

Die Kirche am Markt

53 Predigten

Jahrgang 1973

von

Ulrich Parzany

Herausgegeben von Ulrich Parzany

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1973

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Ermutigung. Jahreslosung 1973 (Haggai 2,5)</i>	4
2.	<i>Vorwürfe und Bedenken (2. Korinther 4,5)</i>	8
Wohin soll ich gehen?:		
3.	<i>(1) Wirkliche Ausweglosigkeit (Psalm 139,7)</i>	11
4.	<i>(2) Herausforderung zur Orientierung (Psalm 18,32)</i>	14
5.	<i>(3) Interview mit einem Beter (Psalm 65,3.4)</i>	17
6.	<i>(4) Schluss mit der Unsicherheit (Jeremia 1,7)</i>	20
7.	<i>(5) Die unbequeme Antwort (Johannes 21,18)</i>	24
8.	<i>(6) Flucht in den Gottesdienst (Psalm 84,4)</i>	27
9.	<i>(7) Zur Methode der Orientierung (Johannes 12,26)</i>	30
10.	<i>(8) Auf Biegen und Brechen (Johannes 6,66 – 69)</i>	33
Gethsemane:		
11.	<i>(1) Offenes Leben (Lukas 8,40)</i>	36
12.	<i>(2) Bei der Olivenpresse (Markus 14,32 – 34)</i>	39
13.	<i>(3) Entscheidende Schritte (Markus 14,35f.)</i>	42
14.	<i>(4) Dokument unserer Ohnmacht (Markus 14,37.38)</i>	45
15.	<i>(5) Nicht abschütteln (Markus 14,39 – 41a)</i>	48
16.	<i>(6) Jetzt kommt es darauf an (Markus 14,41b.42)</i>	51
17.	<i>Eingelöste Versprechen (Johannes 20,19.20)</i>	54
18.	<i>Neuer Lebensstandard (Johannes 2,21 – 23)</i>	57
19.	<i>Verhandlungen über die Freude (Psalm 100,1.2)</i>	61
20.	<i>Die Wahrheit erleben (Psalm 100,2.3)</i>	64
21.	<i>Erkennt, dass der Herr Gott ist (Psalm 100,3)</i>	67
22.	<i>Zwei Welten des Dankens (Psalm 100,4)</i>	70
23.	<i>Der letzte Antrieb (Psalm 100,5)</i>	73
24.	<i>Pfingsten geht es los (Apostelgeschichte 9,17 – 19)</i>	76
25.	<i>Das Werk des Geistes (Apostelgeschichte 9,17 – 19)</i>	79
26.	<i>Wovon wollen wir leben? (Lukas 11,15 – 21)</i>	82
Das Amen Jesu:		
27.	<i>(6) Eine neue Größenordnung (Matthäus 11,11)</i>	85

28.	(7) Schwer zu begreifen (Matthäus 18,12 – 14)	88
29.	(8) Eine Schreckvision (Matthäus 25,11.12)	91
30.	(9) Es lohnt sich! (Markus 10,29ff.)	94
31.	(10) Ein Schwur schockiert (Markus 14,25)	97
32.	(11) Wer schaut noch durch? (Johannes 3,11.12)	100
33.	Jesus kämpft um unser Leben (Matthäus 10,39)	103
Gott kämpft um Menschen:		
34.	(1) Der Kampf geht los (1. Mose 3,9)	106
35.	(2) Das Schlimmste verhüten (1. Mose 4,6.7)	109
36.	(3) Die verhinderte Panik (1. Mose 19,12 – 16)	112
37.	(4) Wenn sie wüssten . . . (Johannes 4,10)	115
38.	(5) Gott wird enttäuscht (Matthäus 23,37.38)	118
39.	(6) Unser Arbeitsplatz (2. Mose 4,10 – 12)	121
40.	Erntedankfest – wie können wir danken? (Psalm 50,23)	124
41.	(7) Der Kampf um die Guten (Matthäus 3,7ff.)	127
42.	(8) Er verliert eine Schlacht (Matthäus 26,23 – 25)	130
43.	(9) Anwalt für Hoffnungslose (Johannes 8,7)	133
44.	(10) Der Kampf um Verlierer (Johannes 5,5 – 9)	136
45.	(11) Durchbrochene Absperrung (Johannes 9,1 – 3)	139
46.	(12) Zwischen zwei Gebeten (Lukas 22,31.32)	142
47.	(13) Fast ein Sieg (Apostelgeschichte 24,24.25)	145
48.	(14) Befreiung für Eingekesselte (Matthäus 28,10)	148
49.	Die Adventsstimme (Jesaja 40,3+5)	151
50.	Freuden für viele (Jesaja 40,9)	154
51.	Eine Liste zum Abhaken (Jesaja 40,11)	157
52.	Geht Weihnachten schief? (Matthäus 1,18 – 20)	160
53.	Weihnachten und das Recht (Matthäus 1,18 – 21)	163

I.

Ermutigung. (Jahreslosung 1973)

Haggai 2,5

Mein Geist soll unter euch bleiben. Fürchtet euch nicht!

Je öfter wir die guten Wünsche ausdrücken, desto mehr verlieren sie ihre ermutigende Kraft. Die schlechten Erfahrungen häufen sich im Laufe der Jahre zu einem erdrückenden Berg. Die guten Wünsche tragen keinen Kubikzentimeter der Lasten ab.

Es ist zu viel unwahrer, unrealistischer Optimismus darin. Die anderen können sich leicht zuversichtlich geben im Blick auf Probleme, die sie nicht durchleiden müssen. - Es wird zu viel verzweifeltes Zusammenreißen von uns gefordert. Und zu viel höfliche Förmlichkeit ist auch drin.

Echte Ermutigung muss zwei Bedingungen zumindest erfüllen:

- ❶ Sie darf nicht an der Schwierigkeit der Probleme vorübergehen. Die Not muss so schmerzhaft und realistisch gesehen werden, wie ich sie tatsächlich erlebe.
- ❷ Die Ermutigung darf nicht nur in unverbindlichen Worten bestehen. Sie muss neue Gesichtspunkte, neue Tatsachen schaffen oder wenigstens in meinen Blick rücken. Es muss echte Gründe geben, damit ich angesichts meiner Schwierigkeiten Mut fassen kann.

Wer kann dann noch ermutigen? Prüfen wir unter diesen Gesichtspunkten die Ermutigung, die uns in der Parole für 1973 gegeben wird.

Ermutigung

1. Ermutigung in kümmerlichen Anfängen.

Unser Textwort stammt nicht aus irgendeinem Poesiealbum. Gott hat es seinem Volk Israel in einer ganz bestimmten geschichtlichen Lage ausrichten lassen. Schauen wir uns die Lage an! Wir werden dann das Wort besser begreifen.

In Jerusalem sah es ziemlich trostlos aus. Notdürftig geflickte Häuser. Nach jahrzehntelanger Verbannung waren größere Bevölkerungsgruppen aus Babylonien nach Jerusalem zurückgekehrt. Der Aufbau der Stadt war langsam vor sich gegangen. Auf der ganzen Linie ein Kampf ums nackte Überleben. Feinde von außen, Armut innen.

Das war nicht die Zeit, in der man an Wiederaufbau des Tempels dachte.

Und dann tritt der Prophet Haggai auf. Seine Botschaft trifft sich mit dem Wort Jesu aus der Bergpredigt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, so wird euch solches alles (die Dinge des alltäglichen Lebens) zufallen.“ Er fordert auf, das Haus des Herrn, den Tempel, aufzubauen. Ruinen waren davon übriggeblieben – grasbewachsen und von Ratten bevölkert. Dreieinhalb Wochen nach diesem Aufruf erlebt das Volk ein Aufwachen. Die Bibel berichtet: Der Geist Gottes packte sie, so dass sie die Sache Gottes anfangen. Und wieder vier Wochen nach diesem verheißungsvollen Aufbruch saßen sie in einer schlimmen Krise.

Es passierte wohl an dem großen Herbstfest des Volkes Gottes im Jahr 520 v. Chr., dass ihnen die Erbärmlichkeit und Kümmerlichkeit des Neuanfangs deprimierend bewusst wurde. Was waren die geflickten Ruinen gegenüber der Herrlichkeit des alten Tempels?! „Sieht es nicht aus wie nichts?“ fragt auch der Prophet Haggai. Von allen Seiten türmten sich die Schwierigkeiten. Es war bedrückend. Am liebsten hätten sie alles wieder hingeworfen: „Es hat doch keinen Zweck!“

Wir müssen zunächst erkennen: Das Wort der Ermutigung wird denen gesagt, die angefangen haben, nach Gottes Willen zu leben. Es gilt nicht allen. Ein Jahresanfang bringt in unsrem Leben kaum etwas Neues. Neu wird dieses Jahr 1973 nur, wenn wir unser Leben dem Willen Gottes ausliefern, wenn wir aufwachen zu einem Leben unter der Herrschaft Jesu.

Und gerade wenn man so anfängt, kommen oft die Entmutigungen, weil wir mit einem geschärften Gewissen wie mit neuen Augen die Kümmerlichkeit des eigenen Lebens an der Herrlichkeit und den Maßstäben Gottes messen. Plötzlich werden wir traurig über die Sünde, die unser Leben entstellt wie hässliche Ruinen die Stadt Jerusalem.

Genauso entmutigt kann man werden, wenn man auf die kümmerliche Lage der Gemeinde Jesu sieht. Vorurteile und Bequemlichkeit, Selbstrechtfertigung und Eitelkeit lähmen den Fortgang.

Aber gerade denen, die unter diesen kümmerlichen Anfängen leiden, sagt Gott das ermutigende Wort. Er überspielt nicht die Not. Er stellt sie deutlich heraus. Ja, es geht erbärmlich zu. Aber wichtig ist, dass wir einen Anfang gemacht haben, dass wir den Befehl Gottes ernst nehmen. Es ist ein gutes Zeichen, wenn wir anfangen, unter unserer Erbärmlichkeit zu leiden. Hier ermutigt Gott.

2. Gott ist gegenwärtig.

„Mein Geist soll unter euch bleiben.“

Welche ermutigenden Tatsachen teilt Gott mit? – Dass der Geist Gottes bei uns bleiben wird.

Nun verbinden viele Leute mit dem „Heiligen Geist“ die merkwürdigsten Vorstellungen. Die einen denken an Gespenster und an Spuk. Für andere ist der Geist Gottes so etwas wie ein religiöses gedankliches Vermächtnis, das weiter gepflegt werden muss. Karl Marx sagte, dass die Religion „der Geist geistloser Zustände“ sei. Andere meinen, dass der Heilige Geist die große Ausrede der Christen ist. Wenn sie nicht mehr weiterwissen, muss der Heilige Geist zur Erklärung herhalten. Gottes Geist – das ist doch vor allem Gott selbst. Wenn also Gottes Geist bei uns sein soll, dann bedeutet das vor allem: Gott selbst ist gegenwärtig.

Das ist in unserem Zusammenhang eine wunderbar ermutigende Tatsache. Gottes Gegenwart trotz der Kümmerlichkeit unseres Lebens!

Gott zieht nicht aus den Ruinen aus. Er nimmt nicht Anstoß an den Trümmerbauten. Er zieht nicht erst mit seiner Gegenwart ein, wenn unser Leben sich von der Bruchbude zum Palast gemausert hat.

Und man sollte doch tatsächlich meinen, dass Gott nur an einem Ort gegenwärtig sein will und kann, der seiner Majestät angemessen ist. Aber nein, Gott will auch in Ruinen bei uns wohnen. Wir sollen mit unserem Leben ein Tempel des Heiligen Geistes sein. Und das von dem Augenblick an, wo wir uns in die Nachfolge Jesu rufen lassen. Dann zieht Gott sofort und ganz ein.

Nun hat Gott sicher keine Wohnungsnot. Er ist nicht gezwungen, in Bruchbuden seine Unterkunft zu suchen. Aber er will es trotzdem tun. Er will bei uns sein. Es ist ihm nicht wichtig, dass wir ihm ein glanzvolles Leben, eine großartige Gemeinde anbieten können. Wo wir nach seiner Hilfe rufen, wo wir uns seiner Herrschaft und seinem Plan unterstellen, da zieht Gott ein.

Was sind wir dann trotz aller Kümmerlichkeit für reiche Leute! Der lebendige Gott will bei uns auf Dauer Quartier machen. Das rückt alle Probleme unseres Lebens in ein neues Licht. Dann brauchen wir nicht zu verzweifeln angesichts der Trümmer unseres Lebens. Dann wird neu gebaut.

3. Ohne Furcht leben!

Wie wirkt sich die Gegenwart Gottes in unserem Leben aus? Das muss doch spürbar sein! Unser Textwort gibt eine Antwort: „Fürchtet euch nicht!“ Er ermöglicht ein Leben ohne Furcht?! Das wäre fantastisch!

Nehmen wir zwei Bibelworte, die das näher erläutern:

Römer 8,15: „Ihr habt nicht einen sklavischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!“ In diesem Satz steckt das Geheimnis des furchtlosen Lebens. Gott ist nicht mit den stärksten Bataillonen. Er ist für seine hilflosen Kinder da. Nicht unsere Kraft nimmt uns die Furcht, sondern wir dürfen in der Bedrohung zu unserem Vater fliehen, wie kleine Kinder das machen. Manchmal singen wir in der Jugendarbeit bei einem Bunten Abend das nicht ganz ernstgemeinte Lied: „Alle, die Tod und Teufel nicht fürchten, müssen Männer mit Bärten sein . . .“ Das ist ein Seemannslied. Männer mit oder ohne Bärte – die Furcht wird nur überwunden, wenn wir wie Kinder uns beim Vater Schutz suchen können. Gott schützt mit seiner Gegenwart auch in den kümmerlichen Anfängen. Wir dürfen Vertrauen zu ihm haben.

Also brauche ich mich vor den Aufgaben des Jahres 1973 nicht zu fürchten. Auch wenn sie über meine Kräfte gehen! Ohne dieses Vertrauensverhältnis zu Gott treibt uns Überforderung in Resignation. Ich brauche mich auch nicht von der Übermacht der Umwelt einschüchtern zu lassen.

Das andere die Furchtlosigkeit begründende Bibelwort: „Gott ist's aber, der uns befestigt . . . in Christus . . . und versiegelt . . ., und in unsere Herzen als Unterpfand den Geist gegeben hat.“ (2. Korinther 1,22)

Das Geschenk des Heiligen Geistes ist eine Anzahlung auf die neue Welt, die Jesus schafft, wenn er als Herr und Richter wiederkommt.

Auch der Prophet Haggai verkündet es so: Gott schenkt seinen Geist. Daher lebt ohne Furcht! Denn Gott kommt und offenbart seine Herrlichkeit vor seiner Gemeinde und vor aller Welt.

Wenn der lebendige Gott in unserem Leben gegenwärtig ist, verlieren wir die Furcht vor der ungewissen Zukunft. Da brauchen wir keine Absicherung durch Bleigießen oder Horoskop. Spannend aber wird es. Jetzt darf ich nämlich gespannt sein, was Gott mit mir vorhat. Jetzt darf ich mich danach ausstrecken, Tag für Tag und Woche für Woche seinen Willen für mein Leben und für meine Umwelt zu erkennen. Furcht macht passiv. Wer Angst hat, wagt nicht, offen etwas zu unternehmen, Jesus bietet uns Leben ohne Furcht an. Für unsere Zukunft sorgt er. Wir dürfen nach seinem Willen den Einsatz unseres Lebens wagen.

Lassen wir uns diese Ermutigung gefallen?!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

II.

Vorwürfe und Bedenken.

2. Korinther 4,5

Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, dass er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen.

Dieses Wort des Apostels Paulus lockt ja geradezu die Vorwürfe heraus: „Fällt euch denn überhaupt nichts Neues ein? Immer redet ihr von Jesus und von Jesus und von Jesus!“

Ich muss aber sagen: ich fände es schon unerhört neu, wenn die Kirche Jesus als den Herrn verkündete. Wie oft ist es so, dass sie sich nur selber verkündet.

Aber wenn uns Christen schon der Vorwurf gemacht wird, dass uns nichts Neues einfällt außer Jesus, dann wollen wir auch klar antworten: „Nein, uns fällt nichts Neues ein!“ Wir werden weiter reden von dem Herrn der Welt, von dem Skandal des Kreuzes Jesu, und wir werden dann auch schlichtweg den Gegenvorwurf machen: „Das habt ihr ja noch gar nicht verdaut, zum Teil habt ihr's noch gar nicht begriffen, worum es geht.“ – Da reden die Leute immer von Kirche und Christentum und Moral. aber von Jesus als dem Herrn sprechen sie gar nicht, und dabei liegt doch hier die Entscheidung.

Wir werden in dieser Predigt jetzt angesichts unseres Textes einmal etwas ruppig Vorwürfe erheben, und zwar gegenseitig.

Vorwürfe und Bedenken

1. „Ihr macht es euch zu einfach.“

Dieser Vorwurf ist doch oft zu hören: „Ihr macht es euch zu einfach. Jesus ist eure Antwort für alle Probleme. Ihr macht euch keine weiteren Gedanken. Das ist doch billig.“

Paulus hat im ersten Korintherbrief (Kap. 1,22) gesagt, dass die Juden Machttaten als Erweis fordern und die Griechen geistige Systeme, Weisheit. Dann fährt Paulus fort: „Ich aber verkündige den gekreuzigten Christus . . .“ Das heißt: Wir proklamieren seine Herrschaft. Ist das eine fromme Ausrede?

Was steckt denn hinter dem Vorwurf, dass es mit Jesus zu einfach wäre? Eine Legende erzählt von Herrn Yü, der zwei hohe Berge abtragen will, die vor seinem Hause liegen. Er wird von einem Greis auf die Unsinnigkeit des Unternehmens angesprochen. Herr Yü antwortet darauf, er werde arbeiten und seine Söhne, dann seine Enkel und

Urenkel, Generation auf Generation. Als die Götter diese Zuversicht sehn, erbarmen sie sich über den Herrn Yü und schicken einen Engel, der die beiden Berge wegträgt.

Goethe hat im zweiten Teil seines „Faust“ gesagt: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ – Und Albert Camus schreibt: „Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen.“

Was steckt hinter unserem Verlangen, dass wir es uns nicht leicht machen wollen? Sind wir besonders ernsthaft und gründlich? Unser Hauptmotiv ist der Stolz. Wir lieben es, dass wir uns bemühen müssen, damit wir nachher sagen können: Das haben wir geschafft!

So treibt uns unser Stolz oft zu hoffnungslosen Versuchen, die Lösung aus uns selber zu schaffen, obwohl wir im Grunde wissen, dass wir uns nicht an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen können. Ist das nun ein ernst zu nehmender Vorwurf: „Ihr macht es euch zu einfach?“

Der gekreuzigte Herr bringt uns eine wirkliche Hilfe, allerdings schmeichelt er nicht unserm Stolz.

Wir stehen vor dem Entweder / Oder; Entweder geht unser Stolz drauf, oder wir selber.

2. „Es liegt nicht an uns, wenn sie die Botschaft von Jesus nicht verstehen.“

Das ist nun ein Vorwurf, den wir Christen erheben. Was in unserm Text steht, ist eine Begründung für einige Sätze, die Paulus im vorhergehenden gesagt hat: „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist's denen verdeckt, die verloren werden, den Ungläubigen, denen der Gott dieser Welt den Sinn verblendet hat, dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes“ (Vers 3 und 4). Dann kommt unser Text als Begründung: „Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, dass er sei der Herr . . .“

Wenn wir unsere eigenen Gedanken und Ratschläge weitergäben, dann läge es natürlich an uns, wenn sie von anderen nicht begriffen würden. Aber sagt Paulus, wir verkündigen nicht uns selbst, nicht unsere eigenen Gedanken, sondern Jesus Christus, dass er der Herr ist. Das ist klipp und klar und nachprüfbar im Neuen Testament. Diese Botschaft gilt ganz unabhängig von dem, der sie ausrichtet. Diesen Vorwurf müssen wir auch machen!

Woran liegt es denn, dass Menschen die Botschaft von Jesus nicht begreifen? (Verschwiegen werden darf hier nicht, dass auch die Christen sich viele Mühe geben, die Botschaft von Jesus so zu sagen, dass sie den Zeitgenossen glaubwürdig präsentiert wird. Aber davon muss an anderer Stelle geredet werden.) Paulus gibt die Antwort, dass der natürliche Mensch verblendet ist durch Habgier in aller möglichen Form. Wer geblendet ist, kann nicht sehen. Sagen Sie auch, dass Sie die Botschaft von Jesus nicht begreifen können, dass Sie gar keine Beziehungen sehen zu unserm modernen Leben?

Dann greifen Sie bitte einmal die eigentlichen Probleme ihres Lebens an und setzen sie zu Jesus in Beziehung! Nehmen Sie ihren Hochmut und ihre Eitelkeit! Fragen Sie, was mit ihrer Karrieresucht ist, wenn Sie sie nach den Maßstäben Gottes beurteilen. Wie steht es mit den ungeordneten Eheverhältnissen, mit den Geschäften, die nicht stimmen, und mit der Lüge und mit dem Hass, der oft schon zur guten Tradition geworden ist? Wer nicht

scheut, diese Dinge vor Gott zu klären, der wird begreifen, wer Jesus ist. Wer sich aber von ihnen blenden lässt, soll sich nicht wundern, dass er Jesus nicht begreift.

3. Ohne den Nachsatz geht es nicht.

„Wir verkünden nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, dass er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen.“ Dieser Nachsatz ist wichtig. Warum sind die Christen eigentlich so scheu, die Herrschaft Jesu so laut und klar zu proklamieren, wie es Paulus tut? Liegt es daran, weil wir unsicher sind, ob wir wirklich Jesus als den Herrn verkünden oder nicht doch uns selber? Unklare persönliche Verhältnisse bewirken dann eine unklare Verkündigung.

Können wir den Satz so verstehen: Wir verkünden Jesus als den Herrn, wir aber sind seine Parteigänger? – Nein, es geht hier weiter: „Wir aber sind eure Sklaven um Jesu willen.“ Das ist ein ganz scharfer Ausdruck. Die Proklamation der Herrschaft Jesu fällt uns so schwer, weil wir den Nachsatz – dass wir die Sklaven der Menschen um Jesu willen sind – mitsagen und mitleben müssten.

Bei Paulus hat es gestimmt. Er war wirklich Sklave der Menschen um Jesu willen. Vier endlose einsame Wanderungen durch gefährliches Gebiet hat er auf sich genommen, um Menschen die Botschaft von Jesus zu sagen. Nachdem er anderthalb Jahre in Korinth Gründungsarbeit geleistet hatte, musste er sich Beleidigungen und harte Auseinandersetzungen gefallen lassen. Er hat sich nicht von dieser Gemeinde abgewandt. Er hätte auch sagen können: „Ich bin nicht auf euch angewiesen.“ Aber er benimmt sich, als wäre er tatsächlich den Korinthern vertraglich verpflichtet, als wäre er gezwungen, mit ihnen zusammen zu bleiben, so wie ein Sklave gezwungen ist, bei seinem Herrn auszuhalten, auch wenn es ihm nicht mehr gefällt. Paulus hätte das Zeug für einen hochbezahlten Professor gehabt. Aber er war nicht mehr frei. Er war Sklave der Menschen um Jesu willen. Wer Jesus erfahren hat, der ist nicht mehr frei, ob er Zeuge sein will oder nicht. – Merkwürdigerweise scheint das für viele Christen ganz offen zu sein. Vielleicht gelegentlich, wenn sie Lust und Zeit haben, wollen sie auch gerne mal mit jemand über Jesus reden, das scheint in keiner Weise zwingend notwendig zu sein. Hier liegt der Grund, warum viele Christen Jesus nicht frei als den Herrn proklamieren können. Die anderen können ja an unserem Verhalten ablesen, ob wir unter der Herrschaft Jesu leben. Unser Leben sagt dann ja einiges aus, ob Jesus wirklich der Herr ist.

Sie kennen vielleicht den berühmten Doppelsatz Luthers: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan!“

Ja, eine Fülle von gegenseitigen Vorwürfen entzündet sich an unserm Textwort. Ungerupft kommt heute keiner davon. Wichtig aber ist, dass wir uns von Gott „rupfen“ lassen. Wir sollten seine Kritik nicht scheuen. Wenn wir sie uns gefallen lassen, ist das der Anfang eines neuen, erfüllten Lebens.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

III.

Wohin soll ich gehen? (1)

Wirkliche Ausweglosigkeit.

Psalm 139,7

Wohin soll ich gehen vor Deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor Deinem Angesicht?

Ausweglosigkeit ist oft der Anlass für große Taten. Aus der Verzweiflung unternimmt man das Waghalsige. Stephan Zweig hat das Schicksal des Vasco Nunez de Balboa unter dem Titel „Flucht in die Unsterblichkeit“ beschrieben. Dieser Desperado und Verbrecher trieb an der Ostküste Mittelamerikas den Gouverneur des spanischen Königs in den Tod, und seinen Stellvertreter verjagte er. Er wurde daraufhin zum Tode verurteilt. Es blieb ihm keine Chance. So floh er in eine verzweifelte und schier selbstmörderische Unternehmung: Er machte sich auf, über die Landenge Mittelamerikas zu marschieren und den pazifischen Ozean zu entdecken. Am 25. September 1513 sah seine Truppe nach mörderischem Marsch den Pazifik.

Viele Ruhmestaten sind im Grunde Verzweiflungstaten. In auswegloser Lage hat man sich zur letzten Aktion aufgerafft, alles oder nichts – das konnte jetzt nur noch die Wahl sein. Stimmt es eigentlich, dass es immer noch einen Ausweg gibt?

Die einzige wirkliche Ausweglosigkeit

1. *Das Ende eines Wahnsinns.*

Der Prophet Jona bekommt von Gott den Befehl: „Mache dich auf und gehe in die Stadt Ninive und predige gegen sie . . .!“ Doch es heißt von ihm: „Aber Jona machte sich auf und wollte vor dem Herrn nach Tarsis fliehen.“ Er kauft eine Schiffskarte, „um dem Herrn aus den Augen zu kommen.“ – Nicht wahr, welch ein primitives Gottesbild? Jona denkt wie alle Heiden, dass jeder Gott seinen begrenzten Einflussbereich hat. Bei Vielgötterei lässt sich das nicht anders vorstellen. Da müssen sich die Götter die Welt untereinander aufteilen. So ist Jona auf der Flucht aus dem Einflussbereich Gottes, weil er seinem Auftrag nicht gehorsam sein will.

Das ist der erste Teil des Wahnes von Gott, der uns befallen hat: Wir machen Gottesbegriffe. Begriffe definieren wir, das heißt, wir umgrenzen sie. Wenn Gott aber seine Grenzen hat, dann können wir uns ihm auch ganz oder teilweise entziehen. Welch eine Erkenntnis musste Jona gewinnen! Er hat zum Schluss seiner Karriere auch beten

können: „Wohin soll ich gehen vor Deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor Deinem Angesicht?“

Der Philosoph Nietzsche ist einer der geistigen Väter der modernen Welt. Er hat ihr aber auch seine Denkfehler vererbt. Er schreibt z. B.: „Sündlosigkeit des Menschen. – Hat man begriffen, wie ‚die Sünde in die Welt gekommen‘ ist, nämlich durch Irrtümer der Vernunft, vermöge deren die Menschen untereinander, ja der einzelne Mensch sich selbst für viel schwärzer und böser hält, als es tatsächlich der Fall ist, so wird die ganze Empfindung sehr erleichtert, und Menschen und Welt scheinen mitunter in einer Glorie von Harmlosigkeit, dass es einem von Grund aus wohl dabei wird. Der Mensch ist inmitten der Natur immer das Kind an sich. Dies Kind träumt wohl einmal einen schweren beängstigenden Traum, wenn es aber die Augen aufschlägt, so sieht es sich immer wieder im Paradiese.“ Welch eine verniedlichende Vorstellung von der schrecklichen Wirklichkeit der Sünde, an der wir zugrunde gehen.

Der gleiche Philosoph Nietzsche hat vielleicht am schärfsten von allen Denkern der letzten Zeit den Wahn des Menschen formuliert: „Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Es ist nicht die Größe dieser Tat zu groß für uns? Müssen wir nicht selbst zu Göttern werden, um ihrer würdig zu erscheinen? Es gab nie eine größere Tat . . .“ – Tot sind alle Götter: Nun wollen wir, dass der Übermensch lebe.“

Die Bibel sagt dazu ganz trocken: „Die Tore sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!“ (Ps. 53)

Es gibt aber auch noch den Wahnsinn, dass man meint, man könne Gott religiös unterlaufen. Wir geben uns so fromm, dass er uns gar nicht mehr wiedererkennt. Man interessiert sich für ihn, um sich letzten Endes mit seinem Leben dem Zugriff Gottes zu entziehen.

Aber wie wir auch immer fliehen wollen – wir rennen gegen Wände.

Die Wände, die uns unser Leben baut in Form von Krankheit, schwerem Schicksal und Not, die versuchen wir noch wegzudiskutieren.

Aber der Psalmist betet: „Wohin soll ich fliehen vor Deinem Geist?“ Er hat begriffen, was unsere wirkliche Ausweglosigkeit ist: Nichts bringt uns vor dem Zugriff Gottes in Sicherheit. Geist und Angesicht, diese Worte in unserem Text sind Ausdrücke für die machtvolle Gegenwart Gottes. Wohin wollen wir vor seinem Zugriff fliehen?

Gott fragt durch Jeremia: „Meinst du, dass sich jemand so heimlich verbergen könne, dass ich ihn nicht sehe?“ (Jer. 23,24) – Alle Fluchtwege führen vor das Angesicht Gottes. Wir sind als Menschen eine von Gott eingekesselte Armee. Nach einem Leben der Flucht und Selbsttäuschung werden wir den Satz begreifen müssen: „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ (Hebr. 10,31)

Gott ist unsere einzige, wirkliche Ausweglosigkeit. Dies zu erkennen, ist auch die wichtigste Erkenntnis des Lebens. Alle werden das erfahren. Es ist notwendig, dass man das früh genug begreift und entsprechend lebt.

Es ist schockierend und entnervend, wenn einem aufgeht, wo Gott uns überall begegnet. Paulus verfolgt die Christen. Vor Damaskus aber stellt ihn Jesus. Erschrocken kann er nur noch fragen: „Herr, wer bist du?“ – „Ich bin Jesus, den du verfolgst!“ (Apg. 9,5)

Ich hörte jetzt von einem Mann auf der Hamburger Reeperbahn. Der wurde von jungen Christen aufgehalten. Sie legten ihm die Arme auf die Schultern und sagten ihm einfach: „Bruder, Jesus liebt dich!“ Da war der Mann ganz verzweifelt und stöhnte: „Kann man denn nicht mal mehr in Ruhe sündigen?“ – Nein, man kann das nicht. Gott ist Mensch geworden und stirbt für uns am Kreuz. Er lässt uns nicht in unserer Sünde verkommen. Er sucht uns auf am Ort unserer Sünde und unseres Todes. Er will uns unseren Kummer abnehmen. Er begegnet uns also auch in dieser bösen Situation.

Merken Sie, dass es auch eine unendlich tröstliche Erfahrung werden kann: „Wohin soll ich gehen vor Deinem Geist . . .“

Nur wenn Jesus nicht der Weg für unser Leben wird, wird er als Richter die entsetzliche Sackgasse unseres Lebens. Wenn wir vor seinem Angesicht stehen, hört aller Wahnsinn auf.

Das Große an dem Gebet des 139. Psalms ist dies: Hier stellt sich einer der Wahrheit. Er entdeckt, dass es eine entsetzliche Wirklichkeit ist: Wir sind unentrinnbar vor Gott. Aber es ist sehr tröstlich und befreiend: Gott lässt uns nicht einfach zugrunde gehen.

Der Glaube an Jesus Christus löst nicht nur dieses oder jenes Problemchen. Er ist der Weg und die Lösung für die einzige wirkliche Ausweglosigkeit unseres Lebens, nämlich die Ausweglosigkeit vor Gott.

2. Die Flucht vor den Menschen.

Aus dem Zusammenhang des 139. Psalms wird klar, dass der Beter von Menschen angeklagt und verfolgt wird. Vor dieser Anklage flieht er ins Gottesurteil. Flucht vor dem Menschenurteil ins Gottesurteil.

Er selbst kann sich nicht retten vor der Verleumdung. Er kann sich nicht rechtfertigen. Nun wirft er sein ganzes Leben auf Gott.

Darin liegt eine innige Vertrauenserklärung: Bei Gott bin ich gut aufgehoben. Er ist mein guter Anwalt. Aber wenn man so zu Gott flieht, spürt man auch etwas das Zittern. Gott ist eben ein heiliger Gott. Mein Leben ist nicht so, als dass ich ihm kumpelhaft mich nähern dürfte. Trotzdem: „Wohin soll ich gehen?“ Der König David hatte sich schwer versündigt. Der Prophet Gad legt ihm drei Strafen Gottes zur Wahl vor. David wählt: „Es ist mir angst, aber lass uns in die Hand Gottes fallen; denn seine Barmherzigkeit ist groß; ich will nicht in der Menschen Hand fallen.“ (2. Sam. 24,14) Ja, er muss sich auch vor dem richtenden, heiligen Gott fürchten. Aber vor der Verleumdung und Anklage der Menschen flieht er unter das Urteil Gottes.

Die fachkundigen Schriftausleger nennen so etwas einen „Gerichts-Lobpreis.“ Erst wenn ich im Lob den Richter anerkenne und trotzdem zu ihm allein hinfliehe, dann habe ich die Wirklichkeit begriffen. Dann habe ich den Ausweg aus der schlimmsten Ausweglosigkeit gefunden. Dann erst fängt unser Leben richtig an. Wir wollen dann nichts mehr, als zitternd in die Hände Gottes zu fallen. Diese Hände Gottes aber sind dann die Hände des Gekreuzigten, die für uns von Nägeln durchbohrt sind. Es sind die Arme des Vaters, der den verlorenen Sohn voll Barmherzigkeit und Freude umarmt.

Hier ist der Ausweg!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IV.

Wohin soll ich gehen? (2)

Herausforderung zur Orientierung.

Psalm 18,32

Denn wer ist Gott, wenn nicht der Herr, oder ein Fels, wenn nicht unser Gott?

Wohin soll ich gehen? Manche Leute halten die Frage schon dadurch für beantwortet, dass die Zeit weitergeht. Irgendwohin muss man dann ja schließlich kommen. Man wird von der Zeit mitgenommen. Aber was bedeutet das schon?

Rudolf Otto Wiemer hat ein Gedicht unter der Überschrift „Zeitsätze“ geschrieben: „Als wir sechs waren, hatten wir Masern. / Als wir vierzehn waren, hatten wir Krieg. / Als wir zwanzig waren, hatten wir Liebeskummer. / Als wir dreißig waren, hatten wir Kinder. / Als wir dreiunddreißig waren, hatten wir Adolf. / Als wir vierzig waren, hatten wir Feindeinflüge. / Als wir fünfundvierzig waren, hatten wir Schutt. / Als wir fünfzig waren, hatten wir Wohlstand. / Als wir sechzig waren, hatten wir Gallensteine. / Als wir siebzig waren, hatten wir gelebt.“ – Gibt also die Zeit die Antwort?

Die Zeit geht weiter ohne uns. Die Frage „Wohin?“ ist dann glatte Zeitverschwendung. Die Zeit treibt uns vor sich her.

Orientierung aber besteht aus zwei Teilen: ich muss einmal den Ort finden, an dem ich bin, und ich muss den Weg finden, den ich zum gesteckten Ziel gehen soll. Wohin wir auch gehen, drei Fragen helfen uns zur Orientierung:

1. Was beten wir an? 2. Was fürchten wir? 3. Worauf vertrauen wir?

Herausforderung zur Orientierung

1. Was beten wir an?

„Wer ist Gott, wenn nicht Jahwe?“ – Das klingt wie Konkurrenzkampf der Götter. Über primitive Vielgötterei aber sind wir doch hinaus. Das ist vielleicht noch für Afrika-Touristen interessant oder für Leser griechischer Sagen, die über Streitereien in den griechischen Götterfamilien schmunzeln. Die Frage kann doch nicht lauten, wer von den verschiedenen Göttern der Beste ist. Das Problem ist doch nur, ob einer oder keiner Gott ist.

Aber wo wir auch hingehen, wir beten etwas an. Das ist vom Alter ganz unabhängig. Anbeten heißt: ich bringe ein Leben zum Opfer, ich verehere als Höchstes. Das kann unsere Ehre sein, der wir alles opfern, oder unser Besitz oder die Macht oder unser Spaß.

Ein Götze der alten Welt, der auch in Israel gelegentlich verehrt wurde, heißt „Moloch.“ Er forderte vor allem Kinderopfer. Das scheint einer der Götter unserer Zeit zu sein. Kinder werden vernachlässigt, und damit wird indirekt ihr Leben geopfert, wenn es um Ehre, um Besitz, um Macht geht. Am technischen Fortschritt bei rücksichtsloser Umweltzerstörung leiden unsere Kinder: Wir schaffen eine Welt, in der sie zugrunde gehen müssen. Nach der skeptischen Generation junger Leute, die wir in den fünfziger Jahren gehabt haben sollen, und sonstigen Generationen, die vorbeispazierten, sind wir bei jungen Leuten gerade bei der „kaputten Generation“ angekommen. Die Götzen fordern wie eh und je die Opfer: Gesundheit, Wahrheit, Menschen und Zeit werden geopfert. Die Götzen sind diejenigen Mächte, deren Anbetung uns kaputt macht.

Christian Morgenstern schreibt: „Ich habe nur einen wahren und wirklichen Feind auf Erden, und das bin ich selbst.“ – Er hat etwas davon gewusst, dass ein Mensch an Selbstvergötzung zugrunde gehen kann. Moloch frisst uns und unsere Kinder.

Nun fragt der Psalmist: wer ist Gott, wenn nicht Jahwe? Jahwe ist der Gott, der sich in Jesus offenbart. Warum ist dieser Gott konkurrenzlos? Weil er sich selbst zum Opfer gibt, ehe wir aufgefordert werden, unseren Leib zum lebendigen und heiligen Opfer zu geben.

Wir merken ja, dass wir bei der Selbstvergötterung und bei der Vergötterung von Geld, Macht und Spaß zugrunde gehen. Deshalb richten wir uns unwillkürlich einen Vielgötter-Tempel ein, damit wir mehrere Eisen im Feuer haben können. Das zögert die Selbstzerstörung vielleicht etwas hinaus. Der Prophet Elia hat das Volk Gottes eines Tages schroff vor die Wahl gestellt: „Ist Baal Gott, dann folgt ihm nach! Ist Jahwe Gott, dann folgt ihm nach!“ (1. Kön. 18) Unser Psalmwort ist eine solche Herausforderung: Was beten wir an?

2. Was fürchten wir?

Der sowjetische Schriftsteller Wladimir Bukowskij, 29 Jahre alt, wurde zu zwölf Jahren Freiheitsentzug verurteilt. Er schreibt: „Das Wesen unseres Kampfes ist der Kampf gegen die Angst, die seit Stalins Zeiten die Menschen gefangen hält, die sie noch immer nicht losgelassen hat und derzufolge das System zu existieren fortfährt. In diesem Kampf ist das persönliche Beispiel von großer Wichtigkeit.“ – Weil er dem persönlichen Beispiel eine solche Kraft zutraut, wagt er den Widerstand, auch wenn er als Einzelner dabei untergeht. Übertragen wir diesen Vorschlag auf unsere Lebenssituation:

Die Gottlosigkeit gründet sich nicht auf Vernunftgründe, sondern auf den Terror der Götzen. Wir fürchten den Misserfolg und die Krankheit, weil der Erfolg und die Kraft unser Götze sind. Wir fürchten die Schande und die entlarvende Wahrheit, weil die Eitelkeit und die Ehre unsere Götzen sind. Wir fürchten Menschen. Wir fürchten, ausgestoßen zu sein. Wir werden terrorisiert von der Drohung, dass man uns diffamiert.

Wir führen den Kampf gegen Gott im Namen der Befreiung des Menschen unter dem Motto: Der Mensch ist für den Menschen Gott! Und wir erfahren, dass die bittere Wahrheit stimmt: Der Mensch ist für den Menschen ein Wolf!

Wer ist Gott, wenn nicht Jahwe? Wenn wir ihn nicht fürchten, werden wir von den Götzen terrorisiert. Wenn Gott nicht die Mitte unseres Lebens ist, besteht dort zunächst ein Vakuum. Dieses Vakuum saugt andere Götter an.

Ja, Furcht vor dem lebendigen Gott ist begründet. Er ist der Richter der Welt, er ist der entscheidende Faktor der Geschichte. Jesus begegnet seinen Jüngern dauernd mit dem Zuspruch: „Fürchtet euch nicht!“ – Denn die Jünger hatten begriffen, dass Gott ein Gott ist, der zu fürchten ist.

Wir sollten den Satz von Bukowskij zu Herzen nehmen: „In diesem Kampf ist das persönliche Beispiel von großer Wichtigkeit.“ – Was fürchten wir? Bitte, orientieren Sie sich!

3. Worauf vertrauen wir?

„Wer ist ein Fels, wenn nicht unser Gott?“

Auf den bauen wir, der ist unser Fundament. Wir halten uns hier nicht mit Verteidigung des Christentums auf. Wir befinden uns im Angriff. Die Herausforderung lautet: Zeigt eure Fundamente her! Worauf baut ihr denn? Etwa auf Selbstvertrauen? Auf Schicksal und Aberglaube? Wie viele opfern um die Jahreswende dem „unbekannten Gott“ des Aberglaubens!

Es wird so viel Ungediegenes gebaut. Wo ist eigentlich die Beständigkeit in den Grundlagen unseres Lebens?

Jesus sagt einmal: „Wer diese meine Rede hört und tut sie, der ist ein kluger Baumeister, der sein Haus auf Felsenfundament baut.“ Hier ist Beständigkeit. Zu Jesus darf ich kommen als Bettler, hören und annehmen, dann beschenkt er mich mit der Königsherrschaft Gottes. Ich darf mein Leben seinem Willen unterordnen. Dann erfahre ich das Wunder einer Neuorientierung.

Nehmen Sie die Herausforderung zur Orientierung an?

Die natürliche Trägheit hält uns beim Gewohnten fest nach dem Motto: „Was der Bauer nicht kennt, das isst er nicht.“ Aus Furcht versuchen viele den Kompromiss der Vielgötterei. Aber das läuft nicht. Gott zieht nicht mit unseren Götzen auf eine Bude. Er fordert uns heraus, unsere Verhältnisse klarzulegen. „Denn wer ist Gott, wenn nicht der Herr, oder ein Fels, wenn nicht unser Gott?“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

V.

Wohin soll ich gehen? (3)

Interview mit einem Beter.

Psalm 65,3.4

Du erhörst Gebet; darum kommt alles Fleisch zu Dir. Unsere Missetat drückt uns hart; Du wollest unsere Sünde vergeben.

Wohin soll ich gehen?" fragte Judas. Er suchte einen Menschen, dem er sich anvertrauen konnte. Er dachte, dass Sünde verbindet, deshalb wandte er sich an die, die Nutznießer seines Verrates waren. Aber ihre Reaktion war: „Was geht uns das an? Da siehe du zu!“ (Matth. 27,4)

Wenn Menschen wahnsinnige Schmerzen erleiden, rufen sie nicht: „Moderne Medizin!“ Sondern sie rufen: „Mama, Mutter!“ Die Sehnsucht richtet sich auf eine Person.

Wenn wir die Frage stellen: „Wohin soll ich gehen?“ dann suchen wir letzten Endes nicht einen Ort oder ein System von Weltanschauung und Moral, sondern eine Person.

Eins der größten Geschenke, die Jesus seinen Jüngern macht, ist das vertrauensvolle Gespräch mit Gott. Das Gebet ist der Pulsschlag des Lebens in der Gemeinschaft mit Gott.

Nun ist Gebet eine sehr umstrittene Geschichte. Einmal ist man uneinig über Sinn und Sinnlosigkeit des Gebetes. Zum anderen gibt es Meinungsverschiedenheiten um die Frage, was der Inhalt eines Gebetes sein soll. Wir wollen versuchen, anhand unseres Textes mehr über das Gebet zu lernen.

Interview mit einem Beter über ein umstrittenes Gebet

1. Wer hört dich denn?

„Du erhörst Gebet.“ übersetzt Martin Luther. Wörtlich heißt es in dieser Anrede: „Hörer des Gebetes . . .“ Das ist ein Titel Gottes.

Wer ist denn Gott? ist er eine gelatineartige Masse im Weltall? Dann ist das Gebet vielleicht ein Steinchen, das in diesen Pudding hineinfällt. Es macht nur „flupp“ – und dann ist alles aus?

Die Bibel sagt uns: Gott hört! Das ist sein Kennzeichen. Wir halten das für undenkbar?

In einem modernen geistlichen Lied heißt es: Ich hab es irgendwann gehört, doch ich hab mich lächelnd abgekehrt. Es klang zu sehr nach Lug und Schein; es klang zu schön,

um wahr zu sein. Doch es lässt mich nicht mehr los, was ich da erfuhr. Ist es wahr, kann es sein? Kümmert Gott sich wirklich um mich?"

Und dann lautet der Kehrreim: „Kann es sein, dass sich jemand um mein Reden schert? Kann es sein, dass jemand auch mein Schweigen hört? Kann es sein, dass jemand meine Sorgen kennt? Kann das möglich sein, kann das sein?"

Und dann kommt die Antwort: „Sei froh, dass es stimmt, dass Gott dein Reden hört! Sei froh, weil er sich in Christus zu dir kehrt! Sei froh, weil er alle deine Sorgen kennt! Sei froh, Gott kümmert sich um dich!"

Dem Volk Israel hat sich Gott bekannt gemacht als Hörer des Gebetes, und dieser Gott hat sich in Jesus uns allen gezeigt. Er hört. Sei froh!

Heute wird sehr oft positiv über das Beten geredet. Man meint dann eine Form von Meditation, vielleicht Sensitivity-Training. Aber wenn man dann sagt: „Gott hört unser Rufen wirklich!" dann ist das große Erstaunen da. So hat man Gebet gar nicht verstanden.

Der französische Philosoph und Dichter Sartre hat in seinem Drama „Die Eingeschlossenen" den Sohn eines reichen Industriellen dargestellt, der sich zwölf Jahre nach dem zweiten Weltkrieg in seinem Zimmer eingemauert hatte. Er wollte die zerstörte Welt draußen nicht sehen. In seinem selbstgewählten Gefängnis spricht er mit leeren Austern-Schalen. Sein ganzes Verhalten ist ein einziger Schrei in einer Welt des verzweifelten, sinnlosen Wahns: ich suche ein Ohr, das mich hört.

Welch unerhörte Botschaft bringt uns die Bibel: Gott ist ein Hörer des Gebetes. Er hat ein Ohr für die, die in Verzweiflung anfangen, die Wände anzuschreiben und mit Austern-Schalen Zwiegespräche zu halten.

2. *Das ist ein umstrittenes Gebet für eine umstrittene Angelegenheit.*

Wenn wir unseren Text wörtlich übersetzen, lautet er so: „Hörer des Gebetes, . . . Angelegenheiten unserer Sünden, stärker als ich. Unsere Abtrünnigkeiten bedeckst du."

Wir kennen alle die Redewendung: „In welcher Angelegenheit kommen Sie?" Stellen Sie sich vor, darauf gäbe jemand die Antwort: „Ich komme in den Angelegenheiten meiner Sünde."

Ja, das ist eine umstrittene Angelegenheit. Ein Mann sagte neulich voller Feindseligkeit: „Ich musste als Junge mit in die Kirche gehen. Dort hat man mir Schuldkomplexe eingepflegt, ich will damit nichts mehr zu tun haben." – Dahinter steht die Meinung, dass man in der Kirche Schuldgefühle eingeredet bekomme, damit man sich nur bedürftig genug fühle, um Jesus zu brauchen. Die Schuldgefühle machen einen sozusagen weich für Gott.

Aber der Psalmbeter begreift: Die umstrittene Sache ist die wichtigste Angelegenheit meines Lebens. Die Schuld hindert mich, Verbindung mit Gott zu haben.

Dieser Mann hat erkannt, dass falsche Vertraulichkeit Gott gegenüber nicht am Platze ist. Wir können nicht Gott einfach so vor den Karren unserer Wünsche spannen. Begegnung mit Gott bedeutet immer, dass wir unsere Rebellion gegen Gott, unsere Sünde offen bekennen und damit brechen.

Wir spüren bei dem Beter eine große Tiefe der Sündenerkenntnis. „Stärker als ich!" Sie ist untragbar. Das ist gar nicht zuerst seelisch gemeint. Es heißt: Die Sünde

überwältigt mich, hält mich fern von Gott. Ich kann mit ihr nicht vors Angesicht Gottes kommen, ich kann auch nicht beten. Viele Menschen aber finden das mit der Sünde gar nicht so tragisch.

Als ich vor einiger Zeit Auto fuhr, spürte ich plötzlich irgendwo am Wagen heftige Schläge, die das ganze Fahrzeug erschütterten, ich hatte Angst, es würde durch die Gegend geschleudert oder auseinanderbrechen. Ich hielt an und sah nach. Aber ich konnte keine Ursache feststellen. Der Motor lief ganz ruhig. Alles sah aus, als wäre es in Ordnung. Aber als ich dann wieder weiterfuhr, fing das schreckliche Schlagen wieder an. Schließlich stellte ich fest: An einem Hinterrad hatte sich ein Stück von dem Gummi am Reifen gelöst und schlug wie eine Lasche von innen gegen das Karosserieblech.

Ich hatte zunächst keine Erklärung, dann hatte ich mir falsche Erklärungen zurechtgelegt. Aber ganz unabhängig von meiner Kenntnis oder Unkenntnis waren die Folgen dieses Defektes spürbar.

So ist es mit unserer Sünde. Ob wir sie wirklich kennen und ihrem Wesen nach begreifen, ist eine Sache. Eine andere ist es, dass wir an ihren Folgen zugrunde gehen. Die Bibel sagt uns, dass unsere Schuld die Ursache der Lebenszerstörung ist.

In unserem Text kommen für diese Schuld zwei hebräische Ausdrücke vor. Der eine bedeutet so viel wie „Verkehrung“ und der andere so viel wie „Revolte.“ Unsere Sünde kann die Form haben, dass wir uns sachte an Gott vorbeidrücken wollen. Sie kann aber auch die Form haben, dass wir offen gegen ihn revoltieren. Sünde, Kampf gegen Gott, kann vielerlei Gestalten annehmen.

Vielleicht haben Sie schon vereinzelt gebetet. In welcher Angelegenheit sind Sie zu Gott gekommen? Am Bekenntnis unserer Sünde führt kein Weg vorbei, wenn wir ernsthaft mit Gott ins Gespräch kommen wollen.

3. Wer betet denn schon?

„Darum kommt alles Fleisch zu dir.“ Was ist denn damit gemeint?

Neulich sagte ein Reporter, dass es Zeiten gäbe, in denen „Gott in der Luft liegt.“ Ich hörte, dass in einer religiösen Welle, die neulich lief, ein alter Schlager neu hochkam, weil in ihm die Worte „Wenn Gott es will“ vorkamen. Der Schreiber des Textes hatte sie völlig gedankenlos hineingebracht. Nun aber wurde dadurch der Schlager berühmt.

Aber all dieses religiöse Getue ist eigentlich nicht mehr, als dass wir in die Luft spucken, und die Spucke fällt uns wieder auf den Kopf.

„Alles Fleisch“ kommt zu Gott: Das sind die, die ihre Vergänglichkeit und Erbärmlichkeit begriffen haben, die wissen, dass Sünde einen unheimlichen Abstand zu Gott schafft. Aber es sind auch die, die es fassen dürfen: „Das Wort wurde Fleisch“ – Gott selber ist hineingekommen in unsere Erbärmlichkeit und Not, der Gott, der ein Hörer des Gebetes ist.

Nun dürfen wir wirklich anfangen zu beten. Wir brauchen nicht nur positiv über das Beten zu denken. Und vergessen wir bitte nicht, die wichtigste Angelegenheit mit Gott zu besprechen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VI.

Wohin soll ich gehen? (4)

Schluss mit der Unsicherheit.

Jeremia 1,7

Der Herr sprach zu mir: „Sage nicht: ‚Ich bin zu jung‘, sondern du sollst gehen, wohin Ich dich sende, und predigen alles, was Ich dir gebiete.“

Ich habe den Eindruck, dass immer mehr Menschen unsicher sind. Wie schwierig ist z. B. die Berufswahl. Das ist die Kehrseite unserer Freiheit. Wir können tatsächlich wählen, was frühere Generationen in dem Maße nicht konnten. Sie waren viel stärker festgelegt. Aber die Unsicherheit kommt, weil in keiner Berufswahl mehr eine Garantie für alle Jahre unseres Lebens liegt.

Aber die Unsicherheit betrifft nicht nur die Berufswahl, sondern auch die Erziehung, auch die Freizeitgestaltung, auch die Frage nach gut und böse, auch die Frage nach der Zukunft.

Wo lohnt es sich denn, die ganze Kraft einzusetzen? Was ist richtig? Die empfindsamen Menschen können über diesen Fragen schwermütig werden. Andere überspielen die Probleme, indem sie übertrieben wuchtig auftreten! Eigentlich strahlen sie nur Selbstsicherheit aus, und man ist erstaunt, wenn sie dann plötzlich zusammenklappen. Sie waren nicht nur unsicher, sondern sie hatten Angst, die sie verdrängten.

„Wo geh ich hin, folg ich den Wolken? Wo ist der Weg, den ich nicht seh? Wer weiß die Antwort auf meine Frage, warum ich lebe – und vergeh . . .

Wo geh ich hin; folg ich dem Herzen? Weiß meine Hand, wohin ich geh? Warum erst leben, um dann zu sterben? ich weiß nicht, ob ich das je versteh!?“

So lautet ein Text in einem modernen Musical.

Die Botschaft unseres Textes lautet:

Schluss mit der Unsicherheit

1. *Der einschneidende Ruf.*

Wohin soll ich gehen? Wir leiden oft unter fehlender Entschlusskraft. Wer die Wahl hat, hat die Qual!

Jeremia bekommt eine ganz schroffe Antwort: „Sage nicht: ‚ich bin zu jung‘, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende!“ – Wörtlich heißt es sogar: „Du wirst gehen, wohin ich dich sende.“ Die einfache Aussageform ist die stärkste Form des Befehls. Das war auch für Jeremia erschreckend. Er war schließlich sozusagen christlich. Er stammte aus priesterlicher Familie. Aber so klar stand er wohl doch nicht in der Abhängigkeit von Gott. Die Wohin-Frage seines Lebens jedenfalls war noch nicht beantwortet. Vielleicht hatte er sie auch noch nicht klar gestellt.

Franz Werfel kennzeichnet die Folge dieser Berufung in seinem Roman „Jeremias“ folgendermaßen: „Ein scharfes, eisklares Wissen, nun und allzeit ein anderer zu sein, erneuert und umgebogen durch Tötung und Wiederbelebung.“ Ja, es ist ein einschneidender Ruf.

Lassen Sie uns dazu einige Erwägungen anstellen!

Obwohl wir doch die Richtung für unser Leben suchen, kommt uns dieser Ruf Gottes doch zu krass vor. Wir haben Einwände dagegen: Zu jung, zu alt, zu viel Arbeit, gerade in einer Prüfungszeit, zu sehr herausgestellt in der Öffentlichkeit. – Aber was zählt denn mehr als solch ein einschneidender Ruf Gottes? Er schneidet in unser träges Fleisch. Er stoppt unseren Trott.

Fragen wir weiter: Was ist das eigentlich für eine Zielangabe in diesem Ruf? Im Grunde gar keine. Gott sagt: „. . . wohin ich dich sende.“ Jeremia wird berufen als Gesandter zur ständigen Verfügung des Herrn. Er soll bereit stehen für jeden Auftrag.

Als Jesus seine Jünger beruft, sagt er ihnen, dass sie Menschenfischer werden sollen. Was ist denn das für ein Berufsbild? Welche Aufgaben warten auf sie. Welcher Verdienst, welches Fortkommen? Über dies alles wird ihnen keine große Auskunft gegeben. Zunächst bedeutet dieser Ruf nur die enge Bindung an die Person Jesu und damit an den lebendigen Gott, der sich in Jesus offenbart.

Aber schon an den Jüngern, die Jesus beruft, wird klar, dass Jeremia kein Extremfall ist. Er ist vielleicht eine Ausnahme im Zusammenhang des Alten Testaments, nicht eigentlich aber im Zusammenhang des Neuen Testaments. Nicht einmal die Möglichkeiten und die Tauglichkeit Jeremias werden geprüft. Berechtigte Einwände werden zur Seite geschoben. Ein junger Mann galt damals nämlich wirklich nichts, gerade wenn er öffentlich Bedeutsames verkündigen wollte. Aber Gott ist auf die natürlichen Fähigkeiten und Bedingungen seiner Werkzeuge nicht angewiesen. Es macht ihm geradezu Freude, von Natur aus untaugliche Werkzeuge zu gebrauchen.

Und noch eine Überlegung: Nur eine klare Tat des Gehorsams gegenüber dem Ruf Gottes bringt uns aus der Zone der Unsicherheit. Jesus zwingt uns nicht, aber sein Ruf fordert eine radikale Reaktion. Jesus ruft zur Umkehr, und er ruft zur ganz verbindlichen Nachfolge.

Wenn wir uns an Jesus hängen, ist die Führung für unser Leben weitgehend klar. Die Maßstäbe, nach denen die Führung geschehen soll, sind im Neuen Testament sehr deutlich niedergelegt. Dadurch, dass wir den Willen Gottes tun, sind wir schon ganz maßgeblich auf seinem Kurs. Wenn wir seine Gebote halten, werden wir auch empfänglich für die Weisungen individueller Art, die Gott uns zu geben hat. Denn: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende!“

2. Die Preisgabe der Angst und der Vorurteile.

Unser Text sagt wörtlich: „Du sollst gehen zu allen, zu denen ich dich sende.“ Zunächst ist hier nicht von dem Ort als Ziel geredet, sondern von Personen. Gott bestimmt die Adressen, an die sich Jeremia im Auftrage Gottes zu wenden hat.

Dazu gehören z. B. der König und seine Hofbeamten, die Jeremia feindlich gegenüberstanden. Davor hatte er Angst, und sie wollten ihn nicht hören. Haben Sie auch schon solche Aufträge gespürt, bei denen Sie gesagt und gedacht haben: „Alles, aber das könnte ich nie!“? Aber Gott lädt ein die Angst und Menschenfurcht ihm auszuliefern. Das Urteil darüber, was wir können, dürfen wir getrost Gott überlassen.

Jeremia wird nicht nur zu den ihm Nahestehenden geschickt.

Wie oft haben wir gedacht: „Der geht mich nichts an!“ Oder: „Bei dem nützt es nichts mehr!“ Das sind Vorurteile, die gegenüber dem Ruf Gottes keinen Bestand haben können.

Angst und Vorurteile müssen wir Gott bringen und ausliefern wie unsere Schuld. Nur durch völlige Auslieferung an ihn werden wir in unserem Leben einen klaren Kurs gewinnen.

3. Was wir zu sagen haben.

„Und predige alles, was ich dir gebiete.“

Ja, hat denn Jeremia nur Dinge zu sagen, die Gott ihm schon vorgekaut hat? – In der Tat! Er soll nicht eigene Gedanken predigen, das heißt, nicht selbst erfundene. – Er soll auf der anderen Seite auch kein geistliches Wunschkonzert veranstalten. Er soll seine Predigt nicht nach dem Geschmack der Zeit ausrichten. Er soll nicht die Marktlücken suchen, um dort religiös hineinzuschlüpfen. – Jeremia darf auch keine Auswahl aus der Botschaft Gottes nach eigenem Geschmack treffen.

Muss man eigentlich Theologie studieren, um zu wissen, was man im Auftrag Gottes zu predigen hat?

Jesus hat seinen Jüngern einmal gesagt: „Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; was euch gesagt wird in das Ohr, das predigt auf den Dächern.“ (Matth. 10,27)

Also müssen wir hinhören: In der Stille, im Bibellesen, im Gebet. – In meiner Bibel habe ich irgendwo den Satz notiert, den einmal ein Freund sagte: „Ich lasse es zu, dass Jesus zu mir spricht, dann habe ich auch etwas zu sagen.“ Es ist wirklich nötig, dass wir auch in dieser Hinsicht „mein und dein“ unterscheiden lernen, dass wir nicht unsere Erkenntnisse als Gottes Wort verkaufen. Als Nathanael, der Skeptiker, von einem der ersten Jünger Jesu eingeladen wird, versteckt er sich hinter seiner ironischen Art. Er versteckt sicherlich auch seine Unsicherheit über die Probleme: Wer löst die Zukunftsfragen? Wer ist der Mensch? Wer ist Gott? Wo ist die Offenbarung Gottes? – Als er dann unfreundlich reagiert – „Was kann aus Nazareth schon Gutes kommen?“ – da lädt ihn sein Gesprächspartner nur einfach ein: „Komm und sieh!“ Er hätte durchaus in seiner Unklarheit verharren können. Aber vor ihm stand eine klare Einladung, ein Ruf: Komm und sieh! Er folgt diesem Ruf. Das ist der Durchbruch in die Klarheit. Als er Jesus begegnet und er ihn in ein Gespräch verwickelt, geht dem Nathanael auf: „Rabbi, du bist der König von Israel!“

In der einschneidenden Begegnung mit Gott und seinem Ruf fanden Jeremia und Nathanael, finden auch wir Orientierung für unser Leben. Wir müssen nicht in der Unsicherheit bleiben!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VII.

Wohin soll ich gehen? (5)

Die unbequeme Antwort.

Johannes 21,18

Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtend und führend, wo du nicht hin willst.

Die Frage „Wohin soll ich gehen?“ ist mehrdeutig. Sie bekommt ein anderes Gesicht, wenn sie in verschiedenen Umständen gestellt wird.

Ein Flüchtling fragt: Wohin soll ich gehen? Wo ist Zuflucht? Wo finde ich Schutz? Diese Frage ist voller Angst.

Wenn jemand sich zu einer Aktion entschlossen hat, stellt er auch die Frage: Wohin soll ich gehen? Er muss sich klar werden, in welcher Richtung er vorwärtsgehen will. Aber auch diese Frage kann eine unterschiedliche Färbung haben. Sie kann unternehmungslustig, aber auch ängstlich gestellt werden. Wenn ich nun eine Fehlentscheidung treffe, wenn ich nun zu früh losgehe? Natürlich muss man grundsätzlich die Frage „wohin“ stellen. Aber wenn ich die Antwort gehört habe, dann kann ich nicht mehr sagen, ich hätte es nicht gewusst. Und wenn diese Antwort mir nicht bequem ist? Manche Zeitgenossen schieben die Zielfrage ihres Lebens vor sich her. Sie zögern, weil sie sich nicht festlegen lassen möchten. Sie hoffen, man könne die Frage noch offenhalten. Aber das ist doch auch keine Lösung. Wir müssen doch in jedem Fall vorwärtsgehen. Aber wohin?

Wir riskieren, die Antwort zu hören

1. *Unbequeme Kursbestimmung.*

In unserem Text wird das Jugendalter mit dem Eigensinn und das fortgeschrittene Alter mit der Fügsamkeit Gott gegenüber zusammengestellt. Aber ist das denn eine Altersfrage? Ist nicht Starrsinn oft gerade eine Begleiterscheinung des Alters? Petrus ist der Inbegriff des guten, christlichen Willens. Petrus ist der Mann der Aktionen. Das ist doch zunächst einmal erfreulich. Wie furchtbar ist es, wenn die Leute sich nicht entschließen können, etwas für Jesus zu tun. Eine lebendige Gemeinde ist doch aktiv. Sie tut etwas. Ja und nein. Denn es ist nicht die Hauptsache, dass etwas geschieht, sondern, dass Gottes Wille geschieht!

Petrus wollte der Erfolgsmanager des Herrn Jesus sein. Er gibt ihm den Rat: Nur ja nicht ins Leiden! – In Gethsemane zieht er das Schwert, um Jesus herauszuhauen. Der Erfolg war sein Maßstab.

Jesus aber prophezeit ihm nach Ostern, dass Petrus einmal ganz anders leben wird. Nicht Jesus wird ihn zwingen, sondern Petrus wird bereit sein, die Hände auszustrecken, um sich willig führen zu lassen. Dieses prophetische Wort für Petrus zeigt, was das Ziel der Entwicklung eines geistlichen Lebens nach Gottes Vorstellung sein soll, und zwar das Ziel der Entwicklung aller Leute, die Jesus nachfolgen.

Die interessierende Frage lautet: Wie erfahre ich die Führung Gottes? Kommt sie zu mir durch eine innere Stimme? Oder fällt sie zusammen mit meiner Neigung? Ich möchte gerne ein Zeugnis dafür ablegen, dass es Führung Gottes durch direkte Eingebung gibt. Da gewinnt man eine Erkenntnis, die sich eigentlich nicht begründen lässt, die sich einem einfach aufdrängt – und sie erweist sich als Wegweisung Gottes.

Aber die Kehrseite dieser Führung durch die innere Stimme ist, dass viele Christen ihre natürlichen Wünsche mit den Wegweisungen Gottes verwechseln. Da heißt es dann: „Ich fühle mich gedrängt.“ Aber wer drängt denn da? Hier heißt es im Worte Jesu an Petrus: Gott wird ihn führen, wohin er nicht will. Das heißt, es gibt Gottes Führung gegen unsere eigenen Neigungen. Vielleicht ist das eins der Erkennungszeichen, dass es sich wirklich um Führungen Gottes handelt. Diese Weisung Gottes kommt durch die Bibel oder durch Menschen zu mir, und sie geht mir oft genug gegen den Strich.

Die Frage ist, ob wir dazu bereit sind, auch solcher Wegweisung zu folgen, ist hier nicht grundsätzlich die Grenze des Einflusses Jesu auf unser Leben? Wann ist es jemals passiert, dass er uns führen konnte, wenn seine Führung nicht unserem Geschmack entsprach?

Wenn solch eine strittige Sache in unserem Leben entschieden wird, dann hat Jesus eine Stimme, und ich habe eine Stimme. Bei Stimmengleichheit in der Abstimmung entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Ja, wer ist der Vorsitzende? Jetzt kommt es heraus: Jesus, oder ich? Der schwerste Kampf in der Nachfolge hinter Jesus her ist der Kampf gegen die eigenen Neigungen.

Wohin soll ich gehen? – Jesus wird uns oft führen, wohin wir nicht wollen. Erst wenn wir das anfangen zu praktizieren, machen wir aufregende und handgreifliche Erfahrungen mit Jesus.

2. Geistliches Manövrieren gegen den Wind – wie geht das?

Wenn der Wille Gottes mit unserem Willen übereinstimmt, dann ist das wie eine Fahrradfahrt, die talwärts geht, oder wie ein Rudern oder ein Segeln mit dem Wind, ein Schwimmen mit dem Strom, das ist gleich. Aber wenn es gegen meinen Willen geht, dann müssen wir mit dem Willen Gottes gegen den Wind des eigenen Willens segeln. Geht das denn überhaupt? Und wie soll das geschehen?

Es geht nicht in einem Zug, sondern in dauernden Wendemanövern. Beim Segeln nennt man das wohl „gegen den Wind kreuzen.“ Wie sieht das aus, wenn wir es ohne Vergleich ausdrücken?

Ich las die Geschichte von einem Mann, mit dem Gott einen weltweiten Plan hatte. Aber er bekam am Anfang nicht den ganzen Plan seines Lebens offenbart. Es ging nicht

glatt in einer Linie vorwärts. Es musste gegen den Wind gekreuzt werden. Es mussten viele einzelne Schritte, die Gott zeigte und die verhältnismäßig unbequem waren, getan werden.

Dieser Mann war in einem Jugendheim tätig. Eines Tages kürzten die Vorstandsmitglieder das Geld für das Essen. Das fand der Leiter des Jugendheims ungerecht. In ihm entstanden Bitterkeit und Groll gegen die Vorstandsmitglieder. Er warf die Sachen hin und wurde seelisch krank. – Auf einer Reise kam er zu einer Konferenz nach England. Dort wird ihm das Kreuz Jesu zur Realität. Er setzt sich hin und schreibt Briefe an die sechs Vorstandsmitglieder. Darin steht der Vers: „Wird mir des Kreuzes Wunder klar, an dem der Fürst des Lebens starb, wird wertlos, was mir teuer war, verachtet ich, was mein Stolz erwarb.“ Frank Buchman – so hieß dieser Mann – schrieb dann später darüber: „Es war nicht schwer, die drei ersten Zeilen des Liedes zu schreiben, aber die vierte schrieb ich sozusagen mit meinem Herzblut.“ – Hier ließ es jemand zu, dass Jesus ihn führte, wohin er selber nicht wollte.

Oft geht es in diesem Kampf zwischen dem Willen Gottes und unserem Willen um zwei entgegengesetzte Möglichkeiten. Ich will Profit, Macht, Vorteil, Ehre – Gott will Demut, Versöhnlichkeit, Ehrlichkeit. Sind wir bereit, gegen den Wind zu segeln?

Warum aber sagt Jesus dem Simon Petrus, dass er wie ein Blinder die Hände ausstrecken und sich führen lassen wird? Wie ein Blinder, weil man nicht sieht, wo das hinführt. Deshalb muss ich an jeder Stelle, an der ich mich befinde, die Hand zu Jesus hin ausstrecken. Das bedeutet Gehorsam und Vertrauen. Jesus gibt uns Wegweisung durch Sperrschilder und Gebotsschilder. Er sagt ja und nein. Aber die gesamte Wegführung für unser Leben geschieht in einzelnen Schritten, die ich aus dem Worte Gottes mir sagen lassen muss und dann Stück für Stück in die Praxis umsetzen muss.

3. *Gegen den geistlichen Ruhestand.*

„Wenn du aber alt wirst . . .“ – was wird dann? Dann wird Jesus dem Petrus die verdiente Ruhe geben?

Jesus aber fährt fort: „Ein anderer wird dich gürteln.“ Gürteln bedeutet bereit machen zum Aufbruch, und das wird Petrus gerade für sein Alter verheißen.

Wir haben heute außerordentlich viele christliche Frührentner. Ich meine das im übertragenen Sinne. Viele hören schon sehr bald auf, nach dem Willen Gottes für ihr Leben zu fragen. Sie sind verbürgerlicht. Es scheint alles wie von selbst abzulaufen. Sie sind nicht mehr bereit, gegen den Wind des eigenen Willens zu manövrieren. Nein, es ist nicht die Frage, ob wir viel oder wenig, sondern ob wir Gottes Willen tun. Es muss nicht jeder das Gleiche und es muss nicht jeder gleich viel tun. Aber jeder muss fragen: Herr, was willst Du, dass ich tun soll? Und wenn sich die angebliche Wegweisung Gottes völlig mit den eigenen Neigungen deckt, dann ist für uns aller Grund zur Skepsis gegeben. Vielleicht haben wir Gottes Willen verfälscht? Vielleicht haben wir unseren Willen nur fromm bemalt? Theophil Spoerri hat einmal die Formulierung gebraucht: „Im Gewohnten das Ungewohnte tun.“ Das ist es. Mitten im gewohnten Alltag dürfen wir unsere Hände ausstrecken und uns von Jesus führen lassen. Riskieren wir, die Antwort von Jesus zu hören? Wir sollten es tun und offen fragen: Herr, wohin soll ich gehen?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VIII.

Wohin soll ich gehen? (6)

Flucht in den Gottesdienst.

Psalm 84,4

Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.

Ist unser Psalmwort eigentlich auf die Frage: „Wohin soll ich gehen?“ eine ernst zu nehmende Antwort? – Gilt es nicht nur für Kanzelschwalben? Wer fühlt sich denn heute noch in der Kirche wohl? Gut, es mag ja solche geben, die geheimnisvolles Halbdunkel lieben. Aber fliehen die nicht vor der Realität? Draußen in der Welt und im Alltag herrschen Lärm und Hetze und Hast. Neulich sagte mir einer; „Da können doch nur handfeste Sachen helfen!“

Was unterstellt eigentlich unser Text? Sollen wir unser Denken an die Kirche abtreten? Soll man geistlich untertauchen? Nun, es ist oft behauptet worden, dass der Mensch so eine innere metaphysische Unruhe hätte, so eine geheime Bindung. Da wird gern der Gebetssatz von Augustin zitiert: „Unser Herz ist unruhig, bis es ruht in Dir.“ – Aber kann man das wirklich bei allen voraussetzen, dass sie auch diese Unruhe spüren? Gibt es nicht auch seelenruhige Atheisten?

Ob wir wollen oder nicht, ob uns dieses alte Wort gefällt oder nicht – die einzige Hilfe für unser Leben lautet:

Flucht in den Gottesdienst

1. Ich lasse zu, dass Gott mir dient.

Was will der Psalmbeter im Tempel? Wie war seine Lage? – Er kam als Pilger nach Jerusalem. Er kam von ferne. Nun steht er im Tempeltor. „Deine Altäre,“ damit meint er den Rauchopfer- und den Brandopferaltar, und diese beiden Altäre stehen als Ausdrücke stellvertretend für den ganzen Tempel.

Das erste, was ihm im Tempel auffällt, sind die Spatzen und die Schwalben. Die fliegen kreuz und quer durch die Vorhöfe und rings um die Altäre. Ein deutscher Kirchenbesucher hätte sich sicher beim Küster beschwert. Aber solche Beschwerde wäre gar nicht notwendig, denn bei uns ginge das sowieso alles ordnungsgemäß zu, da wäre für Schwalben und Spatzen kein Platz in der Kirche.

Diese Vögel werden für den Pilger Ausdruck seiner Sehnsucht: So möchte ich sein, so nahe bei Gott wie diese Vögel. – Ist das nicht merkwürdig? Ist Gott denn nicht überall gleich nah? Das schon, aber . . . ein Allerweltsgott ist in der Anfechtung eben keine Hilfe, der ist überall und nirgends. Der Beter sucht die Stelle, wo Gott versprochen hat zu sein. Wir brauchen einen Gott, mit dem man rechnen und reden kann, auch wenn man in großer Anfechtung ist. In solchen Situationen kann uns die Religion nur sehr teilweise helfen. Auf der Flucht vor den Nöten unseres Lebens drücken wir uns an die Wand der Geschichte, und wir versuchen, uns in sie hineinzuverkriechen, aber es geht nicht hindurch zu Gott. Wir bleiben immer bestenfalls an die Wand gedrängt. Das ist weder eine befreiende Lösung, noch ist es ein ausreichender Schutz.

Der Beter unseres Psalms sucht nicht ein Bauwerk, auch nicht religiöse Stimmung, sondern er sucht Gott: „Deine Altäre, Herr der Heerscharen, mein König und mein Gott!“

Wo ist dieser Gott zu finden? – Da, wo die Versöhnung mit Gott stattfindet. Im Alten Bund waren die Altäre im Tempel die Orte, wo es Vergebung der Sünden und Versöhnung mit Gott gab. Im Neuen Bund ist das Kreuz Jesu Christi der einzige Altar, auf dem das Versöhnungsoffer dargebracht wird. Dort kann ich abladen. Dort kann ich mir nicht nur meine Schwierigkeiten von der Seele reden, sondern sie werden wirklich vergeben und abgenommen. Dorthin darf ich fliehen vor den Problemen, die mich kaputt machen, vor Hass, vor Sinnlosigkeit, vor Sucht, vor Ehrgeiz, vor all den Problemen der Gottesferne, die die Bibel mit dem Ausdruck „Sünde“ bezeichnet. Für viele ist dieser Ausdruck „Sünde“ so unbekannt wie der „Schwefeldioxyd.“ Aber dass jemand Schwefeldioxyd nicht kennt, verhindert nicht, dass dieser Stoff einen Menschen vergiften kann. So ist es mit der Sünde. Auch wenn wir uns nicht damit beschäftigt haben und nichts darüber gelernt haben, gehen wir an dieser Sünde zugrunde. Wer das begriffen hat, flieht in den „Gottesdienst,“ und diesen Ausdruck müssen wir jetzt ganz exakt verstehen: Im Gottesdienst dient Gott mir. Er schenkt mir Vergebung der Sünden.

Ich höre schon wieder einige Moralistische: „Das ist doch zu einfach gemacht!“ Ja – muss man denn nicht selber damit fertig werden? Das kommt mir so töricht vor, als wollte jemand sagen: „Man kann sich doch nicht einfach von einem Arzt den Blinddarm operieren lassen, da muss man sich doch selber drum bemühen.“ Sehen Sie, an diesem Punkt sind wir einig, dass das Unsinn ist. Im Blick auf die Vergebung der Schuld und die Versöhnung mit Gott steht es aber nicht anders. Ich will doch keinen Selbstmord aus Prestigegründen. Ich möchte geheilt werden. Das aber kann nur der, der am Kreuz für mich gestorben ist und den Gott auferweckt hat.

2. *Ich bin bereit, Gott zu dienen.*

Gottesdienst bedeutet dann auch: ich diene Gott, weil er mir dient. Was will der Psalmbeter im Tempel, was ist sein Vorhaben? Sein Ziel ist allein der „Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“ Der Beter kommt voller Anbetung, voller Dank, voller Anerkennung des lebendigen Herrn.

Nun stellen wir oft die Frage, ob es denn noch wirklich lohnendes Leben ist, wenn ich so ganz Gott diene. Ist das nicht eine Beeinträchtigung unserer Lebensentfaltung?

Aber wozu uns die Gier nach dem Leben treibt, ist gleich einer Panik in einem Saal, wenn Feuer ausbricht. Alle wollen zum Ausgang. Das ist ja richtig. Sie wollen ja alle das Leben. Aber gerade dabei treten sie einander tot. Ihr Wollen ist nicht falsch. Aber so, wie

sie es wollen, finden sie gerade dabei den Tod. Sie werden getötet durch das Feuer oder durch die gegenseitige Behinderung.

Jesus reißt uns aus diesem Wahnsinn einer egoistischen Panik heraus. Gier macht uns kaputt. Übrigens ist es wirklich nicht zwangsläufig nötig, dass wir uns auf diese Weise kaputt machen. Jedenfalls ist es nicht mehr nötig, seitdem Jesus für uns gestorben ist und nun Menschen in seine Nachfolge ruft. Ich darf jetzt für ihn leben. Das ist dann die Flucht aus der Ruhelosigkeit in den „Gottesdienst,“ die Flucht aus ungesättigter Gier in ein Leben, das Gott zur Verfügung steht und das dadurch Erfüllung findet.

3. *Leben aus der Geborgenheit.*

Was fällt dem Psalmbeter an den Vögeln auf, die sich im Tempelbezirk aufhalten? Er beschreibt nicht, dass sie umherfliegen, sondern dass sie Nester bauen und ihre Jungen im Tempel aufziehen.

Die können dort wohnen. Die sind dort auf Dauer. Sie sind dort zu Hause. Selbst der unbedeutendste und ruheloseste Vogel findet dort im Tempel sein Nest. Das ist großartig. Wir dürfen so bei Gott leben. Er nimmt uns als Kinder auf, nicht nur als Untermieter. Gott darf unser Gott sein nicht nur geliehen, wie man einen fremden Smoking für besondere Anlässe leiht. „Mein König und mein Gott.“ Dieses doppelte „mein“ ist so, als bestände hier eine doppelte, ganz feste Bindung zwischen dem Beter und Gott. Das ist Geborgenheit.

Sie macht mich fähig, für andere zu sorgen. Nachdem ich mich mit meinen eigenen Problemen auf Gott geworfen habe, kann ich mich um die Probleme der anderen kümmern. Die Vögel, die der Psalmbeter betrachtet, kümmern sich um die Ernährung ihrer Jungen. Die Geborgenheit ist die Basis, von der aus ich für andere handeln kann. Darauf wartet die Welt. Sie braucht Menschen, die von fester Basis aus Hilfe anbieten können. Nur der kann helfen, der aus der Panik der Lebensgier heraus ist, in der sich jeder selbst der Nächste ist.

Aber nun wird gleich der Einwand kommen: „Das ist doch weltfremd! So was macht doch keiner.“ – Darauf würde ich sagen: Zum Glück ist das weltfremd. Denn in dieser Welt sind alle Möglichkeiten durchgespielt. Was dieser Welt nicht fremd ist, das kann ihr auch nicht helfen. Wenn nichts Neues von außen, wenn nichts der Welt Fremdes kommt, dann sind wir verloren. Die Mittel dieser Welt sind längst erschöpft.

Die Welt braucht Menschen, die von der festen Basis der Geborgenheit aus anderen selbstlos Hilfe anbieten können. Der Einsatz für ein solches Leben ist die Auslieferung des Lebens an Jesus. Es fängt an mit der Flucht in den Gottesdienst, damit Gott mir dienen kann durch Vergebung und Erneuerung. Jeder Gottesdienst im engeren Sinne, den wir am Sonntagmorgen halten, möchte auch ein Dienst Gottes für uns sein. Wenn wir uns so von Gott haben bedienen lassen, dann sind wir bereit, auch selber in den Dienst Gottes einzutreten. Wir dürfen aus Geborgenheit leben. Welche großartige Möglichkeit!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IX.

Wohin soll ich gehen? (7)

Zur Methode der Orientierung.

Johannes 12,26

„Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ spricht Jesus.

Oft ist es wichtiger, als eine Antwort, eine Lösung für ein Problem zu haben, dass man weiß, wie man zu dieser Lösung kommt.

Wohin soll ich gehen? Wie finde ich mich zurecht? Wie orientiere ich mich? Wie bekomme ich heraus, was eine falsche und was eine richtige Orientierungshilfe ist? In dem Fremdwort „Orientierung“ steckt das andere Fremdwort „Orient.“ Das bedeutet schließlich „Sonnenaufgang,“ Orientierung ist also eine Ausrichtung nach dem Sonnenaufgang, nach der Himmelsrichtung. In der alltäglichen Praxis ist uns das bekannt, dass man sich nach den Sternen, nach der Sonne, nach der Wetterseite der Bäume, nach dem Kompass orientiert, und das alles hat etwas mit Himmelsrichtung zu tun.

Aber auch wenn wir es übertragen verstehen, ist alle Orientierung für ein Leben der Versuch, den Sonnenaufgang zu finden. Wie orientiere ich mich also?

Zur Methode der Orientierung

1. Orientierung nach Personen: An wen kann ich mich halten?

Ich meine, dass die Orientierung nach Personen die wichtigste ist. Bei Kindern und Jugendlichen geht Lebensorientierung fast ausschließlich nach dieser Methode vor sich. Aber auch ältere Menschen richten sich hauptsächlich nach anderen Personen. Selbst Weltanschauungen werden uns ja durch bestimmte eindrucksvolle Vertreter nahegebracht. Solche Menschen, an denen wir uns orientieren, nennen wir „Idole.“ Dieses Fremdwort kommt aus dem Griechischen und bedeutet: Götzenbild. Das ist ernüchternd. Im Grunde weiß das jeder, der sich an Menschen orientiert: Hier musst du vorsichtig sein. Wie weit kann man vertrauen?

Jesus sagt: Die Wohinfrage lässt sich nur beantworten, wenn wir uns nur an seiner Person orientieren. „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ – Das ist eine totale Bindung an eine Person. Wo Jesus ist, da sollen wir auch sein. Dadurch geschieht Wegweisung für unser Leben. Ich klebe einfach an ihm.

Da besteht natürlich Anlass, sich diese Person sehr genau unter die Lupe zu nehmen. Worauf lassen wir uns dann ein? – Jesus redet von sich selber wie von einem Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt, um Frucht zu bringen. Zuerst also stirbt er für mich. Dadurch wird er mir vertrauenswürdig. – Dann aber sagt er auch ganz offen, dass wir den gleichen Weg hinter ihm hergehen müssen. Die Nachfolge Jesu ist unter gewissen Gesichtspunkten auch ein Todesweg. Das schreckt ab.

Das ist eine schlechte Reklame. Das scheint nur für Selbstquäler einladend zu sein. In einer deutschen Wochenzeitung las ich: „Ist das christliche Glauben also am Ende doch, wie immer vermutet, im tiefsten inneren unfähig zur Freude, statt dessen Leiden, Zerknirschensein, mit Leichenbittermiene seine Welt – Antipathie dokumentieren, den Glauben im wahrsten Sinne des Wortes ‚ernst‘ nehmen?“

Nun, dass Jesus und die Christen in seiner Nachfolge leiden, das ist richtig. Aber nicht aus Antipathie gegenüber der Welt, sondern aus Sympathie mit der Welt, aus Mitleiden. Deshalb geht Gott ins Sterben. Das ist eine traurige Geschichte, dass der Welt nur noch so geholfen werden kann, dass Gott ins Sterben geht. Aber weil so Hilfe und Liebe und Vertrauenswürdigkeit gekommen sind, deshalb darf ich mich mit ganzer Freude an Jesus hängen. Selbst wenn es mit ihm durch die Schmerzphasen geht, so ist es doch ein Leben, das ich mit ganzer Freude in Abhängigkeit von ihm lebe, ganz einfach darum, weil kein anderer da ist, dem man sich mit Grund anvertrauen könnte. Wir orientieren uns so oder so an Personen, und die Frage ist nur, ob die Personen, an die wir uns hängen, dieses Vertrauen verdienen. Ich meine und bezeuge: Jesus verdient solches Vertrauen!

2. Orientierung nach Aufgaben und Leistungen: Was kann ich schaffen?

Wir sollten sehr ernsthaft die Frage stellen: Wo liegen Aufgaben, die ich bewältigen soll und bewältigen kann? Jesus bestätigt uns, dass diese Fragestellung richtig ist. Sie hilft uns zur Orientierung. Jesus gibt uns zwei Antworten auf diese Frage:

❶ Zunächst: Dein Beruf ist: Diener. Instinktiv weichen wir zurück. Das muss die verkehrte Richtung sein. Das haben wir nicht gewollt. Wir haben schließlich einen Selbsterhaltungstrieb. Wir wollen nicht mehr untergeordnete Stellungen. Man nimmt das höchstens am Anfang einer Karriere in Kauf. Dienen – das ist etwas, das wir gerade aus der Berufswelt auszumerzen versuchen.

Aber nachdem Gott in Jesus unser Diener geworden ist, gibt es nur noch eine Art, bedeutsam zu leben, nämlich als Diener Jesu. Der Dienst Gottes für uns ist nämlich das zentrale Ereignis der Geschichte geworden: Das Kreuz und die Auferweckung Jesu. Wenn wir also wirklich bedeutsam sein wollen, dann können wir nur noch vorbehaltlos für Jesus und die anderen Menschen zur Verfügung stehen. Das heißt Dienen.

Außerdem ist diese Art von Dienst die größte Freiheit, die in dieser Welt möglich ist. Im Mittelalter gab es in Deutschland die sogenannten reichsfreien Städte. Die waren eben nicht den kleinen Regionalfürsten unterstellt. Sie waren nur dem höchsten Herrn des Reiches verantwortlich. Das bedeutete eine erhebliche Vorrechtsstellung. – Diener Jesu sein, gleicht der Stellung der Reichsfreien. Wir werden unabhängig von den kleinen Herren dieser Welt, die uns das Blut aussaugen wollen. Nur noch der Herr aller Welt hat die Weisungsbefugnis uns gegenüber. Er garantiert uns zugleich auch den Rechtsschutz.

Und noch einmal protestieren wir, wenn Jesus uns auffordert, mit ihm den Todesweg zu gehen. Wir wollen doch etwas schalten. Wer untergeht, hat umsonst gelebt. Aber Jesus

sagt im Blick auf sich selbst und im Blick auf uns, dass nur das Weizenkorn Frucht bringt, das in die Erde gesenkt wird. Frucht entsteht durch Sterben hindurch. Anders wächst nichts mehr in dieser Welt. Unsere Selbstherrlichkeit macht die Welt öde. Gott aber will, dass unser Leben Frucht bringt, dass wir etwas wirken.

Haben wir unsere Aufgabe schon gefunden?

3. Orientierung nach der Ehre: Was gelte ich?

Wer Bedürfnisbefriedigung sucht, der wird bei Jesus zunächst enttäuscht sein. Was er uns gibt, ist ganz anders als unsere oberflächliche Erwartung. Aber er gibt uns die Hilfe, die wir gebrauchen. Zur richtigen Hilfe gehört auch die Antwort auf die Orientierungsfrage nach der Ehre: Was gelte ich? Jesus bestätigt uns, dass diese Frage richtig gestellt ist. Man muss nach der eigenen Ehre fragen, um die Orientierung zu gewinnen.

Aber wie ist das denn bei Jesus selbst gegangen? Sein Leben ist in Schande geendet, er hat eigentlich nur Undank geerntet, obwohl die Menschen sagen mussten: „Er hat alles wohl gemacht. Die Tauben macht er hören und Stumme reden.“ (Mark. 7,37). Das Kreuz, an dem sie ihn hinrichten, bedeutet außer der Grausamkeit auch noch die Schändung seiner Person.

Das ist eine merkwürdige Ehrenstraße, aber es ist wirklich eine. Paulus sagt: „Darum hat ihn auch Gott erhört und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist!“ Gott weckt ihn auf und setzt ihn ein zum Herrscher und Richter aller Welt.

Und nun sagt Jesus in unserem Textwort: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ – Das heißt, auf dem Weg in der Abhängigkeit von Jesus erfahren wir auch die Ehrung durch den Vater im Himmel. Wir sind tatsächlich mit Jesus auf der Triumphstraße. Wenn wir in Lebensgemeinschaft mit Jesus leben, dann stehen wir mit unter dem ehrenvollen Wort, das Gott über Jesus gesagt hat: „Mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“

Ja, wir können nicht ohne Ehre, ohne Anerkennungen leben, und Jesus sagt uns, dass wir das in Abhängigkeit von ihm gewinnen. Gott sagt ja zu uns. Er nimmt uns an, er erkennt uns an. Wir sind ihm sehr wertvoll um Jesu willen. Paulus sagt: „Ihr seid teuer erkauf.“ Wer könnte mir in der Tat mehr Ehre bieten?

Ist die Frage nach Ihrer Ehre schon geklärt?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

X.

Wohin soll ich gehen? (8)

Auf Biegen und Brechen.

Johannes 6,66 – 69

Von da an wandten seiner Jünger viele sich ab und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: „Wollt ihr auch weggehen?“ Da antwortete ihm Simon Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist der Heilige Gottes.“

Hier wird über Jesus abgestimmt. Die einen gehen weg, die anderen bleiben, und Jesus fällt durch. Die „Christen“ bekehren sich von Jesus weg. Ganz egal, ob sie vorher nur Kirchensteuerzahler oder Fanatiker waren. Der Sog der Abwanderung zert an allen. Und Jesus kämpft nicht einmal dagegen. Die Lage wird für ihn doch sehr peinlich und gefährlich. Es geht für ihn, aber schließlich auch für seine engsten Mitarbeiter um Biegen und Brechen.

Wenn es auf Biegen und Brechen geht . . .

1. Eine verblüffende Sicherheit.

Die Wohin-Frage des Petrus ist hier kaum eine echte Frage, sie ist vielmehr eine Antwort. Ganz selbstverständlich ist es für ihn, dass er bei Jesus bleiben muss.

Ein junger Mann sagte mir neulich nach einer Diskussion: „Müssen Sie denn jetzt nicht sagen: Vielleicht habe ich mich geirrt, vielleicht ist auch alles ganz anders?“ – Ich konnte ihm darauf nur erwidern: „Nein, nachdem Jesus mir die Antwort gegeben hat auf die Fragen meines Lebens, kann ich nur noch ganz gewiss sein.“ Ich kann doch jetzt nicht aus einer geschauspielerten, netten Bescheidenheit heraus so tun, als hätte er diese Antwort nicht gegeben. Der Arzt, der die Hilfe weiß, sich aber aus Bescheidenheit in Unwissenheit einhüllt, würde sich doch schuldig machen. Zurück zu unserer Geschichte in Joh. 6. Warum gehen die einen weg? Jesus hat sein Leiden und Sterben angekündigt. „Er hat gesagt, dass seine Leute sein Fleisch essen und sein Blut trinken werden. Aber so „schmeckt“ er ihnen nicht mehr. Religion ist für sie wie auch heute für viele Zeitgenossen eine Geschmackssache. Da wird dem Gaumen die Entscheidung überlassen anstatt dem Denken. So wenden sie sich von Jesus ab.

Warum bleiben die anderen? Ist das nicht die Reaktion einer Minderheit, die sagt: Jetzt bleiben wir gerade! Oder ist diese Reaktion begründet?

2. Kein echtes Entweder / Oder.

Nehmen wir jetzt einmal an, dass die Frage des Petrus, die mehr eine feste Aussage ist, auch als echte Gegenfrage an Jesus gemeint ist. Wo ist denn ein anderer Weg? Zu wem sollen wir denn weggehen?

Also haben die Jünger auch daran gedacht, ob sie nicht besser von Jesus weggehen sollten? Aber sie haben auch die anderen Möglichkeiten, die sich bieten, konsequent durchleuchtet. Viele gehen von Jesus weg, ohne darüber nachzudenken, wo sie denn nun hingehen. Das Weggehen ist Ihnen wichtiger als das Wohin-gehen.

Wir entdecken hier, wie besonders wichtig die Wohin-Frage für Christen ist. Diese Frage muss immer wieder gestellt werden. Warum bin ich Christ? Warum bin ich noch Christ? Bin ich es nur, weil ich zu träge bin aufzuhören, mit Jesus zu leben? Natürlich könnte hier eine Art Trägheitsgesetz eine Rolle spielen: Man entschließt sich in vielen Fällen nur schwer zur Änderung, besonders, wenn man einmal in christlicher Umgebung eingetaucht ist. Das könnte bei Christen ja genauso wie bei den Nichtchristen sein, denen ihre Trägheit im Wege steht, klare Sache mit Jesus zu machen.

Wenn aber das der eigentliche Grund ist, warum wir noch Christen sind, dann ist das Ergebnis auch ein entsprechend müdes Christsein. Es kommt eben alles aus Gewohnheit. Es ist Trott, völlig unmissionarisch. Wie sollten wir dann auch andere zu Jesus führen wollen und können, wenn wir selber uns nicht klar sind, warum wir bei Jesus bleiben?

Also: Lassen Sie uns die Alternativen durchdenken! Welchen Weg könnten wir denn noch gehen?

Sollen wir den selbstherrlichen Weg der Idealisten gehen? Sollen wir anfangen, an das Gute im Menschen zu glauben, an den „dunklen Drang,“ der den Menschen nach Goethe zum Bewusstsein des rechten Weges verhilft? Dass ich nicht lache! Dann könnte ich ja nicht mal mehr wagen, die Zeitung zu lesen. Mit dieser blassen Weltanschauung kommt man doch angesichts der brutalen Realität unserer Welt nicht mehr zurecht.

Soll ich denn den Weg der Halbfrommen gehen? Nach dem Motto: „Man muss es ja nicht übertreiben!“ Ein bisschen Moral, ein bisschen Gottesglaube? Das ist mir zu traurig. Das hat doch nie einen Menschen froh gemacht.

Soll ich den Weg des Materialismus gehen? Möglichst viel mitnehmen und genießen und besitzen? Aber das kann ja nur der wollen, der Überdross, Leere und seelische Verstörung als Ziel seines Lebens erstrebt.

Oder soll ich den Weg des Rausches gehen? Drogen oder Alkohol, Traum oder Illusionen? Sind nicht die vielen „kaputten Typen“ heute eine erschreckende Warnung vor dem Weg des Selbstbetrugs?

Soll ich den Weg der Meditation gehen, der Versenkung in mich selbst? Aber ich habe Angst vor dem Grund meines Herzens, ich habe Angst, dass ich da ein Chaos aufwühle, mit dem ich nicht mehr fertig werde. Ich glaube nicht, dass von daher Klärung für ein Leben kommt. Das können nur die Oberflächlichen glauben.

Soll ich gleich Selbstmord machen? Aber das ist doch auch kein Weg, wenn ich nicht dadurch mich und Gott loswerde, und die Bibel sagt, dass wir uns und Gott selbst durch den Tod nicht loswerden. Also ist das auch keine Lösung.

Soll ich mich der Gewalt verschreiben? Aber sie löst doch nur scheinbar Probleme. Im Gegenteil schafft sie durch Blut und Hass unzählige neue und schwerere Probleme.

Soll ich schließlich leben ohne Bedenken? Soll ich mich beruhigen in Oberflächlichkeit? Dann müsste ich ja immer die Angst haben. Ich könnte jemals zur Besinnung und zum Nachdenken kommen. Nein, das ist auch keine Möglichkeit.

Es gibt kein echtes Entweder / Oder, oder es gibt dieses Entweder / Oder nur der Form nach. Es ist das Entweder / Oder zwischen Tod und Leben, zwischen Gefangenschaft und Freiheit, zwischen Krankheit und Gesundheit. Natürlich kann ich dazwischen wählen. Aber ist das denn eine echte Wahl?

Wenn ein Gefangener aus seiner Gefängniszelle herausgerufen wird: „Du bist begnadigt, komm heraus!“ – steht er dann vor einer echten Entscheidungsfrage, ob er hinausgehen will oder nicht? Der Form nach ja. Aber inhaltlich? Wer jetzt die Freiheit nicht wählte, wäre doch wahnsinnig.

Wir sollten getrost die Frage auch im Hinblick auf Jesus sehr scharf stellen: Wohin sollen wir denn gehen? Jesus braucht die Konkurrenz nicht nur nicht zu scheuen, sondern gerade die Konkurrenz macht deutlich, was wir an Jesus haben. Durchdenken wir doch die Alternative konsequent!

3. *Christen sind verwöhnte Leute.*

Petrus sagt: „Das haben wir ausprobiert und erkannt, dass du bist der Heilige Gottes.“ Vertrauen bedeutet doch dies: Wir haben uns mit unserem Leben dir ausgeliefert und mit dir Erfahrungen gemacht, die uns überzeugt haben. Was haben sie erkannt? Einmal, dass Jesus Worte hat, die ewiges Leben schaffen, weil er der Heilige Gottes ist.

Was bedeutet das denn „Heiliger Gottes?“ Er ist ganz ohne Sünde, er gehört ganz auf die Seite des heiligen Gottes. Er allein kann deshalb die Brücke bauen zwischen Gott und dem rebellischen Menschen. Jesus allein hat den richtigen Anschluss. Und deshalb sagen sich die Jünger: „Wir müssen an ihm festhalten, auch wenn er ins Leiden geht. Wenn der nicht das Leben schaffen kann, dann kann es keiner.“ – Und als Gott Jesus auferweckte, da wurde es den Jüngern ganz gewiss, dass die Erfahrungen, die sie mit Jesus gemacht hatten, absolut stimmten.

Ja, die Christen sind anspruchsvolle Leute. Wer Jesus kennengelernt hat, der ist für die Konkurrenz verdorben und verloren. Wer kann uns denn das bieten, was Jesus uns bietet? Sinn und Wegweisung. Gültigkeit unseres Lebens, Annahme als Kinder Gottes, Ermutigung auch in großer Schwachheit und Ewigkeit inmitten einer Welt des Todes? Wer kann uns das bieten?

Oft reagieren wir etwas sauer auf die Erfahrungsweisheit anderer. Man lässt sich nicht gerne belehren, schon gar nicht, wenn jemand die Belehrung auf die eigene Erfahrungsweisheit aufbaut. Gut, wir sollen ja auch nicht auf die Erfahrung anderer hin mit Jesus leben, wir sollen selber diese Erfahrungen mit Jesus machen. Wer sie aber macht, der ist für die anderen Angebote im Blick auf Leben verdorben. Christen sind verwöhnte Leute.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XI.

Œethsemane. (1)

Offenes Leben.

Lukas 8,40

Und es begab sich, da Jesus wiederkam, nahm ihn das Volk auf mit Freuden; dann sie warteten alle auf ihn.

Œs gibt so entsetzlich viele Leute, die christlich sind, ohne wirklich Jesus zu kennen und mit ihm zu leben. Sie arbeiten mit in Kirchengemeinden, sind Kindergottesdiensthelfer, haben Kontakt zum Pastor, sind Mitglieder christlicher Organisationen. Aber sie haben keine wirkliche Freude an Jesus. Sie kennen nicht die Gewissheit, dass Gott sie angenommen hat. Sie leben nicht in der Freiheit, anderen dienen zu können und Jesus zu dienen.

In einer Leitung braucht nur an einer Stelle ein Stopfen zu sitzen, und sie ist insgesamt verstopft. Nicht die ganze Leitung muss angefüllt sein mit Hindernissen. Es reicht, wenn es an einer Stelle nicht weitergeht.

Wir sollten uns fragen, wo in unserem Leben dieses Hindernis sitzt. Warum machen wir keine Erfahrungen mit Gott? Warum fließt sein Reich nicht in unser Leben hinein? Wie kann es geschehen, dass unser Leben offen wird für Gott?

Offenes Leben

1. Wie trockene Schwämme.

Wenn Musiker und Orchester auf eine Tournee gehen, fragen sich natürlich alle Beteiligten ganz nervös: Wie kommen die an? – Wenn ein Politiker einen wichtigen Staatsbesuch macht, dann achtet alle Welt darauf: Wie wird er empfangen?

Jesus hatte in Galiläa einen ganz großen Bahnhof. Sein Kommen hatte eine Machtbewegung, eine richtige Jesuswelle, ausgelöst. Wir sind dann natürlich gleich skeptisch. Wir fragen: Ging das geistlich auch tief genug? War diese Begeisterung echt oder nicht nur Mode?

Ja, es war leider vieles nur Mode. Vieles war auch nicht tief genug und nicht echt genug. Die Leute kommen und gehen. Viele haben wenig begriffen.

Da kommt eine Frau in abergläubischer Haltung. Sie will den Mantelsaum Jesu berühren. Sie erhofft sich davon Heilung. Jesus aber nimmt an all dem überhaupt keinen

Anstoß. Er hat wohl gar nicht unsere Bedenken. Er stößt sich nicht daran, dass die Nacharbeit schlecht und flüchtig ist.

Ausgebrannte schreien nach Hilfe. Die Menschen sehnen sich nach Liebe. Sie sind wie trockene Schwämme. Das ist für Jesus Grund genug zu helfen.

Woran zeigt sich, dass die Leute wirklich trockene Schwämme sind? Nun, ein Oberster der jüdischen Gemeinde – er saß immer in der ersten Reihe – wirft sich vor Jesus in den Dreck und bittet für seine kranke Tochter. So weit treibt ihn die Not. – Der vornehme und reiche Herr Zachäus klettert auf einen Baum. Er scheut sich nicht, sich lächerlich zu machen. Er hat Sehnsucht nach einem neuen Leben. Er schreit innerlich nach Jesus. – Die Leute schleppen ihre Kinder zu Jesus. Will er denn einen Kindergarten aufmachen? Sie erwarten etwas von ihm. Deshalb konfrontieren sie ihn mit allen möglichen Nöten. Die Leute versuchen Jesus anzupapfen. Sie wollen teilhaben an seiner Kraft und an seiner Liebe.

Und Jesus ist sich dafür nicht zu schade. Dann aber brauchen wir uns auch nicht zu schämen, unsere ganze Sehnsucht vor Jesus auszuschütten. Dann dürfen wir auch getrost zugeben, dass wir am Ende sind. Wir sollten nicht den letzten Zeitpunkt verpassen, unsere Sehnsucht an den richtigen Mann zu bringen. Im letzten Stadium des Todeskampfes – in der Agonie – hat man keine Wünsche mehr.

Jesus hat gerufen: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt . . . von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ – Wir sollen selber satt werden. Wir sollen dann auch über haben für andere. Das ist Mission! Gott will erst mal mit seiner Mission bei uns zum Zuge kommen. Wir dürfen ihn und seine Liebe und seine Botschaft aufsaugen wie trockene Schwämme.

Das bedeutet offenes Leben.

2. Keine Lust zum Sterben.

Die Jesusbewegung in Galiläa hatte ihr trauriges Ende. Als er anfang, von seinem Leiden und Sterben zu reden, als er andeutete, dass auch die Jünger daran teilhaben würden, da bröckelten die Leute ab. So schmeckte ihnen Jesus nicht.

Diese Leute hatten Kontakt mit Jesus. Sie hatten sogar richtige und umwerfende Erfahrungen mit ihm gemacht. Aber sie waren nicht ohne Vorbehalt offen für ihn. Nur bis zu einer Grenze waren sie für ihn zugänglich. Als sie entdeckten, dass die Gemeinschaft mit Jesus für sie Sterben bedeutete, da verließen sie ihn.

Liegt hier nicht der entscheidende wunde Punkt? Wir haben Jesus gegenüber vielleicht ganz positive Gedanken. Wir haben vielleicht sogar Erfahrungen mit ihm gemacht. Aber wir sind nicht bereit zum Sterben. Das wird aber passieren, wenn Jesus in unser Leben hineinkommt. Er zieht uns in seinen Tod hinein. Plötzlich erkenne ich: „Das Todesurteil, das an ihm vollstreckt wird, ist ja meins. Ich habe es verdient. Ich bin am Ende. Er trägt meine Todesstrafe. Deshalb kann nur er mir meine Schuld vergeben. Deshalb gibt es nur eine Möglichkeit zu überleben, nämlich, dass ich Jesus gehöre!“

Neulich sagt mir einer: „Bei mir spielen Sünde und Vergebung der Sünde keine besondere Rolle.“ Er war Christ. Aber Vergebung der Sünden, das war für ihn so viel wie das Staubputzen. Na ja, es wurde oft praktiziert; aber es war nicht sehr dramatisch.

Könnte das nicht unser Problem sein: Wir sind gleichgültig und hart in unseren Gewissen gegenüber Gott. Weder die Liebe Gottes noch seine Gebote betreffen uns ernsthaft. Es geht uns eigentlich nur um Bedürfnisbefriedigung.

Paulus hat einmal von sich gesagt, dass er an sich tot sei, mit Christus gekreuzigt. Was er jetzt noch lebe, das lebe er nur in Jesus (Gal. 2,19.20). Was ist das für eine ungeheure Aussage: Abgesehen von Jesus lebt in mir nichts mehr. Ohne Verbindung zu ihm habe ich gar kein Lebensrecht. Nur noch in der Abhängigkeit von Jesus kann ich existieren.

Wenn ich einmal so weit bin, dann ist mein Leben total offen für seinen Willen. Dann kann er mich führen, wohin ich nicht will. Dann bin ich auch bereit dafür, dass alles abstirbt in meinem Leben, was Jesus nicht gefällt.

Christlicher Aktivismus kann auch eine Form der Selbstbehauptung des alten, gottlosen Menschen sein. Durch frommen Betrieb weise ich nach, dass ich jemand bin. Dieses Problem hatten schon die Jünger Jesu. Sie waren bei ihm und folgten ihm nach. Aber in ihren Diskussionen ging es gelegentlich um die Frage, wer der Größte wäre. Rivalität, Empfindlichkeit, Lustabhängigkeit spielten eine Rolle.

So wollen wir zwar oft Jesus erfahren, aber wir sind nicht bereit, total offen für ihn zu sein. Es geht nach dem Satz: Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass!

Wie offen ist Ihr Leben? Sollten wir unsere Gleichgültigkeit ihm nicht als Schuld bekennen? Sollte nicht in unserem Leben an dieser Stelle ein wirklicher Bruch geschehen? Sollten wir uns nicht in Dankbarkeit für den Tod Jesu am Kreuz ganz ihm übereignen?

3. *Jesus bringt seine Sorgen mit.*

Ja, Jesus hat Sorgen. Die Bibel berichtet uns, wie er gelitten hat unter der Not der Menschen. Er sah hinter ihre Stirnen. Er wusste, dass sie wie verirrte, verschmachtete Schafe ohne Hirten waren.

Wir überleben ja oft nur, weil wir uns eine Hornhaut zulegen. Wir schirmen uns gegenüber den Problemen anderer ab. Jeder hat mit sich selbst genug zu tun.

Sind wir offen für Jesus? Wenn ja, dann werden wir erleben, dass er seine Probleme in unser Leben einschleppt. Ja, die Sorgen Jesu kommen dann wie Bakterien in unser Leben hinein und stecken uns an. Gott legt uns eine Last auf, wenn wir andere Menschen in ihren Bedrängnissen sehen. Sind wir für seine Not offen?

Im Neuen Testament begegnet uns eine ganze Reihe Geschichten, in denen Menschen sich sehr für Jesus interessieren. Sie nehmen ihn auf, sie sprechen mit ihm, Sie sind sogar ganz begeistert. Aber dann ist ihr Leben irgendwo blockiert. Wenn es an die Aufdeckung der Sünde oder an die Ehrlichkeit der Nachfolge geht, dann wird das Leben vor Jesus zugeschlossen. Aber dann würden wir erst anfangen, mit Jesus Erfahrungen zu machen.

In unserem Text heißt es: „Und es geschah, als Jesus wiederkam, nahm ihn das Volk auf mit Freuden.“ Wenn das doch heute bei uns passierte! Wir dürfen offen sein für Jesus. Er kommt mit seiner Hilfe. Lassen wir uns bereit sein, an seinem Sterben teilzunehmen! Gestehen wir Jesus zu, dass er seine Sorgen in unser Leben einschleppt! Amen

XII.

Gethsemane. (2)

Bei der Olivenpresse.

Markus 14,32 – 34

Und sie kamen zu einem Hof mit Namen Gethsemane. Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Setzt euch hier, bis ich gebetet habe.“ Und nahm mit sich Petrus und Jakobus und Johannes und fing an zu zittern und zu zagen und sprach zu ihnen: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet!“

Heute kann sich ja jeder brave Bürger ausreichend über Strategie und Taktik der Stadtguerillas informieren. Mini-Handbücher geben ausreichend Rat. Deshalb können selbst Amateure Jesus in der schwierigsten Situation einen Rat geben.

Entweder zieht er sich jetzt in den Garten Gethsemane zurück, um sich dort zu verbarrikadieren. Gethsemane war eine Ölbaum-Plantage. Da gab es eine Ölpresse, eine Werkstatt mit Werkzeugen. Da standen Behälter aller Art. Ich denke, dass auf diesem Grundstück genug Werkzeuge waren, die man als Waffen hätte gebrauchen können. Jedenfalls den Jüngerkreis hätte man bis an die Zähne bewaffnen können. Hat Jesus das vor, als er mit seinen Leuten am späten Abend des Donnerstag nach Gethsemane geht?

Oder wäre ihm nicht doch besser zu empfehlen, dass er sich rechtzeitig nach Galiläa absetzt? Heraus aus dem Hexenkessel Jerusalems! Selbst als Judas schon zum Verrat weggegangen war, bestand für Jesus noch die Möglichkeit, sich abzusetzen. Bis auf den Ölberg sind es 10 Minuten zu Fuß von Jerusalem. Von da bis in das Dorf Bethanien sind es weitere 12 – 15 Minuten. Dort konnte Jesus schon bei Freunden untertauchen. Der Rest wäre eine Kleinigkeit gewesen. Für Judas hätte er einen Zettel hinterlassen können: „Du hast die Rechnung ohne den Wirt gemacht.“

Jedenfalls ist noch alles offen, als Jesus nach dem gemeinsamen Mahl mit seinen Jüngern die Stadtmauer von Jerusalem hinter sich lässt. Aber bald muss eine Entscheidung gefällt werden, sonst wird er unweigerlich gefasst.

Nun spielt sich bei der Olivenpresse die erschütterndste, peinlichste Szene im Leben des Jesus von Nazareth ab. Es war bei der Olivenpresse. Wo sonst Früchte zerquetscht wurden, da wird nun Jesus zerdrückt. Oder nicht nur er? Auch seine Jünger, auch wir? Wir werden sehen.

Die Szene bei der Olivenpresse

1. Eine peinliche Szene.

Peinlich ist die Geschichte, weil Jesus so viel andere Menschen aufgerichtet hat. Nun kann er sich aber selber nicht trösten. Was würden wir sagen, wenn ein Pfarrer, der an Sterbebetten und Gräbern große Worte gemacht hat, selber keine Haltung gewinnen kann, wenn es ans eigene Sterben geht!

Es heißt von Jesus: „Er entsetzte sich und hatte Angst.“ So muss man wörtlich übersetzen, was Luther mit „Zittern und Zagen“ wiedergibt. Kurz danach heißt es von Jesus, dass er auf die Erde fiel (Vers 35). Es war kein würdiges Niederknien.

Man vermisst jede heroische Haltung, und eine solche kann man doch von einem Religionsstifter erwarten. Sokrates hat da ein Beispiel gegeben.

Dann ist die Geschichte auch noch peinlich, weil Jesus sich vor seinen engsten Mitarbeitern so bloßstellt. Das sollte man doch nicht tun. Ein Chef zeigt sich immer von seiner starken Seite. Er muss beeindruckend sein, dann läuft der Laden. Er muss Selbstsicherheit ausstrahlen. Das steckt an. Da scheint es bei Jesus eben zu fehlen, und entsprechend läuft der Laden ja auch nicht.

Stars müssen so sein, wie die Fans sie haben wollen, nicht wie sie wirklich sind. Das zerstört das Geschäft. Unterliegt Jesus auch nicht diesem Zwang?

Die besorgten Christen haben Jesus ja dann bald in seinem Aussehen etwas aufpoliert. Sie haben ihm die Sorgenfalten und die Tränen der Angst wegnehmen wollen. Sie haben behauptet, dass Jesus das Leiden und Sterben in Wirklichkeit gar nicht berührt habe, er sei schließlich Gottes Sohn gewesen.

Aber hier wird der lebendige Gott Mensch, und das mit allen Peinlichkeiten und aller Angst des Menschseins. Jesus war nicht ein durchsichtiges Gespenst.

Ja, es ist eine peinliche Szene in Gethsemane. Die Frommen und die Schöngelster wenden sich empört ab.

2. Jesus ist tödlich verwundet.

In Entsetzen und Angst sagt er: „Ich bin tief betrübt bis an den Tod.“ Das bedeutet doch: Die Trauer bringt mich um. Ich bin tödlich verwundet. Was heißt das? Zeigt sich uns hier beispielhaft ein erschütterndes menschliches Schicksal, das sich dann oft wiederholt? Aber wenn wir diese Geschichte als Symbol verstehen sollen, warum müssen wir unbedingt zweitausend Jahre zurückgehen, um dieses Symbol zu gewinnen? Haben wir in unserer Zeit nicht genug Anschauung? Gefolterte Häftlinge und verstümmelte Leichen reden doch anschaulich genug. Warum sollte ich meine Sinnbilder aus dem Museum beziehen?

Hier geht es um viel mehr als um das Beispiel eines menschlichen Leidens. Gott ist Mensch geworden, und in diesem Menschwerden Gottes kommt das ganze schlimme menschliche Elend heraus. Gott geht in die Angst, die uns kaputt macht, bei der man nicht weiß, woher sie kommt, wovor man eigentlich Angst hat. Ist es Lebensangst, ist es Todesangst? Wir haben keine Geborgenheit. Wir sehen keinen Sinn. Wir haben keinen Schutz. Wir finden keine Liebe.

„Warum erst leben, um dann zu sterben, ich weiß nicht, ob ich das je verstehe.“ singt Claude in dem Musical „Hair.“

Die Bibel sagt uns, dass wir Angst haben, weil die Wurzel unseres Lebens ausgerissen ist. Wir leben gegen Gott. Wir leben ohne Gott, auch wenn wir ihn noch wie einen Blumentopf als Zierde auf der Fensterbank unseres Lebens stehen haben. In dieser Gottesferne liegt die Wurzel unserer Angst.

Nun kommt Jesus und geht wie ein Lastsklave des Altertums unter die Last. Er beugt sich tief und nimmt die grauenhafte Konsequenz unserer Gottesferne auf sich. Die Folge der Sünde ist der Tod, und aus dem Tod entsteht die Angst.

Gott gewährt uns nicht nur ein joviales Schulterklopfen aus dem Jenseits. Er ruft uns nicht nur zu: „Nur Mut, Junge!“ Er geht selber unter die Last, die uns zerdrückt.

Bertold Brecht hat in dem Schauspiel „Der gute Mensch von Sezuan“ ein bissig höhnisches Bild von Gott gezeichnet. Die Götter, die den guten Menschen suchten, ziehen sich schließlich wieder zurück in ihren Himmel. Sie wissen auch nicht, wie man in dieser Welt gut sein soll. Sie lassen ein paar Phrasen zurück. Ja, alle selbst erdachten Götter passen nicht in unsere Wirklichkeit. Deshalb rät uns die Bibel ja auch so scharf davon ab, uns unseren eigenen Reim auf Gott zu machen. Dies aber ist das größte Wunder: Der lebendige Gott geht in Jesus unter die Last unserer Sünde. Jesus erleidet die ganze Tiefe unserer Gottesferne. Sonst wäre keine Hilfe möglich. Er trägt unsere Last ans Kreuz.

Deshalb kann er rufen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben!“ Sind hier Leute, die sich diese Einladung jetzt gefallen lassen wollen?

3. Vor Zeugen.

Warum fordert Jesus seine Jünger auf: „Bleibt wach!?“ Er erhoffte sich von ihnen Unterstützung. Das ist der eine Grund.

Der zweite Grund heißt: Jesus wollte sie als Zeugen dabei haben. Diese drei Jünger waren Zeugen der größten Offenbarung: Sie erlebten mit, wie Jesus auf dem Berg verherrlicht wurde. Sie hatten hinter den Vorhang der Geschichte geschaut. Jetzt müssen sie auch in den Abgrund des Gerichtes, in den Abgrund der Gottesferne und zugleich der Liebe Gottes schauen.

Sie sollten Zeugen dafür werden, dass Gott auf solche erschütternde Art unsere Not wegträgt. Nach der Auferweckung Jesu haben diese Zeugen den Vorfall von Gethsemane nicht peinlich verschwiegen. Sie haben ihn erst recht in allen Einzelheiten verkündet und geschildert. Das bleibt sehr wichtig: Jesus geht unter unsere Angst, damit wir frei werden sollen, und die Jünger sind die Zeugen dafür. Zeugen sind notwendig, weil es viele, viele Beladene gibt, die auf Befreiung von ihren Lasten warten. Nach diesen Jüngern braucht Jesus immer wieder Zeugen, die es anderen weitersagen, nachdem sie selber erlebt haben, wie Jesus Lasten wegträgt. Wollen Sie auch zu diesen Zeugen gehören?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIII.

Ḡethsemane. (3)

Entscheidende Schritte.

Markus 14,35f.

Und Jesus ging ein wenig weiter, fiel auf die Erde und betete, dass, so es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge, und sprach: „Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“

Man ist sich ja nicht einig, ob Männer wirklich Geschichte machen. Viele Leute behaupten, dass Männer höchstens Geschichten machen. Wie auch immer: Hier! In unserem Text, passiert Weltgeschichte mit wenigen Schritten.

Es heißt, dass Jesus ein wenig weiterging, in die Olivenbaum-Plantage hinein. Lukas berichtet: „Er riss sich los einen Steinwurf weit.“ Wer hielt ihn denn fest? Seine Jünger doch sicher nicht.

Es fällt Jesus einfach schwer, von seinen Jüngern wegzugehen. Er möchte auf der Seite der Menschen stehen. Er möchte fliehen können, wie jeder vernünftige Mensch es in seiner Situation tun würde. Er möchte sich in Sicherheit bringen. Aber er muss ganz allein auf der Seite Gottes stehen inmitten einer gottesfernen Welt. Und so entscheiden die wenigen Schritte, die er weggeht von seinen Jüngern, die Weltgeschichte.

Wenige Schritte entscheiden die Weltgeschichte

1. Was ist denn mit der Allmacht Gottes?

Jesus fängt sein Gebet an mit dem Satz: „Mein Vater, es ist dir alles möglich.“

Wenn Gott nicht alles kann, ist er doch nicht Gott, nicht wahr? Dann hat er eine andere Macht über sich. Ist es nicht eine Pleite Gottes, wenn ihm keine besseren Wege einfallen als der Weg des Leidens und Sterbens Jesu? Kann Gott zulassen, dass sein Sohn unter die Räder gerät? Der Islam hat deshalb die Kreuzigung Jesu als Gotteslästerung empfunden und leugnet sie folgerichtig.

Wir sind Gott gegenüber immer die Besserwisser. In dem Musical „Jesus Christ Super Star“ singt Judas: Jedes mal, wenn ich dich seh', fragt sich mein Verstand: Warum gleitet dir nur alles so aus der Hand? Dir ging's heute besser, doch du hast falsch geplant, noch dazu in der falschen Zeit und im falschen Land. Kämst du heute erst, ein ganzes Volk

würde dich lieben. Früher gab's noch kein TV, gab's keine Massenmedien. Bitte glaube mir, ich will nur verstehn!"

Jesus hat den falschen Manager gewählt. Auch Jesus fragt nach der Allmacht Gottes. Gott muss doch mehrere Wege zur Auswahl haben!

Sterben ist das Gegenteil von Macht. Im Tod ist die Macht des Sterbenden am Ende. So gibt es christliche Zeitgenossen, die von der großen Sorge gepackt sind, Gott könne sich auflösen, wenn er unvorsichtig ist. Deshalb beteuert einer in einem Buchtitel: „Gott kann nicht sterben!“

Doch! Gott kann sterben. Wir sind nicht stark genug, um uns Schwächen leisten zu können. Wenn wir uns Blößen geben, dann sind wir am Ende. Wie oft heißt es, wenn jemand um eine Selbstlosigkeit gefragt wird: „Das kann ich mir nicht leisten in meiner Position.“ Oder: „Ich kann mir keine Blöße geben.“ Oder: „So kommt man doch unter die Räder.“

Jesus betet: „Alles ist möglich bei dir.“ Niemand zwingt Gott. Es ist die freie Entscheidung der Liebe Gottes. Und gerade hier können wir die Allmacht Gottes studieren – gerade hier! Gott kann einen Weg in die schrecklichste Ohnmacht gehen, um unsere Last wegzutragen.

Was soll noch geschehen, bis wir uns einholen lassen von der Liebe Gottes! Wir sollten unsere selbstgebastelten Gottesbilder wegwerfen. Lasst uns hier lernen, was Allmacht Gottes ist!

2. Der Kampf um den Kurs.

Verhandlungen zwischen zwei Parteien gleichen oft einem Ringkampf. Man bemüht sich, das Letzte herauszuholen. Jeder Vorteil wird eingesetzt, Was kann man erreichen, was möchte man erreichen?

Jesus stemmt sich in unserer Geschichte gegen den Willen Gottes, Er betet darum, „dass, so es möglich wäre, die Stunde an ihm vorübergehe.“ Was bedeutet das? Welche Stunde ist gemeint? Wenn es nur um die Zeit ginge – wie bei einer langweiligen Lateinstunde – dann könnte er sich leicht trösten mit dem Satz: Es geht alles vorüber . . . Nein, „die Stunde“ bedeutet für das Volk Israel den Anbruch der Endzeit, des Gerichtes, der schrecklichen Zeit. Deshalb stemmt sich Jesus dagegen.

Aber gerät hier nicht seine Gottessohnschaft ins Schleudern? Müsste er nicht viel williger ja sagen zu den Plänen Gottes? Nein, gerade in unserer erschütternden Szene wird die engste Beziehung zwischen Jesus und dem Vater sichtbar. Jesus redet ihn an mit dem vertraulichen Wort „Abba.“ Das heißt soviel wie „Papa.“ Es ist von Bedeutung, dass gerade in unserer Geschichte dieses Wort vorkommt.

Es wird hier sichtbar, wie die Kursbestimmung zwischen dem Vater und dem Sohn geschieht. Es geht nicht automatisch. Jesus übernimmt in Freiheit den Plan Gottes. Das ist nicht einfach ein Schicksal, das automatisch über ihn wegläuft. Jesus ringt um ein aktives Ja.

Darin ist er ein Vorbild für unser Vater-Kind-Verhältnis Gott gegenüber. Auch bei uns geht es um die Durchsetzung des Willens Gottes gegen unseren eigenen Willen. Gottes Wille verwirklicht sich nicht automatisch in unserem Leben. Dieses Ringen um Zustimmung ist typisch für jede freiheitliche Beziehung.

Von Jesus heißt es im Neuen Testament, dass er „gehorsam war bis zum Tode am Kreuz.“ Gerade darin wird seine Gottessohnschaft offenbar. Zwischen dem Vater und dem Sohn fällt die Entscheidung für uns.

Hier wird zugleich der Preis deutlich, den Gott für uns zu zahlen bereit ist. Auch das gehört zum Inhalt der Frohen Botschaft. Wir sollen sehen, wie hoch unser Preis ist: nicht Dollars und D-Mark, sondern das unschuldige, unberechtigte und frei übernommene Leiden Jesu. Gott treibt den Preis für uns in die Höhe: Billiger, einfacher geht es nicht als durch den schrecklichen Tod Jesu, und Jesus sagt ja dazu. Jetzt liegt der Kurs fest, der uns das Leben rettet.

3. Herr, lehre uns beten!

Hier ist eine der seltenen Stellen im Neuen Testament, wo uns der Inhalt des Gebetes Jesu mitgeteilt wird. Meist wird nur die Tatsache beschrieben, dass Jesus betet. Hätten Sie sich das Beten Jesu so vorgestellt? So erschütternd schwach, so unfeierlich?

Lukas 11,1 wird uns berichtet, dass die Jünger Jesus im Gebet beobachtet haben. Anschließend bitten sie ihn: „Herr, lehre uns beten!“ So dürfen wir hier auch reagieren, nachdem wir Jesus in seinem Gebet gesehen haben. Es ist zwar eine total unvergleichbare Situation, in der Jesus sich befindet. Aber wir erleben eine sehr vergleichbare Art, mit Gott zu reden.

So dürfen wir es jetzt auch tun. Gerade in den Zerreißproben, gerade, wenn uns Zweifel quälen, dann dürfen wir die engste Beziehung zum Vater wahrnehmen und ihn mit all den Problemen, die wir nicht bewältigen, konfrontieren.

Wenn ich einen Menschen gut kenne, dann kann ich ihm u. U. auch Unerhörtes sagen. Bei Fremden muss ich damit immer vorsichtig und zurückhaltend sein. Wenn Gott durch Jesus mein Vater geworden ist und ich sein Kind bin, dann darf ich ihm mit allem kommen, was mir zu schaffen macht. Er empfindet das nicht als Zumutung, sondern als Vertrauen, wenn wir ihm unsere Not zumuten. So dürfen wir beten!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIV.

Gethsemane. (4)

Entscheidende Schritte.

Markus 14,37.38

Und Jesus kam und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: „Simon, schläfst du? Vermöchtest du nicht eine Stunde zu wachen? Wache! und betet, dass ihr nicht in Versuchung fallet! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach!“

Die Gethsemanegeschichte fängt an als große Misere für Jesus. Er hat Angst. Er ist hilflos. Die ganze Lage ist peinlich.

Die Gethsemane-Geschichte entwickelt sich aber dann zu einer großen Misere für die Jünger. Hier kommt ihr ganzes Versagen heraus. Damit blicken wir wieder in einen Spiegel. Die Passionsgeschichte zeigt uns auch, wie der Mensch ist.

Dokument unserer Unfähigkeit

1. Ein Felsen zerbröckelt.

„Jesus sprach zu Petrus: Simon, schläfst du? Vermöchtest du nicht eine Stunde zu wachen?“

Man muss den Satz aus Mark. 14,31 noch mit im Ohr haben: „Petrus redete noch weiter: Wenn ich auch mit dir sterben müsste, wollte ich dich nicht verleugnen.“

Es klingt wie eine Degradierung, dass Jesus den Petrus nicht mehr als Petrus – das bedeutet Felsen – sondern nur noch als Simon anredet. Der Felsen zerbröckelt. Auch das gehört in die Leidensgeschichte: Unsere Unfähigkeit, an der Erlösung der Menschheit mitzuwirken, wird hier offenbar.

Manche Leute, finden solche Aussagen über den Menschen empörend und menschenfeindlich. Die Vorwürfe sind ja bekannt. Hilfe zur Selbsthilfe ist ein sehr gutes Prinzip. Jesus versucht es hier ja auch zu praktizieren. Er will die Jünger beteiligen. Er bittet sie um Mithilfe. Aber gerade an dieser Stelle wird radikal deutlich, dass die Jünger und wir nicht fähig sind, Jesus bei seinem Werk zu helfen.

Wir sind dauernd dabei, nachzuweisen, wie viel wir selber aufbringen können. Es gibt offensichtlich keine Lebensumstände, die unsere Selbstgerechtigkeit zerstören könnten. Selbst dann, wenn wir anfangen, ernsthaft nach Jesus zu fragen, ist unsere Selbstgerechtigkeit noch eine starke Macht. Da sagte mir neulich jemand: „Wenn ich

einmal mit Jesus anfangen zu leben, dann bin ich auch konsequent. Das ist bei mir so!“ Es hat keine zwei Wochen gedauert, da lebte er nicht mehr in der Nachfolge Jesu. Das Grinsen einiger Freunde hatte seine ganze Konsequenz vernichtet.

In unserer Geschichte wird drastisch deutlich, wie völlig und ausschließlich wir auf Jesus angewiesen sind. Jesus hatte die drei Jünger mitgenommen zur Unterstützung. Nun wurden sie für ihn eine zusätzliche Belastung. Das ist so, als wenn man ein Kind auf eine Bergtour als Gepäckträger mitnehmen wollte. Schließlich wird das Kind nicht nur nichts mehr tragen können, sondern es wird selber getragen werden müssen.

Das ist unsere Geschichte. Ob wir das Urteil annehmen?

2. Wer schläft, sündigt.

Ein saloppes Sprichwort sagt: „Wer schläft, sündigt nicht.“ In unserer Geschichte wird das Gegenteil deutlich. Jesus wirft seinen Jüngern ihren Schlaf vor. Nun sind wir fast verwundert, dass das Schlafen etwas Negatives sein soll. Schließlich kann etwas Schlaf vor dem Sturmangriff nur die Nerven stärken.

Warum kritisiert Jesus den Schlaf? Schlafen ist eine Tätigkeit, die zur Nacht gehört.

Paulus schreibt: „Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So lasset uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein . . . angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und dem Helm der Hoffnung auf das Heil“ (1. Thess. 5,5 – 7).

Und an anderer Stelle schreibt er: „Ihr wisst, dass die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, denn unser Heil ist jetzt näher, als da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe herbeigekommen“ (Röm. 13,11.12).

Schlafen bedeutet also im Neuen Testament: Ich verhalte mich der Nacht konform, ich lasse mich von der Nacht gleichschalten. Ich mache mit in der Nacht. Die Begründung für solches Verhalten ist leicht geliefert: Die Welt ist eben so. Man muss mit den Wölfen heulen!

Nach der Bibel bedeutet Wachen: ich rechne mit dem Tag. Ich passe auf Gottes Handeln und auf sein Kommen auf. In der Gethsemane-Geschichte heißt das: Jetzt haben die Jünger nur noch auf das bevorstehende Werk Gottes zu achten. Sonst im Neuen Testament heißt es: Lasst uns besonders darauf wachend warten, dass Jesus wiederkommt als Richter der Welt.

Tag und Nacht sind in der Bibel Bilder für Leben und Tod, für Gottesnähe und Gottesferne. Wir sollten das nicht verharmlosen. Das Wachsein ist die Verhaltensweise der Gottesnähe. Das Schlafen ist das Verhalten im Tod, in der Gottesferne. „Wachet und betet“ bedeutet, dass wir uns ganz auf die Wirklichkeit Gottes ausrichten. Im Gebet haben wir sozusagen die Funkverbindung mit der Befreiungsarmee Gottes. Lassen Sie uns die Dinge nicht verharmlosen!

Man kann christlich sein und doch geistlicherweise in den hellen Morgen hineinschlafen. Man kann eine Menge christlicher Gedanken denken, aber praktisch ist unser Leben überhaupt nicht auf das Handeln Gottes ausgerichtet. Wer schläft, sündigt.

3. Woher wir die Luft zum Überleben bekommen.

Eine der häufigst zitierten Phrasen ist der Satz: „Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach.“ Diese Redeweise wird im Blick auf das Aufstehen am Morgen und auf gute Vorsätze dauernd wiederholt.

Nun müssen wir immer die Tatsache zur Kenntnis nehmen, dass die Bibel unter „Fleisch“ den ganzen Menschen – sein Denken, seine Sinne eingeschlossen – versteht. Also nicht nur den Körper. Welcher Teil wird dann aber als „Geist“ bezeichnet? Ist es der gute Kern des Menschen? Den kennt die Bibel nicht. Die Bibel sagt, dass aus dem Kern des Menschen böse Gedanken kommen. Wieso könnte das Wachsein und Beten dem willigen Geist des Menschen in der Anfechtung helfen? Ist das Gebet so was wie religiöse Kniebeugen oder hat es die Wirkung eines Gusses kalten Wassers?

Da betet ein Mann: „Der Geist der Bereitwilligkeit stütze mich!“ (Ps. 51,14).

Ein Taucher braucht in seiner bedrohlichen Umgebung Sauerstoffzufuhr von außen. Durch Leitungen hat er die Verbindung zum Sauerstoffbehälter.

Wenden wir dieses Bild auf die Zerreißprobe an, in die der Satan uns immer wieder führt. Er setzt zum letzten Versuch an, uns von Jesus wegzureißen. Wenn dieser Versuch gestartet wird, dann gibt es nichts in uns, was uns durchbringen könnte. Dann hilft uns nur noch der Geist Gottes, der ein Geist der Bereitwilligkeit ist. Nur der kann uns stützen. Und um den zu bekommen, brauche ich die Verbindung zu Gott. Im Gebet kommt der Geist Gottes in mein Leben hinein.

Das erfährt Jesus hier gerade selber. Auch er braucht in der unheimlichen Zerreißprobe von Gethsemane den Nachschub von außen, um durchzustehen, und er selber weiß, wie bedroht seine Jünger sind. Wie wollen wir überleben ohne diesen Nachschub des Geistes Gottes! Die Krisen treffen uns in den kleinen und großen Konflikten des Alltags. Aber Satan setzt auch dann eines Tages zu dem großen letzten Machtkampf der Weltgeschichte an, indem er versucht zurückzugewinnen, was unter der Herrschaft Jesu steht.

Wir werden, wenn wir mit Jesus leben, nichts dringender brauchen, als dass wir die Gegenwart Gottes in unser Leben hineinbeten. Das ist die Luft, die wir zum Überleben brauchen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XV.

Gethsemane. (5)

Nicht abschütteln.

Markus 14,39 – 41

Und Jesus ging wieder hin und betete und sprach dieselben Worte und kam wieder und fand sie abermals schlafend; denn ihre Augen waren voll Schlags, und sie wussten nicht, was sie ihm antworten sollten. Und er kam zum dritten Mal und sprach zu Ihnen: „Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Es ist genug.“

Eine spannende Erzählung kann einen so sehr fesseln, dass man sie für Wirklichkeit hält und richtiggehend miterlebt. Man wird einfach in ihren Sog hineingezogen. Angst überfällt einen, der Schweiß bricht einem aus. Wenn es einem dann zum Bewusstsein kommt, dass diese Geschichte ja gar nicht im Augenblick wirklich passiert, sondern nur erzählt wird, dann versucht man die Eindrücke abzuschütteln.

Nun kann es einem mit den Gethsemane-Berichten leicht genauso gehen. Warum quälen wir uns da hindurch? Wer diese Geschichte liest, der wird mit in die Angst und Not Jesu hineingenommen. Wir sollten aber nicht versuchen, den Eindruck abzuschütteln.

Nicht abschütteln!

1. Dreimal dasselbe bei Jesus.

Es heißt hier von Jesus, dass er dieselben Worte sprach (Vers 39). Im Matthäusevangelium wird diese Wiederholung noch deutlicher: Zweimal werden die Gebetsworte Jesu zitiert, beim dritten Mal werden sie zusammengefasst.

Nun hat Jesus doch selbst verboten, beim Beten viele Worte zu machen. In der Bergpredigt sagt er, dass es darauf nicht ankomme. Das Plappern wie die Heiden ist nicht das Kennzeichen des Gebetes zum lebendigen Gott. Aber warum macht er es denn selber? Reicht es nicht aus, wenn er einmal seine Bitte und seine Probleme vor Gott ausbreitet?

Wir können hier bei Jesus etwas über das Beten lernen.

Einmal: Wir dürfen eine Sache so lange vor Gott bringen, bis die Antwort uns klar wird. – Paulus hat in einer ganz bestimmten Schwierigkeit dreimal zu Gott gebetet (2. Kor. 12). Dann hat er die Antwort bekommen und hört auf, weiter zu beten. Hier wird deutlich, dass Gebet wirkliches Gespräch ist.

Wenn wir um Vergebung der Sünde beten, sollten wir es tun, bis wir ganz und gar gewiss sind, dass Gott wirklich alle Sünde weggenommen hat. Wenn wir Fragen vor Gott bringen, dann sollten wir nicht aufhören, mit ihm darüber zu reden, bis eine Klärung eingetreten ist. In gleicher Weise gilt das für unsere Bitten.

Weiter: Wir können von Jesus auch im Blick auf unsere Sorgen etwas lernen. Wir werden im Neuen Testament aufgefordert, unsere Sorgen auf Jesus zu werfen (1. Petr. 5). Aber wie oft kleben sie uns an! Oft kommen sie uns vor wie ein riesengroßer Sandberg, den man nicht mit einem Mal bewegen kann. Dann dürfen wir sie eben schuppenweise bei Jesus abgeben. Wir werden so lange über die Sache mit Gott reden, bis wir sie getrost Gott überlassen können, bis wir danken können, dass er sie übernommen hat.

Wir beobachten am Gebet Jesu noch ein drittes Element: Das wiederholte Beten drückt aus, dass Jesus im Augenblick des Kampfes dauernde Verbindung zu Gott hält. Genau das gleiche meint Paulus, wenn er vom „Beten ohne Unterlass“ redet. Das Reden über Gott, die Gedanken über Gott schaffen keine Kraft. Das sind nur eigene Anstrengungen. Aber indem ich mit Gott spreche, kommt die Kraft, die Wirklichkeit Gottes in mein Leben hinein. Ich darf nach der Liebe Gottes greifen, und zwar auch durch die Nebelwand der Not, der Sorgen und der Sünde hindurch. Wir erleben hier mit, wie Jesus in seiner schwersten Situation den Kontakt zum Vater nicht abreißen lässt.

2. *Ein Alptraum ist plötzlich bedrückende Wirklichkeit.*

Als Jesus zurückkommt zu seinen Jüngern, findet er sie schlafend. Ihre Augen sind schwer wie Blei. Es heißt: „Sie wussten nicht, was sie ihm antworten sollten.“

Vorher war es anders. Auf dem Weg nach Gethsemane hatten sie beteuert, dass sie Jesus nie verraten würden, besonders Petrus: „Er aber redete noch weiter: wenn ich auch mit dir sterben müsste, wollte ich dich nicht verleugnen. Desgleichen sagten sie alle“ (Vers 31). Da konnte Jesus sie gar nicht zum Schweigen bringen. Da hatten sie den Mund voll genommen mit Beteuerungen ihrer Treue. Aber jetzt?

Wenn die Jünger über das Gericht Gottes nachdachten, dann sahen sie sicherlich das Bild eines erschreckenden Richters vor sich, oder sie dachten an einen gewaltigen Blitz. Denn so hatte Jesus das Kommen des Menschensohnes doch beschrieben. Jedenfalls würde der Richter für alle schockierend sichtbar sein.

Und nun vollzieht sich das Gericht unversehens. Der niedrige, kümmerliche Jesus ist der Weltrichter. Er steht vor den Jüngern. Sie wissen keine Antwort, keine Ausrede.

Wahrscheinlich dachten sie in diesem Augenblick, es wäre alles nur ein böser Traum. Sie waren ja noch halb im Schlaf. Aber es ist kein Traum. Es ist plötzlich bedrückende Wirklichkeit. Es vollzieht sich tatsächlich das Gericht.

Der Gekreuzigte ist das Todesurteil über uns. Gott vollstreckt hier das Urteil über den rebellischen Menschen stellvertretend an Jesus. Daher ist Jesus tatsächlich kein Anlass zum idealistischen Spintisieren. Wer ihn verstehen will nur als großes Vorbild für das Selbstopfer des Menschen, der macht sich etwas vor.

Manchmal ahnt man ja, dass einem nichts mehr einfallen könnte im Angesichte des Richters. Wir versuchen dann, diesen Eindruck wie einen bösen Traum abzuschütteln. Wir sollten das nicht tun. Dieser Alptraum wird Wirklichkeit, wenn wir nicht Vergebung der Schuld erfahren und mit Gott versöhnt werden.

3. Die Quittung.

Jesus sagt: „Es ist genug.“ – Das bedeutet so viel wie: Die Rechnung ist abgeschlossen, es ist quittiert.

Zunächst wird einmal ein Schlussstrich gezogen und das Versagen der Jünger zusammengefasst. Wenn wir die Redensart gebrauchen „Dann bekommst du die Quittung,“ dann heißt das so viel wie: Dann erntest du die Früchte deines bösen Tuns. Gericht Gottes bedeutet, dass wir die Quittung bekommen für unser Leben ohne Gott. Wenn Gott Gericht hält, ist nicht mehr die Zeit, um Pause zu machen, wie es die Jünger jetzt gerade vorhaben. Jetzt wollen sie ausruhen, jetzt wollen sie nicht darüber nachdenken, wie sie zu Jesus stehen. Sie wollen später weitersehen, aber es gibt kein Weiter mehr. Die Frist ist abgelaufen. Wenn die Bibel vom Verlorengehen des Menschen ohne Gott redet, dann ist das keine Schwarzmalerei. Hier ist die Quittung. Jesus stellt sie aus.

Aber hier wird auch noch etwas ganz anderes deutlich. Der Wille Gottes wird sozusagen „gegen Quittung“ angenommen. Bei der Überbringung wichtiger Briefe macht man das manchmal: Sie werden gegen Quittung abgegeben. Die ganze Geschichte Gottes mit den Menschen ist eine mühselige Vorbereitung dieses Augenblicks. Gott will den rebellischen Menschen nicht richten, sondern möchte ihn als Kind zurückgewinnen. Er bemüht sich in Liebe um ihn. Das Leben Jesu ist ein Kampf um die Verwirklichung dieses großen Programmes Gottes. Die Jünger haben oft gefragt: Muss das denn wirklich so sein – durch Leiden und Niedrigkeit? Jesus fragt in Gethsemane selber, ob er den Kelch des Leidens wirklich trinken muss. Gibt es denn keinen anderen Weg?

Und dann sagt er: „Es ist genug.“ Damit stellt er sozusagen die Quittung aus. Er nimmt den Plan Gottes an. Damit zahlt die Liebe Gottes wirklich einen hohen Preis. Gott scheut die Mühe nicht. Gott macht sich Arbeit mit unserer Sünde. Es bleibt nicht guter Vorsatz, sondern es wird blutige und befreiende Wirklichkeit, dass Jesus stellvertretend unser Gericht trägt. Gott quittiert dann wenige Tage später dieses Leiden und Sterben in der Auferweckung. Das ist unsere Rettung.

Welch Glück, dass Jesus diese schrecklichen Stunden und Nöte nicht einfach abgeschüttelt hat. Er hat sie durchgestanden, um uns das Leben zu besorgen. Nun sollten wir auch diese Geschichte nicht abschütteln. So wahr sie das Todesurteil über den alten, gottlosen, selbtherrlichen Menschen berichtet, so wahr ist sie doch auch die Geburtsgeschichte des neuen Menschen, der, durch Jesus befreit, nach dem Plane Gottes leben darf.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVI.

Œethsemane. (6)

Jetzt kommt es darauf an.

Markus 14,41.42

Jesus spricht: „Es ist genug; die Stunde ist gekommen. Siehe, des Menschen Sohn wird überantwortet in der Sünder Hände. Stehet auf, lasst uns gehen! Siehe, der mich verrät, ist nahe.“

Œs gibt ein nettes Büchlein, in dem Kinderbriefe an den lieben Gott gesammelt sind. Da heißt es u.a.: „Lieber Gott, ich bin acht Jahre und heiße Brigitte. Ich bin in der dritten Klasse. Eins möchte ich gern wissen: Liebst Du Deinen Beruf? Brigitte.“

Nun heißt es in unserem Text: „Des Menschen Sohn (und das ist ein Titel für den Weltrichter) wird übergeben in die Hände der Sünder.“ Das kann doch keinen Spaß machen. Gott muss sich dort mit Dreck bewerfen lassen und tut noch für die Leute die Dreckarbeit.

Da kann man Leute aus jedem Beruf fragen, ob ihnen ihr Beruf Spaß macht. Sie werden immer sagen: „Es kommt ganz darauf an . . .“

In unserer Geschichte kommt es nun wirklich ganz darauf an. Alle Beteiligten erwarten die Stunde X. Die Jünger warten auf die Stunde, in der Jesus seine wirkliche Macht zeigt und das Königreich Gottes vor ihren Augen sichtbar aufrichtet. Die Stunde, das ist der Anfang des Gerichtes Gottes, wie Johannes der Täufer es angekündigt hat. Dann wird die Spreu vom Weizen getrennt. Und Jesus sagt jetzt: „Die Stunde ist gekommen.“ Er sagt es so, als gäbe es auf der ganzen Welt nur diese eine Stunde. Alles andere ist dem gegenüber verrauschende Zeit. Alles ist entweder Vorbereitung auf diese Stunde oder Nebensache. Was passiert jetzt?

Jetzt kommt es darauf an

1. Kapituliert Gott?

Des Menschen Sohn wird in die Hände der Sünder gegeben. Er wird den Feinden Gottes ausgeliefert.

Wir müssen zunächst fragen, wer diese Feinde Gottes sind. Sind das Kriminelle? Es ist der Haufen derer, die alle nur ihre Pflicht tun: die Polizisten. Soldaten und die Henker. Der Kreuzesbalken wurde schließlich nicht zum ersten Mal gebraucht, und die Leute taten ihre

Arbeit auch nicht zum ersten Mai. Es war ihr normales Leben. Es war ein harter, aber unausweichlicher Alltag. Sie waren sicherlich auch schon etwas abgebrüht, irgendwo müssen die Menschen ja ihre Aggressionen austoben, irgendein Opfer brauchen sie immer, und es gibt zu jeder Zeit Außenseiter, die sich als Opfer eignen. Irgendeiner wird immer ans Kreuz geschlagen.

Die Feinde Gottes sind aber auch die sogenannten Opportunisten, die ihr Fähnchen immer nach dem Wind hängen. Ihre Parole heißt: „Man muss doch etwas werden!“ Sie werden später ihren Kindern sagen: „Die Zeiten waren schwierig. Man konnte nicht übersehen, wo das wirklich hinlief.“

Zu ihnen gehört Pilatus, der das Recht seiner Karriere opfert. Na und? Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen. Und wer von uns sitzt an diesem Punkt nicht im Glashaus?

Und dann sind da natürlich die Theologen, die, solange es sie gibt, im Namen des Guten immer wieder Verbrechen gerechtfertigt und begangen haben. Jesus wird also im Alltag und von alltäglichen Typen verschlissen. Das sind die Feinde Gottes.

Wenn nun der Sohn Gottes in die Hände der Feinde Gottes übergeben wird, dann ist das doch der Sieg des Menschen über Gott. Dieses Übergeben bedeutet doch so viel wie Auslieferung und Kapitulation. Jesus wurde doch von Gott geschickt, um die Revolution gegen Gott einzudämmen und zu überwinden, und nun fällt er den Feinden in die Hände. Der Mensch setzt seinen Anspruch gegen Gott durch. Gibt Gott auf?

Was kann das bedeuten, dass der Weltrichter in die Hölle der Gottesferne geht? Der Mensch tobt sich an Gott aus. Jesus ist jetzt mit den Menschen allein, in deren Hände er übergeben wurde. Die Bibel bezeichnet es als Hölle, dass man den Menschen total ausgeliefert ist. Es ist auch schon ein Stück davon, wenn ich mir selbst total überlassen bin.

David muss einmal wegen einer Sünde, die er begangen hat, zwischen drei Arten des Gerichtes Gottes wählen, zwischen Hungersnot, Flucht vor seinen Feinden und der Pest. Sein Gesichtspunkt bei der Wahl lautet: „Lass uns in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß, ich will nicht in der Menschen Hände fallen“ (2. Sam. 24,14).

Indem Jesus in die Hände der Menschen übergeben wird, treibt die Revolution gegen Gott ihrer letzten Konsequenz zu. Das Geschwür wird reif und ausgedrückt. Wir fragen, was das soll, dass Jesus für uns in die Hölle geht? Die Methode ist entsetzlich, der Einsatz ist bewundernswert. Denn helfen kann nur der, der in unsere Not hineinsteigt, und deshalb geht Jesus diesen schrecklichen Weg.

2. *Wir sind in jedem Fall mit dabei.*

Jesus fordert seine Jünger auf: „Lasst uns gehen!“ – Wieso will er, dass sie mitgehen? Sie haben doch gerade bewiesen, dass sie nicht mithelfen können.

Ja, sie sind dabei auf der Seite der Sünder. Sie stehen – und wir eigentlich mit ihnen – im schweigenden Volk, als Jesus der Prozess gemacht wird. Sie begehren nicht auf, als offensichtlich Unrecht an Jesus geschieht.

Sie und wir würfeln mit um seine Kleider unter dem Kreuz. In gewisser Weise ist das Erbe Jesu, das wir „Christentum“ nennen, im großen und ganzen eine einzige Leichenfledderei. Sie und wir verraten Jesus mit. Insofern sind wir dabei.

Aber die Aufforderung hat noch einen anderen Sinn. Wenn die Jünger schon nicht aktiv an der Versöhnung der Welt mit Gott mitarbeiten können, dann sollen sie sich wenigstens gefallen lassen, was Jesus an ihrer Stelle tut. Und wieder dürfen wir mit den Jüngern dort sein, wo für uns die Erlösung passiert. Wir dürfen nehmen. Es ist unsere gemeinsame Sache, die hier verhandelt und vollzogen wird, als Jesus leidet und stirbt. Lasst uns mitgehen!

3. Da gibt es was zu sehen!

In unserem kurzen Text kommt zweimal die Aufforderung „Siehe!“ vor. Wir müssen jetzt aufpassen. Hier passiert offensichtlich etwas. Zwei Szenen sollen verdeutlichen, was hier geschieht.

Präses Wilm erzählt einmal ein Erlebnis, das er 1942 im Konzentrationslager Dachau hatte. 400 Häftlinge arbeiteten außerhalb des Lagers auf einem Hof. Der Rückweg von der Arbeit führte sie jedes mal an einem Kreuzigungsbild vorbei. Die katholischen Pfarrer unter den Gefangenen ziehen ihre Mütze vor dem Bild. Sonst nahmen sie die Mütze nur auf Befehl ab. Wilm erzählt, wie er sich der Geste dieser Männer anschließt: „Es war eine Erquickung von Seinem Angesicht, dass in Dachau Christus, der Herr, in Seinem Bild uns grüßte. Und es war nicht das Bild, sondern wir wussten etwas von Seiner Gegenwart.“

Sogar in der Hölle dieser Welt gibt es angesichts des Kreuzes etwas zu sehen: So sehr liebt Gott uns!

Professor Thielicke erzählt einmal von einem Besuch im UNO-Gebäude in New York. Auf seine Frage nach einer Kapelle in diesem Gebäude zeigt man ihm den Meditationsraum. Er ist weiß gekalkt und ohne Zeichen. Einige Stühle stehen im Raum. Auf die Frage: „Sitzt hier manchmal jemand?“ bekommt er die Antwort: „Nein.“ Die Vorderwand des Raumes ist weiß. Nichts ist auf dieser Wand zu sehen. Dieses Nichts ist grell angestrahlt. Thielicke schreibt: „Es war ein Tempel grausigster Verlassenheit . . . An alles war gedacht, für alles gesorgt. Nur hier, wo es um das Letzte gehen sollte, war Leere und Hilflosigkeit.“

Gibt es nichts, wohin wir in unserer Verzweiflung sehen könnten? Die Bibel sagt uns: „Siehe!“ und sie weist uns auf den leidenden und gekreuzigten Herrn. Da lohnt es sich hinzusehen. Denn: „Welche auf IHN sehen, die werden strahlen vor Freude.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVII.

Eingelöste Versprechen.

Johannes 20,19.20

Am Abend aber desselben ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: „Friede sei mit euch!“ Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

Es ist schon beinahe belustigend, den krampfhaften Anstrengungen zuzusehen, wie heute die Botschaft von der Auferstehung Jesu modern angepasst werden soll. Die Zahl der Umdeutungen ist Legion, und jeder spürt bald, dass er es anstatt mit der Wirklichkeit des Lebens mit mehr oder weniger tiefsinnigem Geschwafel zu tun hat. Auf der anderen Seite sehen wir eine mühevoll Beweisführung, dass Jesus lebt. Das kann einem manchmal so vorkommen, als würden wir ihn lebendig rede. Ist eigentlich ein Ostergottesdienst ein Überzeugungsgottesdienst, in dem wir versuchen, das Unglaubliche durch Argumente zu beweisen?

An jenem Ostersonntag saßen die jüdischen Führer und die römischen Offiziere jeweils zusammen. Sie hatten den versäumten Schlaf inzwischen nachgeholt. Nur waren sie etwas aufgestört durch die Gerüchte um das leere Grab Jesu. Aber die Gespräche kamen einhellig zu dem Ergebnis, dass es nicht wahr sein konnte, dass Jesus lebt. Denn, so werden sie gesagt haben, wir leben schließlich in einer modernen Welt, und die „römische Aufklärung“ hat uns doch aus den finsternen weltanschaulichen Vorurteilen herausgeführt.

Während sie nun ihre logischen Gedanken ungestört zu Ende führen, begegnet in derselben Stadt Jesus seinen Jüngern. Er offenbart sich einfach. Er platzt hinein in die Situation. Gott kümmert sich nicht um die logischen Argumente seiner Gegner. Er widerlegt ihre blassen Gedanken durch die Wirklichkeit.

Und schon geht es gar nicht mehr bloß um die Tatsache der Auferweckung, sondern um die Früchte der Auferstehung, die für jeden da sind, der nicht um jeden Preis seine Vorurteile bestätigt haben will. Möchten wir eigentlich teilhaben an diesen Früchten?

Drei eingelöste Versprechen

1. Mut in der Bedrängnis.

Das erste Versprechen, das der Auferstandene einlöst, ist sein Wort: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid mutig, ich habe die Welt besiegt“ (Joh. 16,33).

Eigentlich ist es ärgerlich, dass Jesus nur seinen Jüngern am Ostertag erscheint. Auch späterhin bleibt Paulus eine Ausnahme. Dass er seinen Feinden nicht sichtbar erschienen ist, erschwert die Beweisführung. Kein Nichtchrist ist Zeuge, dass der Auferstandene lebt.

Dennoch offenbart sich gerade in diesem Verhalten Jesu, dass er der gute Hirte ist, der die neunundneunzig Schafe stehenlässt, um sich des einen Verirrten anzunehmen. Zunächst tröstet er die Frau am Grab, die nach damaliger Auffassung noch nicht einmal rechtsverbindlich Zeuge sein kann. Es war für die damalige Vorstellung eben „nur“ eine Frau. Aber ihr begegnet der Auferstandene zuerst.

Dann sucht er die furchtsamen Jünger auf. Sie wussten, dass die Geheime Staatspolizei immer nachts kommt. In der Stadt hatte es verwirrende Ereignisse gegeben. Auf die Jünger war der Verdacht des Diebstahls des Leichnams Jesu gefallen. Das bedeutete für sie erhöhte Gefahr. Die Priester mussten doch etwas tun. Vor Angst verschlossen die Jünger die Türen des Hauses, in dem sie waren. Sie befanden sich in einem Gefängnis der Furcht.

Und plötzlich steht Jesus mitten drin. Unser Text betont die „Mitte.“ Er ist mitten in der Situation der Angst. Er steht dort vor ihnen mit dem selbstverständlichen Gruß der Juden. Dieses „Friede sei mit euch“ klang in ihren Ohren so wie bei uns das „Guten Tag.“ Die Jünger erkennen den guten Hirten. Er ist derselbe, mit dem sie drei Jahre lang gelebt haben, der am Kreuze starb. Sie erkennen die Wunden. Jesus sucht die Verirrten auf.

Damit ist die Lage der Jünger total verändert. Obgleich die Verhältnisse und die Menschen ringsum gleich geblieben sind, ist für die Jünger doch alles anders, nachdem Jesus als lebendiger Herr und Sieger in ihrer Mitte ist. Jetzt dürfen sie mutig sein in der Bedrängnis. Dieser Mut ist keine leichtsinnige Tollkühnheit. Weil Jesus lebt, ist er der Sieger über die Welt, die uns Furcht und Schrecken einjagt, und nun fängt am Ostersonntag eine Kette unablässiger Erfahrungen der Ermutigung an. In das Leben der Jünger zieht eine große Überlegenheit ein. Sie beugen sich nicht mehr vor Menschen, auch nicht vor den Machthabern. Wir dürfen ebenfalls in unserem Leben diesen Mut in der Bedrängnis erleben, weil Jesus als der lebendige Herr in unser Leben hinein will.

2. Gründlicher Friede.

Das zweite Versprechen, das Jesus erfüllt, ist sein Wort: „Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“ (Joh. 14,27).

Jesus bringt einen Frieden, der der Welt fremd ist. Er tritt mit einem alltäglichen Gruß in die Mitte seiner Jünger, aber dieses Wort „Friede sei mit euch“ ist jetzt geladen mit dem ganzen Evangelium. Der Gruß und das Vorzeigen seiner Wunden gehören zusammen.

Aber diese Wunden klagen die Jünger doch an. Sie erinnern an das Versagen, an den Verrat der Jünger, rauben ihnen den Frieden.

Nein, hier geschieht eine merkwürdige Umkehrung. Diese Wunden Jesu sind die Qualitätssiegel des Friedens. Sie verbürgen die Wahrheit und Gültigkeit, die Gediegenheit

und den blutigen Preis, der für diesen Frieden bezahlt wurde. Jetzt brauchen die Jünger nicht mehr das peinliche Thema Schuld zu übergehen. Sie brauchen nicht mehr nach der Schwamm-drüber-Methode der Welt zu leben. Dies ist wirklich ein Friede „nicht wie die Welt gibt.“ Dieser Friede ist so fremd in unserer Welt, dass man erschrickt.

Jesus kommt nicht zu einer Abrechnung über die letzten drei Tage des Versagens der Jünger. Sein Friedensgruß beteuert ihnen: „Nichts steht jetzt zwischen uns, zwischen euch und mir.“ Damit ist die Schuld der Jünger wirklich erledigt. Die Versöhnung steht, der Tod ist gestorben. Die Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen sind bereinigt. Das gilt jetzt für alle. Obwohl Jesus jetzt die Raumbegrenzung und die Sterblichkeit abgelegt hat, bleiben die Wunden sein Ehrenzeichen. Sie bleiben sozusagen in seinem Pass eingetragen als seine besonderen Kennzeichen. Sie sind die Orientierungshilfen für uns, das Signal der Versöhnung.

Die Frage, ob Jesus lebt oder nicht, ist doch nur die erste Frage. Das Entscheidende und Befreiende für uns ist, dass der lebendige Herr nicht als Richter, sondern als Erlöser mit dem Friedensgruß kommt. Unser Leben wird erst befreit, wenn wir ihn so erkennen.

3. Traurigkeit wird in Freude verwandelt.

Das dritte Versprechen, das Jesus einlöst, ist sein Wort: „Ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden“ (Joh. 16,20). – Und nun heißt es in unserem Text: „Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen“ (Vers 20).

Dieser Satz klingt zunächst nach ganz vordergründiger Wiedersehensfreude. Aber das ist zu wenig. Hier ist mehr gemeint.

Diese Freude an Jesus ist ganz typisch für die Christen. Die Umstände sind doch immer noch unerfreulich. Die Jünger werden auch nach Ostern viel Schwierigkeiten von ihrer Umwelt erfahren, weil sie Jesus nachfolgen. Die Umstände werden also unerfreulich bleiben. Ja, es wird sogar zur Hinrichtung kommen.

Aber in alledem bleibt durchgängig die Freude am auferstandenen Herrn. So wie Jesus das Wasser in Wein verwandelt, so verwandelt er das Tränenwasser in Freudenwein. Wilhelm Busch predigte bei der Beerdigung seines Bruders über dieses Wort: „Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“ Das ist der entscheidende Punkt, dass wir in den dunkelsten Stunden die Gegenwart Jesu erfahren dürfen und an ihm fröhlich werden.

Wenn das aber gilt, dass selbst in solchen schweren Zeiten Jesus die Quelle aller Freude ist, dann wird die Auferstehungswirklichkeit auch unseren Alltag hell machen. Traurigkeit wird in Freude verwandelt.

Wenn wir uns auf den auferstandenen Herrn einlassen, dann werden wir erfahren, wie er seine Versprechen in unserm Leben erfüllt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVIII.

Neuer Lebensstandard.

Johannes 20,21 – 23

Da sprach Jesus abermals zu ihnen: „Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: „Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen Ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“

Ich ärgere mich manchmal über die langweiligen Wasserstandsmeldungen, die im Radio gesendet werden. Nun müsste ich sie mir ja nicht anhören, aber manchmal kann man nicht anders, wenn man den Beginn der Nachrichten nicht verpassen will.

Allerdings muss diese für mich schrecklich langweilige Ansage doch sehr wichtig sein für die betroffenen Schiffer. Wenn der Pegelstand zu niedrig ist, dann sitzen die Schiffe eben fest. Das Wasser darf nicht unter ein gewisses Niveau absinken.

Leider gibt es keine täglichen Wasserstandsmeldungen über den Standard, den Pegel, das Niveau unseres Lebens. Deshalb sinkt es oft genug unter den Tiefstand ab. Besonders tragisch ist es, wenn jemand kümmerlich lebte und dabei auf unbekanntem Reichtum gesessen hat. Dieser ist ungenutzt geblieben, weil der Besitzer nichts davon wusste.

In diesem Sinne gibt es sehr viele tragische Christenschicksale. Viele unter uns sind in ihrem Leben total kraftlos und ohne Erfahrung. Ihr Leben ist sehr ärmlich, wenn es am Maßstab des Neuen Testaments gemessen wird. Zweitausend Jahre Christentum, das bedeutet auch zweitausend Jahre ungenützter Reichtum des auferstandenen Herrn. Das bedeutet auch zweitausend Jahre vertane Chancen. Ja, wenn es nur Privatsache wäre, dann könnte man darüber noch hinweggehen. Aber es berührt ja auch meine Umwelt, wenn mein eigenes Leben nicht in Ordnung ist. Dann bleibe ich den anderen auch Hilfe schuldig.

Betrachten wir in unserem Text nun den neuen Lebensstandard.

Der neue Lebensstandard

1. Doppelt mit Kapital ausgestattet.

Noch einmal sagt Jesus: „Friede sei mit euch!“ Ist er davon ausgegangen, dass seine Jünger schwerhörig sind? Haben Sie nicht seinen Gruß schon beim ersten Mal verstanden?

Bisher ging es in dem, was Jesus sagte, ganz um die Jünger. Was er ihnen in dem ersten Friedensgruß brachte, war sozusagen Kapital für ihren Eigenbedarf. Er nahm die Versager und Verräter noch mal an. Er schenkte ihnen Vergebung und Frieden mit Gott.

Jetzt kommt eine neue Blickrichtung hinzu. Das Kapital, das er ihnen mit dem zweiten Friedensgruß übergibt, ist Investitionskapital. Das ist ein Reichtum, der für andere arbeiten kann.

Bei Jesus fließen Quellen von Gnadengaben, die man nicht sorgsam vor dem Zugriff anderer schützen muss. Man muss auch nicht ängstlich seine eigenen Rechte daran sichern. Wir dürfen selber die Befreiung durch die Vergebung erfahren, um dann von dem erfahrenen Reichtum weiterzugeben, soviel wir können.

Trotzdem aber müssen wir fragen, ob Vergebung der Sünden und Versöhnung mit Gott nicht doch zu wenig ist als Angebot für Leute von heute. Wer braucht denn das wirklich? Ist das nicht ein Artikel, für den man keinen Markt mehr schaffen kann? Auch Jesus ist damit bei den meisten Menschen nicht angekommen.

Trotzdem ist seine ganze Sendung auf dieses eine Ergebnis ausgerichtet, und auch unsere Sendung im Auftrag Jesu ist auf diesen Punkt konzentriert: Vergebung der Sünden.

Ist das eng? Luther hat gesagt: Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Also muss man auch die Probe auf's Exempel machen: Wo kein Leben und keine Seligkeit ist, da ist keine Vergebung der Sünden. Wo wir nicht klar Schiff gemacht haben, da haben wir überhaupt noch nicht in Sicht bekommen, was Leben und Seligkeit ist. Da kann man überhaupt noch nicht mitreden.

Das erfüllte Leben, das in der Gemeinschaft mit Gott erfahren werden kann, kann man nicht theoretisch erfassen. Erst in dem Augenblick, wo wir unsere Sünde ernst nehmen, bekennen und vergeben bekommen, erfahren wir, was Fülle des Lebens ist, die Gott gibt. Durch das Bekenntnis unserer Schuld wird das Leben, das Gott anbietet, für uns greifbar. Damit packen wir es.

Das aber ist nicht nur Kapital für uns, sondern wir dürfen davon an andere weitergeben. Und zwar nicht nur an tüchtige, die daraus etwas machen können, sondern gerade an schuldig gewordene Versager, wie wir selbst welche sind.

2. Gut ausgestattet mit Energie.

In unserm Text heißt es: „Er blies sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist . . .“

Diese Mund-zu-Mund-Beatmung kommt auch sonst noch einmal in der Bibel vor, nämlich im Schöpfungsbericht (1. Mose 2,7). Gott bläst dem Menschen seinen Odem in die Nase. Hier und dort bedeutet diese Geste das Zeichen der innigen Verbundenheit.

Der Auferstandene gibt also seinen Jüngern wirkliche Energie, Lebenskraft aus der Wirklichkeit Gottes. Voll realisiert sich diese Übertragung und Ausstattung mit Gottes Energie an Pfingsten.

Jesus hat einmal an einem großen jüdischen Fest die Durstenden zu sich gerufen. Sie sollen bei ihm genug zur Stillung ihrer Sehnsucht bekommen. Dann sagt er: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen,“

und Johannes setzt hinzu: „Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten“ (Joh. 7,38.39).

Aus dieser Energie heraus sollen wir Zeugen des lebendigen Herrn sein. Aus ihr sollen Früchte des verwandelten Lebens erwachsen. Der Geist will uns Begabungen schenken, die wir von Natur aus nicht haben, damit wir den Auftrag Gottes ausführen können. Dies alles soll uns geschenkt werden. Jesus hat es in reichlichem Maße bereit. Uns gilt jetzt die Aufforderung, dass wir diese Gaben Gottes mehr in Anspruch nehmen, dass wir größere Kapazitäten schaffen. Wir brauchen nicht auf Sparflamme zu leben. Wir dürfen um die Gaben bitten. Ja, Paulus ermahnt die Thessalonicher: „Den Geist dämpft nicht!“ (1. Thess. 5,19).

Gott will unser Leben gut ausstatten mit Energie. Das ist der neue Lebensstandard, der uns am Osterfest angeboten wird.

3. In besonderer Mission.

Zum neuen Lebensstandard gehört auch ein richtiger Beruf, der unser Leben sinnvoll macht. Wir kennen in der modernen Industriewelt das Problem der Entfremdung des Arbeiters. Es gibt Tätigkeiten, zu denen hat man kein Verhältnis. Daran geht man als Mensch zugrunde. Es gehört zu einem erfüllten Leben, dass wir eine sinnvolle Beschäftigung haben.

Jesus beauftragt seine Jünger hier mit einer besonderen Mission. Wie der Vater den Sohn gesandt hat in die Welt, so sendet Jesus jetzt seine Jünger aus. Mit diesem Vergleich ist schon die weitreichende Bedeutung des neuen Berufes der Jünger angezeigt. In Israel gilt der Grundsatz: „Der Gesandte ist wie der Sendende.“ Darin drückt sich eine ganz bedeutende Vollmacht des Gesandten aus. Es ist nicht so ein Auftrag, den man leicht irgend jemandem gibt: „Geh mal eben Zigaretten holen!“

Aber auch vom Inhalt des Auftrages her wird deutlich, wie ungeheuerlich die neue Mission der Jünger ist.

Sie sollen die Sündenvergebung nicht nur predigen, sondern vollziehen. Damals bei der Speisung der Fünftausend, haben sie das Brot aus den Händen Jesu genommen und an die Leute weitergereicht. Es war nicht ihr eigenes Brot. Jesus gab es ihnen. Sie sollten damals nicht vom Brot reden, sondern sollten das Brot weiterreichen. Sie sollten es in die offenen Hände der Menschen legen.

Ähnlich und parallel ist unsere Geschichte zu verstehen.

In unserem Text ist nicht nur von den Aposteln oder den Zwölfen geredet, sondern einfach von den Jüngern. Was Jesus hier als Auftrag erteilt und an Vollmacht weitergibt, das gilt für alle, die seine Jünger sind. Welch gewaltiges Wunder vollzieht sich da, wo ein Bruder dem anderen auf sein Bekenntnis der Sünde hin im Namen Jesu die Vergebung der Sünden zusprechen kann. Da geschieht Verwandlung. Da empfangen Menschen das Brot des Lebens und werden satt. Welch ungeheuerer Vollmacht dürfen Menschen mit Jesus haben.

Deshalb lohnt es sich, die Botschaft von Jesus weiterzusagen. Damit werden nicht nur Schallwellen bewegt: Indem wir diese Botschaft ausrichten und dem einzelnen zusprechen, geschieht das Wort Gottes. Das ist ein Ereignis. Das verändert. Das befreit den Menschen, oder das richtet ihn. Aber es passiert etwas.

Wir brauchen nicht mehr unter Niveau zu leben. Jesus, der Auferstandene, will uns mit einem ungeheuren Kapital, mit großer Energie und mit einer besonderen Mission ausstatten.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIX.

Verhandlungen über die Freude.

Psalm 100,1.2

Jauchzet dem Herrn, alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden.

Sie kennen alle die netten Erklärungen darüber, was paradox ist, ich möchte hier eine hinzufügen: Paradox ist, wenn man mit allem Ernst über die Freude reden will. Aber genau das müssen wir jetzt tun.

In unserem Psalm werden wir zur Freude angestachelt. Gleich erheben sich Bedenken: Soll hier etwa eine Stimmung angeheizt werden? Wir sind skeptisch. Wir verhandeln innerlich darüber, ob das wirklich angemessen und richtig ist. Wir wollen unserm Text mit aller Skepsis begegnen und mit ihm über die Freude verhandeln;

Verhandlungen über die Freude

1. Bedenken, ob Gott wirklich für alle Anlass zum Jubeln gibt.

Viele Leute haben ja in letzter Zeit gesagt, dass man nach Auschwitz nicht mehr den Herrn, der alles so herrlich regiert, loben könne. Gott ist in eine Krise geraten. Sein Ruf ist angekratzt.

„Jauchzet dem Herrn, alle Welt!“ das muss doch heißen: Amerikaner und Vietnamesen, Inder und Pakistani, Araber und Israelis, Helle und Dunkle. Aber gerade an dieser Gegenüberstellung sehen wir ja die ganze Schwierigkeit. Es steht böse in der Welt, und ist das nicht zugleich die Krise Gottes?

Der Religionskritiker Ludwig Feuerbach hat den frommen Trick der Religiösen durchschaut. Er war der Meinung, dass die Menschen nur zu ängstlich seien, um sich selber Allmacht und Allwissenheit und Unsterblichkeit zuzuschreiben. Deshalb hätten sie diese Eigenschaften auf Gott abgeladen. Die Freiheit des Menschen könnten wir – so Feuerbach – erst dadurch wiedergewinnen, dass wir die an Gott verschleuderten Eigenschaften zurückholen und wieder auf den Menschen beziehen. Tun wir das doch einmal! Ich höre dauernd, wie Leute heute Gott anklagen wegen der Ungerechtigkeit, wegen Hass und Zerstörung in der Welt. Haben wir nicht nur auf Gott abgeschoben, was wir selbst nicht tragen wollen? Klagen wir nicht nur ihn an, weil wir Angst haben, selber angeklagt zu werden? Ist die Ungerechtigkeit und der Hass in dieser Welt nicht viel mehr die Krise des Menschen als die Krise Gottes?

Tatsächlich, der Mensch gibt keinen Anlass zum Jubeln, nicht eher, bis wir begriffen haben, wozu wir da sind.

Unser Text ist ein missionarischer Aufruf. Alle Welt ist aufgefordert, sich an Gott zu freuen, der keine Grenzen respektiert.

Er überbrückt den Graben zwischen Gott und Mensch. Er kommt zu uns, um uns zu heilen. Er will mit uns ein enges Vertrauensverhältnis haben. – Und er durchbricht die Zäune zwischen Menschen, die wir aufrichten. Gott handelt international und ohne Rassenunterschiede. Wir geben in der Tat keinen Anlass zum Jubeln für alle Menschen. Gott bietet uns Grund dazu: Jauchzet dem Herrn, alle Welt!

2. Bedenken gegen den Lärm.

Jauchzen – was ist das eigentlich? Da gibt es ein sogenanntes Fahrtenlied, das anfängt: „Jauchzende Jungen auf den Rücken ihrer Pferde . . .“ Na, das kann man ja wohl auch nicht ganz ernst nehmen. Das Wort Jauchzen lässt sich auch nicht von Jauche ableiten, obwohl es ganz sinnvoll wäre, die Welt mit den Christen zu düngen. Leider ist das auch keine Erklärung.

Martin Buber übersetzt unseren Psalmvers: „Schmettert“ dem Herrn, alle Welt! Aber dieser Ausdruck ist uns ja auch nicht sehr anschaulich. „Schmettern,“ das kennen wir höchstens vom Tischtennis noch. Ältere Jahrgänge verbinden damit evtl. noch HJ-Fanfarenzüge.

Die englische Übersetzung unseres Psalmes lautet: „Make a joyful noise unto the Lord.“ Das heißt: Macht dem Herrn einen fröhlichen Lärm.

So ist der hebräische Text wohl am wörtlichsten übersetzt. Diese Formulierung erschien den deutschen Übersetzern wohl nicht fromm genug. Ja, hier ist wirklich vom Krachmachen, vom lauten Schreien die Rede. Abgesehen von dem Glockenlärm, den man ja langsam bekämpfen muss wie den Fluglärm, ist die Kirche ja eher eine Schutzgemeinschaft gegen religiösen Lärm. Man hat weitgehend den Eindruck, dass in der Kirche die Parole gilt: Zu laut ist ungut.

Der Lärm hat in unserer Zeit eine wichtige Bedeutung bekommen. Die irrsinnig laute Popmusik bieten den jungen Zuhörern so etwas wie den Schutz unter einer akustischen Käseglocke. Man taucht darin ein, um wegzutauchen. Man kann sich darin verstecken. Man kann sich selber und kann die anderen nicht mehr hören und auch nicht mehr gehört werden. Das ist eine Form von Flucht. Allerdings müssen wir uns auch klar machen, dass diese Flucht uns im Laufe der Zeit töten kann. Wie ist es dann aber mit dem fröhlichen Lärm? Machen wir da mit? Es erscheint uns immer etwas peinlich, wenn die Stimmung angeheizt werden soll, ohne dass ein unmittelbarer Grund zur Freude vorhanden ist. Ich las bei einem älteren norddeutschen Theologen den Satz: „Ekstase ist kein Ersatz für Freude, sie ist Schaum, nicht Wein.“ Dieser Satz ist wohl richtig. In der Bibel wird uns nicht nur Ekstase geboten. Psalm 16,11 lautet: „Vor dir ist Freude die Fülle.“ Das bedeutet: Wer Gott kennengelernt hat, der hat Grund genug für den fröhlichen Lärm. Wo aber Lärm gemacht wird, da braucht man nicht besorgt zu sein um ein paar schräge Töne. Die dürfen beim Singen und beim Reden von Jesus ruhig dabei sein. Es soll nicht schön, aber laut sein. Die Steine sollen sogar schreien.

Wir lieben auch als Christen so sehr die vornehme Leisetreterei. Das Bekenntnis zu Jesus hat in der Gemeinde auch immer wieder die Form eines fröhlichen Lärms.

3. Warum nur halbmast geflaggt?

Manche Leute wissen nicht, ob sie die Fahne Jesu ganz hochziehen oder ob sie sie endgültig einholen sollen. In dieser Unentschlossenheit bleibt diese Fahne sozusagen auf halbmast hängen. Halbmastbeflaggung aber bedeutet bekanntlich Trauer. So könnte man auch über das Leben vieler Christen den Satz schreiben: „Dienet dem Herrn mit Brummen!“ In unserem Text aber steht: Dienet dem Herrn mit Freuden!

Der Leiter des Volkes Gottes, Josua, hielt am Ende seines Lebens eine Rede, die sozusagen sein Testament war. Er zählte noch einmal die großen Rettungstaten Gottes auf und stellte sie ganz plastisch vor die Augen des Volkes. Er wies dann auf die Gebote Gottes hin. Sie treffen mitten hinein in unser Leben: in unseren Konkurrenzkampf, in unsere Hörigkeiten, in unsere Lustorientierung. Sie stellen uns, wo wir uns an die Dinge verlieren. Und Josua sieht im Geist all die Christen vor sich, die halbmast geflaggt haben. Sie sind ja nicht gegen Jesus – ganz im Gegenteil. Aber sie hängen noch an so vielen Dingen, dass sie sich nicht entscheiden können, sich ganz zu Jesus zu halten. Da sagt Josua einen im wörtlichen Sinne mitreißenden Satz: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Das ist nicht eine beschauliche Aussage über seine eigene persönliche und unmaßgebliche Meinung. Mit diesem Satz will Josua das Volk mitreißen, das gleiche zu tun.

Warum bringen wir es eigentlich nicht fertig, spontan unser Leben Jesus auszuliefern? Begreifen wir nicht, was uns angeboten wird? Was können wir mehr erwarten? Wo können wir ehrlicher, radikaler leben? Wo können befreiendere Erfahrungen gemacht werden? Was soll Gott Überzeugenderes tun, um uns zu überzeugen? Er ist für uns am Kreuz gestorben. Wer will uns denn sonst noch etwas bieten? Sind wir nicht in genug Sackgassen gelaufen? Sollten wir nicht klug geworden sein? Aber wir sind so sehr leicht zu blenden. So bleibt es bei vielen dabei, dass sie nur halbmast geflaggt haben und ein ganz trauriges Christsein führen.

Gott ruft uns zur Freude. Dienet dem Herrn mit Freuden!

Ich höre in dieser Einladung auch etwas die Ungeduld Gottes mit der alles daran gesetzt hat, um uns zu gewinnen. Die Wirkung ist verhältnismäßig gering. Jesus hat diese Ungeduld der Liebe einmal seinen Jüngern gegenüber so ausgedrückt: „O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lange soll ich bei euch bleiben und euch dulden?“ (Luk. 9,41).

Ergebnis der Verhandlungen über die Freude? Wir sollten teilnehmen an dem herrlichen Angebot Gottes!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XX.

Die Wahrheit erleben.

Psalm 100,2.3

Kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken! Erkennt, dass der Herr Gott ist!

Man hat auf den ersten Blick den Eindruck, dass der Psalmbeter in seinem Lobpreis Gottes und in seinem Jubel etwas eifriger und begeisterter ist als die Christen heute. Irgendwie fühlen wir uns nicht mehr so frei, so begeistert über Gott zu sein. Wir sollten da zunächst eine Frage stellen:

Woher kommt unser Misstrauen?

1. Woher kommt eigentlich unser Misstrauen gegen Gott?

1943 hielt Hermann Göring eine Rede an die Deutsche Jugend. Darin hieß es: „Was der Generalfeldmarschall von euch allen fordert: ich fordere mit einem Wort eines von euch, von jedem deutschen Jungen und jedem deutschen Mädels draußen im großdeutschen Reich: Jeder möge sich so aufführen, dass er jederzeit vor den Führer treten kann und sich vor unserm Führer nicht zu schämen braucht.“

Na, wer damals da mitgejubelt hat, der jubelt so schnell nicht mehr – wenn er nicht allzu vergesslich ist. Durch solche schlechten Erfahrungen wird man gegenüber dem Jubeln grundsätzlich misstrauisch.

Im alten Rom wurden die sogenannten Akklamationen gezählt. Das waren begeisterte Jubelveranstaltungen, die für den Kaiser abgehalten wurden. Warum machte man das? Na, gemeinsames, begeistertes Brüllen hält das Volk zusammen. Auch solche Erfahrungen machen einem gegenüber dem Jubel grundsätzlich skeptisch.

Wenn Bühnenstars aus den Kulissen treten, dann geht ein frenetischer Jubel los, ein tosender Beifall. Wer das aus der Distanz miterlebt, der kann Angst bekommen vor so viel Hingebung, die zugleich oberflächlich und fanatisch ist.

In einem Film mit dem Titel „Die Maschine“ beschenkt ein Obererfinder die kleinen Kreaturen mit allen Errungenschaften der Zivilisation in sorgfältiger Reihenfolge. Zunächst Kleider, dann Wiegen, dann Bälle, dann Kanonen, dann Säрге.

Und nach jedem neuen Geschenk – auch noch nach der Einsargung – entbieten die Beschenkten ihrem Gönner ein eifriges „Jubilate!“ Das ist die Anbetung des Fortschritts, den man auch Selbstmord nennt.

Und werden nicht Religionen in ähnlicher Weise produziert wie Stars? Eine Weltanschauung wird zur Miss Universum. Sie wird verhimmelt und abgehalftert wie Stars auch.

Bei den verschiedenen Arten von Jubel gibt es immer das gleiche Erlebnis-Muster: Die Stimmung steigt, die Stimmung geht weg. Ein Bodensatz der Enttäuschung bleibt zurück. Dennoch aber betrügen wir uns weiter. Wir wollen die Illusion nicht missen.

Dabei aber nehmen wir langsam den eigenen Jubel nicht mehr ernst. Wir verlieren die Fähigkeit zu wirklicher Freude. Sie ist bei den Götzen stumpf geworden, und das muss Gott ausbaden. Uns kann nichts mehr zur rechten Freude bewegen. Auch das ist eine Form der Entfremdung. Paulus schreibt: „Ihr Verstand ist verfinstert, und sie sind fremd geworden dem Leben, das aus Gott ist.“ (Eph. 4,18). Entfremdung bedeutet, dass der Mensch sein eigentliches Wesen verliert. Karl Marx meinte, dass dies vor allen Dingen durch die Arbeitsbedingungen der Proletarier ausgelöst sei. Da hat er sicherlich weitgehend auch recht. Mehr aber noch geschieht Entfremdung des Menschen von seinem eigenen Wesen durch Götzendienst. Dass unser Götzendienst uns so kaputt macht, das hat zur Folge, dass wir auch gegen Gott misstrauisch und abgestumpft sind.

2. Die Wahrheit muss man erleben.

Der Psalmist fordert auf: „Erkennt, dass der Herr Gott ist!“

Ein modernes Schlagwort heißt „Lernprozess,“ Lernen kann man eigentlich nur im Lebensvollzug. Wir haben hier in unserem Psalm eine Einladung zu einem solchen Lernprozess vorliegen. Wie soll das vor sich gehen? Der Psalmist lädt ein, vor das Angesicht Gottes zu kommen. Da kann man erkennen, dass der Herr Gott ist. „Vor das Angesicht Gottes,“ das heißt für den alttestamentlichen Beter, in den Tempel zu gehen. Dort ist der Opferaltar, an den Gott seine Versöhnung gebunden hat. Dort ist die Stätte der Verheißung Gottes. Dort ist die Stelle, wo die Gemeinde dem lebendigen Gott das Lob darbringt.

Hier geht es nicht um Stimmung. Es ist ganz rational. Es geht um Erkennen. Das ist mehr als Fühlen, auch mehr als Denken und skeptisches Fragen. Wir sollen Gott und die Götter prüfen. Da soll nachgedacht werden. Wir sollen uns nicht einfach auf Grund einer Stimmung auf Gott einlassen.

Immer wieder hört man Menschen, die ein besonderes Erlebnis erzählen, dann nach einem langen Versuch der Schilderung sagen: „Das musst du mal selbst erlebt haben. Das kann man gar nicht beschreiben.“ Tatsächlich, manches kapiert man erst, wenn man es selbst mit ganzer Person erlebt hat. Was heißt es aber für uns, vor das Angesicht Gottes zu kommen? Das bedeutet, in seinen Einflussbereich zu treten. Wenn wir anfangen, die Bibel zu lesen und unser Leben danach auszurichten, begeben wir uns in den Einflussbereich Gottes. Wenn wir unser Leben in den Geltungsbereich seines Willens stellen, sind wir vor seinem Angesicht.

Jesus hat versprochen, in seiner Gemeinde gegenwärtig zu sein – und wenn nur zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Wenn wir uns dazuhalten, stehen wir vor dem Angesicht Gottes. Dort können wir mit ihm sprechen, ihn anbeten und loben. Der Psalmbeter ruft uns heraus aus unserem Götzenrummel vor das Angesicht Gottes. Die Wirklichkeit Gottes erlebt man, indem man sie lebt.

Wir sollten Gott wenigstens die Chance geben, an der Konkurrenz um die Beeinflussung unseres Lebens teilzunehmen.

Wenn ich mich so seiner Wirklichkeit ausliefere, indem ich anfangs, seine Liebe und seine Gebote ernstzunehmen, dann werde ich erkennen, dass der Gott, der sich in Jesus geoffenbart hat, wirklich Gott ist und nicht nur Götze. Das bedeutet: Ihm allein kann ich unbedingt gehören. Und nur vor seinem Angesicht kann ich dieses Erkenntnis gewinnen.

3. Eine unerwartet fröhliche Einladung.

„Kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!“

Manche, die sich schon ganz in der Nähe Gottes vorkommen, werden staunen, dass es für sie keinen Zugang zu Gott gibt. Das sind nämlich alle Selbstgerechten, die da nach dem Satz leben: „Tue recht und scheue niemand.“ Wir haben ein großes Maul; aber wir werden mit unserer Selbstgerechtigkeit auf tausend Fragen Gottes nicht eine Antwort wissen. Unsere Selbstgerechtigkeit ist kein Grund, mit Frohlocken vor Gottes Angesicht zu kommen.

Der Hebräerbrief beschreibt den Grund so: „Weil wir nun durch das Blut Jesu die Berechtigung, die Freimütigkeit zum Eingang in das Heilige (in die Gegenwart Gottes) haben . . . lasst uns eintreten!“ (Hebr. 10,19).

Der Psalm 100 enthält schon die ganze frohe Botschaft von Jesus.

Durch ihn ist tatsächlich alle Unsicherheit ausgeräumt. Ich brauche nicht mehr ängstlich zu sein. Ich brauche nicht mehr zu fragen: Kann ich es wagen, vor Gott zu treten? Will Gott überhaupt eine Antwort geben auf mein Rufen? Ich darf gewiss sein, dass Gott dies alles will. Er lädt mich ein. Er hat in Jesus seine Einladung ganz verbindlich und eindeutig ausgesprochen. Wenn wir doch nur Gebrauch davon machen wollten!

Schon im Alten Testament schimmert diese Freude des Evangeliums immer wieder durch. Deshalb kann die Bibel schon die glücklich preisen, die sich auf den Weg zu Gott gemacht haben. „Es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen.“ (1. Chron. 16,10).

Wer begreift, was an Liebe Gottes und Einladung durch Jesus zu uns gekommen ist, der fängt an zu drängeln, der kann nicht schnell genug Nutznießer werden, der kann nicht mehr abwarten, dessen fromme Geduld ist am Ende.

Wer Jesus erfahren hat, der soll sich dem Jubel seines Volkes in allen Zelten anschließen. Die Ausstrahlung Jesu aber geht noch weiter: Wer sich aufgemacht hat, Gott zu suchen, der soll sich schon in diesen Jubel einreihen, denn alle Versprechen Gottes sind auf seiner Seite. Er wird finden. Kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken! Erkennt, dass der Herr Gott ist!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXI.

Erkennt, dass der Herr Gott ist.

Psalm 100,3

Er hat uns gemacht und nicht wir selbst zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide!

Achtung! Sie werden vereinnahmt.

Manche Räume haben den Charakter von heimlichen Gefängnissen, weil man vereinnahmt wird, sobald man sie betritt. Zum Beispiel bedeutet offensichtlich für viele Leute das Betreten einer Kirche, dass sie sofort als Christen angesehen werden. Das ist bekanntlich genauso logisch, als würde man durchs Betreten eines Pferdestalls ein Pferd. Viele lassen sich diese gefährliche, oberflächliche Behandlung gefallen.

Auch in unserem Psalm droht eine solche Vereinnahmung. Wenn es heißt „er hat uns gemacht,“ dann ist dieses „uns“ doch eine Gleichschaltung. Damals – im Alten Testament – galt dieses „uns“ dem Volk Israel. Gut, die waren wirklich alle Gemeinde Gottes, sofern sie zu diesem Volk gehörten. Aber bei uns? Besteht nicht die Gefahr einer vorschnellen Vereinnahmung? Ich habe den Wunsch, dass sich keiner hinten herum und mehr oder weniger unbewusst gleichschalten lässt. Wir wünschen eine bewusste Begegnung mit Jesus und eine offene Übergabe. Aber in diesem offenen Sinne ist ihre Vereinnahmung für sein Volk, für Gottes Volk geplant. Achtung! Darum geht es jetzt.

Erkennt, dass der Herr Gott ist!

1. *Gemachte und selbstgemachte Leute.*

Wir kennen die' Redensart: „Der ist ein gemachter Mann.“ Wir meinen, dass er erfolgreich ist. Er ist aus der Gefahrenzone der drohenden Pleite heraus. Wie wird man eigentlich ein „gemachter Mann?“

Da gibt es das Traumwort „Self-made-man.“ Das sind die Leute, die vom Tellerwäscher zum Generaldirektor aufgestiegen sind. Sie können sich dann stolz auf das berufen, was sie geschafft haben.

Die andere Möglichkeit ist, dass man eine Kreatur ist. Das heißt, andere haben uns gemacht. Sie haben uns hineinverwickelt in eine Welt voll Kriecherei. Wir opfern unserem „Schöpfer“ unsere Freiheit.

Bedeutet das, ein „gemachter Mann“ zu sein?

Nun sagt uns unser Text: „Er hat uns gemacht und nicht wir selbst zu seinem Volk.“ Wie geschieht das? Psalm 32 gratuliert dem Menschen, dem die Sünde vergeben ist, der vor Gott ehrlich geworden ist. Durch Vergebung macht Gott Menschen zu seinem Eigentum.

Oder der Psalm 84,6 gratuliert den Menschen, „die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln.“ Er macht uns.

Oder Jesus sagt, dass wir vom „Tode zum Leben hindurchgedrungen“ sind, wenn wir uns ihm anvertrauen.

Christen sind Menschen, die ganz und gar gemacht sind – und zwar im doppelten Sinne dieses Wortes:

❶ Durch eine neue Schöpfung, durch die Wiedergeburt werden wir Gottes Eigentum. Das heißt: Christ werden ist ganz und gar das Werk Gottes.

❷ Wir sind auch in dem Sinne gemacht, dass wir über den Berg sind. Wer will uns noch aus der Hand des auferstandenen Herrn reißen? Wer will uns noch von der Liebe Gottes trennen, die uns in Jesus Christus geschenkt ist?

„Erkennt, dass der Herr Gott ist!“

2. Gemachte und selbstgemachte Christen.

Der Psalm ist an die Gemeinde des Volkes Gottes gerichtet. Auch bei den Leuten, die Jesus erfahren haben, stimmt oft die Perspektive nicht mehr.

Es gibt Christen, die leben und reden, als hätten sie sich selber gemacht. Da heißt es dann: „Ich bemühe mich, Christ zu sein.“ Nein, man möchte den Namen Christ aus lauter Demut gar nicht für sich in Anspruch nehmen.

Klar, wenn man sich selbst zum Christen machen muss, dann kann man nur so unsicher leben, dann wäre jede Gewissheit Überheblichkeit.

Aber es heißt: „Gott hat uns gemacht zu seinem Volk.“ Gott hat es dem Volk Israel einmal klipp und klar sagen lassen, wie es zum Eigentumsvolk geworden ist: „Denn du bist ein heiliges Volk dem Herrn, deinem Gott. Dich hat der Herr, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind. Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern – sondern weil er euch geliebt hat.“ (5. Mose 7,6 – 8).

Wer zu Jesus gehört, hat gar keinen Grund, in falscher Weise fromme Minderwertigkeitskomplexe zu haben. Paulus kann sagen: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ (1. Kor. 15,10).

Anbetung bedeutet zugleich Anpreisung Gottes. Das hat er gemacht!

Selbstgemachte Christen sind ein Unsinn in sich. Christen sind Gottes Schöpfung.

3. Der Kampf um die Weideplätze.

Gott hat uns gemacht „zu Schafen seiner Weide.“ Wörtlich heißt es: Zu Schafen, seines Weidens.

Wozu sind Hirten da? Die Steppe im Übergang zur Wüste bot damals verhältnismäßig wenig Weide und Wasser. Beides aber ist lebensnotwendig. Die Hirten mussten sehr sorgfältig kalkulieren und planen, damit ihre Herden zu jeder Zeit Weide in ausreichendem Maße hatten. Wir müssen uns die Welt der Hirten eher als ein Wild-West-Milieu vorstellen, in dem Faustrecht galt und große Gefahren bestanden. Polizei gab es in dieser Gegend nicht.

Im Grunde stecken wir alle in diesem Kampf um die Weideplätze. Wir sollten nicht zu stolz sein, um uns in dieser Hinsicht mit Schafen vergleichen zu lassen. Auch wir haben unsere Hirten, die uns zeigen, wie es sich leben lässt. Ihre Ratschläge sind oft riskant. Oft sind wir bitter enttäuscht. Oft sind die Rezepte und Tipps gefährlich.

Die Frage geht durch unser ganzes Leben: „Wer gibt uns Weide? Wo lässt es sich leben?“

In diese Situation hinein trifft uns die Botschaft, dass Gott uns zu Schafen seines Weidens machen will. Wir sollen reservierte und gesicherte Nahrung haben. Er selbst kümmert sich um uns. Er schafft Geborgenheit. Welche Freude spricht aus dem Bekenntnis: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

Hier gibt es eine Kette von Dingen aufzuzeigen, die Jesus als der Hirte uns bietet. Das Wichtigste ist seine persönliche Gegenwart. Dazu kommt die Tatsache der Vergebung der Schuld. Er heilt unser Leben von der Zerrissenheit. Er gibt uns neue Wegweisung durch die Bibel. Er sorgt für uns in den alltäglichen Dingen. Er schenkt uns eine neue Familie in der Gemeinde. Er gibt uns die Kraft des Heiligen Geistes. Dadurch kommt auch Gewissheit über die Existenz Gottes und unsere Gotteskindschaft in unser Leben. Er eröffnet uns die Zukunft, weil Jesus auferstanden ist und den Tod überwunden hat. Er schenkt uns eine Aufgabe. Er hat mit jedem von uns ganz bestimmte Vorstellungen. Keiner ist sinnlos.

Wer sich so Jesus anvertraut, der ist reich für andere. Was ist das für eine unerhörte Geschichte, dass wir so viel haben dürfen, dass man den anderen getrost die eigenen Weideplätze verraten kann. Wir brauchen nicht mehr ängstlich diese Weideplätze gegen andere abzusichern. Das bedeutet Mission: Ich will den anderen die Weideplätze Gottes verraten.

Erkennt, dass der Herr Gott ist!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXII.

Zwei Welten des Dankens.

Psalm 100,4

Gehet zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen!

Ich bekam jetzt eine Postkarte aus Katmandu, der Hauptstadt Nepals. Da sieht man auf den Straßen Kühe und Autos, die hier überhaupt nicht für den Verkehr zugelassen würden. Dagegen ist Essen tatsächlich eine Weltstadt. Diese beiden Städte sind wirklich zwei verschiedene Welten. Wenn man andererseits Paris mit Essen vergleicht, muss man sagen, dass dies auch zwei Welten sind. In diesem Fall allerdings zum Nachteil von uns Essener Lokalpatrioten.

Luft und Luft kann auch zweierlei sein. Vergleichen Sie die Luft in Arosa mit der im Ruhrgebiet!

Genauso können Dank und Dank völlig verschieden sein, und zwar der Dank, wie er bei uns üblich ist, und wie die Bibel ihn kennt. Dieser Unterschied geht so weit, dass die Fachleute behaupten, dass man das hebräische Wort „hodah“ überhaupt nicht mit unserm deutschen Wort „danken“ übersetzen dürfte, weil es etwas ganz anderes bedeute.

Zwei Welten des Dankens

1. Zwei Mittelpunkte oder nur noch einer?

Bekanntlich hat eine Ellipse zwei Brennpunkte. Ein Kreis hat aber nur einen Mittelpunkt.

Bei uns hat das Danken in der Regel zwei Brennpunkte. Sie erscheinen in dem Satz: „Ich danke dir.“ Ich bin dabei der Handelnde, und der ist ja immer wichtig.

Das hebräische Wort „hodah“ bedeutet aber viel mehr loben als danken. Was ist eigentlich der Unterschied zwischen danken und loben? Kann er überhaupt wichtig sein?

In einem Satz des Lobes ist immer der Gelobte der Mittelpunkt. Da heißt es zum Beispiel: „Er hat uns befreit.“ Oder: „Er hat das getan – du hast das für uns getan.“

In Aussagen des Lobes sehe ich weg von mir auf den, der etwas Lobenswertes getan hat. Das Lob Gottes sind Aussagen über Gott, die zugleich mich selber an den Rand rücken, während sie Gott in den Mittelpunkt stellen.

Die lateinische Übersetzung des Ausdruckes loben heißt „magnificare.“ Dieser Ausdruck bedeutet wörtlich soviel wie „groß machen.“

Die ganze Überlegung hier dreht sich nicht um eine Formulierungsfrage oder eine Stilfrage. Es geht auch nicht um Anstand und Höflichkeit, sondern um unsere Lebensgrundlage und um unsere Lebensausrichtung.

Ist Jesus nur der zweite Brennpunkt unseres Lebens, dann „eiert“ das Leben christlich daher. Ist Jesus der Mittelpunkt, dann ist die ganze Geschichte eine runde Sache.

Zum Dank lassen wir uns gelegentlich herbei. Dabei bleiben wir ja auch selber auf dem Thron unserer Herrschaft. Der Dank ist dann so eine nette Geste, zu der man sich gerne herabbemüht. Aber sind wir auch bereit zum Lob Gottes? Das bedeutet nämlich den Sturz unserer eigenen Herrschaft. Dann ist Jesus der Mittelpunkt. Er ist der Herr.

Sehen Sie, wie zwischen unserer Welt des Dankens und der Welt des Dankens in der Bibel ein großer Gegensatz besteht? In welcher Welt wollen wir weiterleben?

2. *Privat oder unbedingt öffentlich?*

Dank kann man auch als denkbare Gesinnung im Herzen tragen. Viele Leute meinen ja, dass das wichtiger sei, als dass man ihn auf den Lippen trüge. Man kann einen Dank auch unter vier Augen abstaten. Manchmal lässt sich das überhaupt auch nur so sagen.

Lob dagegen ist nie nur eine Gesinnung, sie ist immer eine Aktion, eine Äußerung. Deshalb braucht man für das Lob auch immer ein Publikum. Das Lobenswerte muss anderen erzählt werden. Gottes Taten zum Beispiel werden vor anderen Menschen berichtet. Man kann sich nicht nur bei Gott bedanken – sozusagen privat. Loben ist notwendigerweise eine öffentliche Sache.

Es kann die Form des Gesanges und des Gebetes und der Verkündigung annehmen. In Apostelgeschichte 2,11 wird berichtet, dass Menschen das Lob Gottes in der Verkündigung der Apostel gehört haben: „Wir hören sie in unseren Sprachen die großen Taten Gottes reden.“

Lobet seinen Namen! Das ist die Aufforderung unseres Psalmes. Wir sollen den Ruf und den Ruhm Gottes in die Zeitungen bringen.

Wenn irgend ein bekannter Fußballspieler in einem Hotel in unserer Stadt absteigt, dann steht das sofort in den Zeitungen. Besondere Ereignisse drängen immer nach außen, sie müssen irgendwie geäußert werden.

Wo wirkliche Erfahrungen mit dem Herrn gemacht werden, da drängt das auch immer nach außen. Selbst unter schwierigen Bedingungen entsteht dabei unbändiges Verlangen, öffentlich Gottes Taten zu berichten.

Wir haben in letzter Zeit ein besonders beeindruckendes Zeugnis eines solchen öffentlichen Lobes Gottes in gefährlicher Lage erlebt. Da ist der russische Dichter Alexander Solschenizyn. Er hat einen sogenannten offenen Fastenbrief an den orthodoxen Patriarchen Pimen geschrieben. Er wirft ihm dort offen Verrat des Evangeliums vor. Zugleich bekennt Solschenizyn sich selber zum Glauben an Gott. Er wagt das selbst in der Situation der Verfolgung. Das ist ein Stück öffentliches Lob Gottes.

Man findet heute auch im christlichen Bereich so viele vornehme Dankeshaltung, aber selten ist das deutliche Lob. Wie oft wird von der Kirche geredet, wenn von Gott die Rede sein sollte. Auch in diesem Bereich gilt es: „Eigenlob stinkt.“

Wir sollen mit unserem Leben und unseren Worten den gekreuzigten Herrn loben, der von allen verachtet, von vielen totgeschwiegen wird.

3. Gebote der Pflicht oder Ausbruch der Freude?

Danken kann man befehlen. Man kann Kinder dazu auch erziehen. Man lernt es offensichtlich auch nicht von selbst. So hört man immer wieder die Eltern ermahnen: „Sag auch schön danke!“

Danken kann eine gebotene Pflicht sein, der man sich unterzieht, auch wenn es einem schwerfällt.

Loben kann man eigentlich nicht aus Pflicht. Zum Lob gehört die Freude und die Spontaneität, die Begeisterung.

Der Psalmist fordert in unserem Psalm zum Mitloben auf, als er in den Tempel in Jerusalem einzieht. Das ist keine moralinsaure Anweisung für anständiges Benehmen. Das ist eher ein Anfeuern, ein Mitreißen. Da steckt eine gewaltige Begeisterung drin.

Übrigens ist das Wort „anfeuern“ ein sehr schönes Wort. Anfeuern kann man da, wo Feuer übertragen wird. Ist es möglich, Menschen mit dem Lob anzustecken? Natürlich. Der Zugang zur Gegenwart Gottes ist durch den gekreuzigten Herrn geöffnet.

Jeder ist eingeladen. Eine unerhörte Liebe steht über unserem Leben. Jeder darf Anteil haben. In dem Augenblick, wo wir unsere stolze Selbstherrlichkeit überwinden und uns Jesus ausliefern, bricht auch die Begeisterung des Lobes Gottes in unserem Leben auf. Für viele unter uns fehlt eigentlich nur der kleine Schritt vom Wissen zum Tun. Aber das ist ein wichtiger Schritt, und er geht über die Leiche des alten, stolzen Menschen. Denn – erinnern wir uns – beim Loben wird Jesus der Mittelpunkt unseres Lebens.

Wir möchten so gerne viele Menschen mitreißen in das laute Lob Gottes. Wir freuen uns wirklich an Jesus! Wir möchten Sie aufrufen mitzumachen. Jesus ist es wirklich wert, dass man ihn lobt!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIII.

Der letzte Antrieb.

Psalm 100,5

Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewiglich und seine Wahrheit für und für.

Es ist ja nun wirklich ein Unterschied, ob eine steife Brise ein Segelschiff vorwärtstreibt oder der Skipper selber mit dem Mund in die Segel bläst. – Es ist wirklich kein Vergleich zwischen dem Antrieb eines Spielzeugautos und einem Düsentriebwerk.

Der Psalm 100 kommt mir in seinem Aufbau vor wie ein Flugzeug, das ganz hinten ein Raketentriebwerk hat. Der letzte Vers scheint mir der gewaltigste Antrieb zum Loben zu sein, und in ihm ist ein dreifacher Schub enthalten.

Wen es bei den früheren Aussagen von Psalm 100 noch nicht gepackt hat. In das Lob Gottes mit einzustimmen, den packt es heute. Und wen es heute nicht packt, dass er auch Gott loben muss, den packt wohl nichts mehr.

Der letzte kräftige Schub

1. Der Herr ist Klasse!

„Denn der Herr ist freundlich.“ Für freundlich steht im Hebräischen das Wort „tob,“ es bedeutet so viel wie „gut.“ Nun gibt es in unserer Vorstellung ja mehr als gut, nämlich sehr gut. Was soll dann das „gut“ in unserem Text bedeuten?

Jesus wird einmal angeredet „guter Meister“ (Mark. 10,17.18). Er antwortet: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als allein Gott.“ Dieser Satz erscheint uns oft unverständlich. Spricht er gegen die Sündlosigkeit Jesu? Hier sind ganz andere Vorstellungen in den Worten, als wir sie damit verbinden. Jesus ist ganz und gar auf den Vater angewiesen. Er lebt aus dem Gehorsamsverhältnis, wie ein Mensch von der Speise lebt. Gottessohnschaft bedeutet in erster Linie totale Abhängigkeit von Gott, nicht zunächst „Glanz und Gloria,“ wie wir das meinen. Dass Gott allein gut ist, bedeutet für Jesus, dass Gott absolut den Vorrang hat.

Ich möchte das in unsere etwas lässige Alltagssprache so übersetzen: Der Herr ist Klasse!

Das ist der Grund zur Freude und zum Lob Gottes. Allerdings kann solche herausragende Qualität natürlich auch auf den Betrachter niederdrückend wirken. Die

Bibel zeigt uns ja sehr deutlich, wie unerhört breit die Kluft zwischen Gott und Mensch ist. Deshalb ist es so wichtig, dass in dem Ausdruck „gut“ nicht nur die Spitzenqualität beschrieben liegt, sondern auch die Freundlichkeit.

Gut, das bedeutet gütig und freundlich. – Allerdings ist freundlich nicht in dem Sinne von nett zu verstehen. Die Bibel kennt nicht den netten, sozusagen graumelierten Gott des Bürgertums.

Gott lässt von sich sagen: „Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind“ (Jes. 57,15). In diesem Satz drückt sich seine Güte aus.

Wir kennen einen tüchtigen und reichen Geschäftsmann. So viel Tüchtigkeit mag einem Respekt abnötigen. Vielleicht wird man etwas neidisch. „Klasse“ finden wir an ihm, dass er für uns dauernd ein Haus der offenen Tür hat. Wir dürfen Nutznießer seines Reichtums sein, und das ist doch großartig.

Gott hat seine Qualität für uns bereitgestellt. Das finden wir Klasse. Wir dürfen seine Macht und seine Liebe gebrauchen. Paulus sagt, dass Gott uns nichts vorenthalten will, nachdem er uns das Teuerste, seinen Sohn, geschenkt hat.

Ich liebe ein Lied, in dem dieses Staunen über die Güte Gottes ausgedrückt ist: „Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir stehn, wir dürfen ihn in Demut Vater nennen . . .“ und dann heißt es weiter: „Der Herr ist gut, er will der Sünder Schuld nicht unerbittlich mit dem Schwerte rächen; es ist bei ihm ein Reichtum an Geduld, er heilet gern der Irrenden Gebrechen.“

Der Herr ist Klasse!

2. Hier nagt der Zahn der Zeit nichts an.

„Seine Gnade währet ewig.“ Gnade bedeutet hier ganz handfest Bündnistreue. Die bleibt in Ewigkeit.

Auch Freundschaften altern. Eine lange Zeit der Trennung kann eine erhebliche Belastung sein. Aber auch wenn man nahe miteinander lebt, wird nicht alles automatisch reifer. Manches verfault und verhärtet auch und wird bitter. An dem Bund zwischen Gott und uns nagt ja nicht nur die Zeit. Wir selbst nagen tüchtig mit. Unser Verhalten ist eine dauernde Zumutung für Gott.

Im Psalm 100 reden Fachleute wie wir. Sie und wir haben Gott doch alles zugemutet, was man sich nur ausdenken kann. Wir haben ihn auf kaltem Wege absägen wollen. Wir haben ihn totgeschwiegen. Wir haben ihn wie Luft behandelt. Wir haben seinen Namen zwar beibehalten, aber ihn zum Kalb – wenn auch zum goldenen – umfunktioniert. Wir haben alle Gebote Gottes mit Füßen getreten. Wir haben uns aufgelehnt und protestiert, wenn er uns im Gericht seinen Willen zeigte. Wir sind im Wohlstand selbstgerecht und faul geworden. Wir haben nicht daran gedacht, uns durch seine Güte zur Umkehr leiten zu lassen. Wir wissen dauernd alles besser als Gott.

Die Geschichte der Kirche ist weitgehend eine Geschichte des Ungehorsams gegenüber Gott.

Wenn wir schon kein Wunder aktiv erlebt haben, weil wir dem Willen Gottes nicht gehorsam gewesen sind, dann sollten wir wenigstens anfangen, über das Wunder der Treue Gottes zu staunen. Gott hat einen unerhört langen Atem mit uns bewiesen.

In Jes. 54,10 formuliert Gott den Grundsatz seiner Treue: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen.“ Hier nagt der Zahn der Zeit nichts an. Was soll uns noch zum Lob Gottes treiben, wenn diese Erkenntnis es nicht vermag?

3. Die Brücke über die Generationenkluft.

Luther übersetzt: „Und seine Wahrheit für und für.“ – Wörtlich sollte man sagen: „Von Generationen zu Generationen seine Treue, seine Festigkeit.“

Die Summe der verworrenen Erfahrungen unserer Zeit lautet wohl: dauernde Wahrheit können wir Menschen nicht hervorbringen.

Wir spüren es in unserer Zeit besonders schmerzlich, dass die Autorität des Alters fragwürdig wird. Das, was ein Mensch in einem langen Leben erworben hat, hilft oft nicht mehr weiter, um die nächste Zeit zu bewältigen. Alte Leute sind der modernen Welt gegenüber oft viel hilfloser als Junge. Da besteht eine Wissenskluft. Eltern haben Dinge nicht gelernt, die ihre Kinder schon in den frühen Schuljahren lernen. Ganz bestimmte Probleme wie etwa Wehrdienstverweigerung sind vielen Älteren selber nicht begegnet. Da gibt es viel Kopfschütteln und Resignation und Verwirrung. Junge Leute werden hochmütig. Alte verbittern und werden umso härter.

Pilatus stellte damals die Frage: Was ist Wahrheit? Er war abgebrüht und ausgelaugt von den Veränderungen der Welt. Und immer wieder kriegen wir die Erkenntnis aufgenötigt durch das Leben: Wir Menschen sind nicht in der Lage, andauernde Wahrheit hervorzubringen. Wir leiden entweder an Selbstüberschätzung oder an Selbstunterschätzung. Entweder sind wir Optimisten oder Pessimisten, und oft wechseln die Haltungen im Takt der Generationen. Und nun tritt Jesus auf dieses verworrene Spielfeld der Welt mit dem Anspruch: Ich bin die Wahrheit. Das heißt, wenn wir ihn ansehen, erkennen wir: So ist Gott! So sind wir Menschen dran! So geschieht unsere Rettung, nämlich am Kreuz und in der Auferweckung! So ist die Zukunft, nämlich Jesus als Herr der Welt.

Neulich haben Leute den Ausdruck „Jesus-Generation“ geprägt. Was kann das wohl heißen im Kampf der Generationen gegeneinander? Zur Jesus-Generation gehören alle, die sich von Jesus klar die Wahrheit sagen lassen, die seine Kritik nicht scheuen und seine Vergebung dankbar annehmen. Wer sich das gefallen lässt, der wird keine Zeit mehr haben, die andere Generation – ob jünger oder älter – zu verurteilen und zu hassen. Er hat genug mit seiner eigenen Sünde zu tun und damit, anderen die Vergebung anzubieten, die Jesus bringt. So wird Jesus die Brücke über die Generationenkluft.

Die Bibel fordert uns auf: Freut euch in dem Herrn! Wir dürfen ganz und gar in Jesus aufgehen. Er selbst wird zum entscheidenden Antrieb, damit unser Leben ein einziges Lob Gottes wird. Lassen wir uns das gefallen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIV.

Pfingsten geht es los.

Apostelgeschichte 9,17 – 19

Ananias ging hin und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamst; du sollst wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllt werden. Und alsbald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder sehend. Und stand auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkte sich.

Der Tod ist der Inbegriff der Bewegungslosigkeit. Da regt sich nichts mehr. Sagen wir deshalb, dass etwas todlangweilig ist? Gedenktage sind es eigentlich immer. Sie riechen nach Tod, und für viele ist das berechtigterweise etwas ganz Schlimmes.

Pfingsten ist auch so ein Gedenktag an vergangene Ereignisse. Nur ist das eigentlich ein Widerspruch in sich. Pfingsten war ein urlebendiges Ereignis. Da wurden Tausende von Menschen durch den Heiligen Geist von der Botschaft von Jesus gepackt und verändert.

Wir können das auch bei Saulus miterleben. Wir wollen die Geschichte seiner Umkehr betrachten. Ob zugleich dadurch auch in unserem eigenen Leben Pfingsten anfängt? Gott möchte, dass wir verändert und seine Kinder werden.

Pfingsten geht es los!

1. *Totale Finsternis.*

Saulus war mit seinen Begleitern zielstrebig nach Damaskus gekommen. Er wollte eine große Polizeiaktion gegen diese Sektierer starten, die sich an Jesus hielten. Aber dann begegnet ihm dieser Jesus vor Damaskus in einer blendenden Erscheinung. Saulus ist blind danach. Drei Tage lang sitzt er in einem armseligen Zimmer in Damaskus und sieht nichts mehr. Diese Zeitspanne ist eine ganz wichtige Lektion Gottes für Saulus. Saulus dachte vorher, er verstünde eine Menge von Gott. Aber nun war alles dunkel. Er verstand überhaupt nichts mehr: Weder, wer Gott war, noch, wer er selbst war. Wir haben auch alle im Blick auf Jesus von Natur aus eine vorgefasste Meinung. Wir sind ihm gegenüber blind.

Die erste Aktivität Jesu, wenn er in unser Leben hereintritt, ist nicht eine Erleuchtung, sondern eine Verfinsterung. Wenn wir von der Wirklichkeit Jesu verblendet werden, wenn also der Geist Gottes in unser Leben eindringt, dann erkennen wir zuerst: Meine Meinung über Jesus war falsch.

Pfingsten fängt mit der Erkenntnis unserer eigenen Blindheit an. Das ist erschreckend, wenn uns aufgeht, wie wir bisher in dummen Vorurteilen gelebt haben.

Die drei Tage in mühsamer Dunkelheit brachten für Saulus eine totale Umwertung seines Lebens. Er hat im Philipperbrief später darüber berichtet. Übrigens war das am ersten Pfingsttag ganz genauso. Die Menschen, die Petrus von Jesus reden hören, erschrecken: Was sollen wir tun? – Sie erkennen, dass sie total falsch über Jesus geurteilt haben. Sie sind auch völlig falsch mit ihm umgegangen.

Das sind keine angenehmen Erfahrungen. Aber so fängt Pfingsten an. Da ist nur noch ein hilfloses Warten auf Antwort, auf Licht.

2. *Zwei Früchte des Heiligen Geistes als Kostprobe.*

Bevor Saulus selber den Heiligen Geist bekommt und seine Wirkungen an sich selber erfährt, kann er beobachten, was der Heilige Geist bei anderen bewirkt, nämlich bei dem Christen Ananias.

Ananias hatte Angst vor dem Polizeioffizier Saulus. Die Bibel erzählt uns das ganz klar. Dieser Mann Saulus hätte vielleicht der Mörder des Ananias werden können. Saulus war gefürchtet, und die Überwindung der Menschenfurcht in dem Ananias ist die erste Wirkung des Heiligen Geistes, die Paulus miterleben kann. Nun ist es schon viel, wenn man Feinden gegenüber neutral bleibt. Aber schwer ist es, Hass durch aktive Liebe zu ersetzen. Ananias geht auf den gefürchteten Saulus zu und redet ihn an: „Lieber Bruder Saul . . .“ Das ist keine schmalzige Redeweise. Sie leben jetzt in der gleichen Familie Gottes. Wer zu Jesus gehört, der gehört auch zum anderen. Sie sind wirklich Brüder. Da ist nicht nur ein Waffenstillstand zwischen Saulus und Ananias geschlossen worden, da ist Versöhnung geschehen.

Wie sehr muss Saulus gestaunt haben, dass es eine Kraft gibt, die eine solche Verwandlung von Menschen fertig bekommt. Menschenfurcht und Ablehnung wurden verwandelt in herzliche Liebe. Das war eine beschämende Erfahrung für Saulus. Er hatte eine Kostprobe der Wirkung des Heiligen Geistes am Leben eines anderen gespürt, noch bevor dieser Geist Gottes in seinem eigenen Leben zu wirken anfing.

Neulich las ich eine Begriffsbestimmung dessen, was ein Hippie ist. Da hieß es: Hippie ist einer, der alle Menschen liebt, außer seine Eltern. Wie viel Hass und Bitterkeit, wie viele Vorwürfe stecken in uns. Davon kennen wir doch etwas. Das braucht uns keiner beizubringen. Das können wir von Natur aus.

Haben Sie jemals eine Kostprobe der Wirkung des Heiligen Geistes in einem Menschen erfahren? – Christen sollten wirklich Kanäle der Liebe Gottes auch in diesem Sinne sein. Gott will in unserem Leben etwas verändern, dass dadurch andere eine Kostprobe der Liebe Gottes bekommen.

So fängt Pfingsten an. Darf man es wagen zu sagen? Lassen Sie sich getrost durch Appetithappen anregen!

3. *Gott gebraucht menschliche Werkzeuge.*

Jesus selbst ist dem Saulus vor Damaskus begegnet. Warum führt er ihn eigentlich dann nicht gleich zur vollen Erkenntnis? Keiner könnte das doch besser als Jesus selbst.

Aber die endgültige Heilung und die Zusprechung der Vergebung und der Annahme durch Gott, die Zuteilung des Heiligen Geistes – all das wird durch einen Jünger Jesu, den Ananias, überbracht. Es kommt von Jesus; aber Ananias ist der Kanal.

Wir würden doch denken, dass bei einem so schwierigen Fall wie bei Paulus eine christliche Spitzenkraft herangeholt werden müsste. Aber Jesus schickt einen ganz einfachen Jünger. Ananias ist weder vorher noch nachher in der Bibel erwähnt. Es kommt da auf den Menschen nicht eigentlich an, wenn er nur bereit ist, sich von Jesus gebrauchen zu lassen.

Jesus stellt uns Menschen an die Seite, damit er durch Menschen ganz verständlich und eindeutig seine Vergebung und Annahme mitteilen lassen kann.

Ist es nicht unsinnig, sich Visionen oder sonstige außergewöhnliche Ereignisse zu wünschen? Das zweifelt man doch später sowieso wieder an. Es gibt doch so viel zwischen Himmel und Erde, was man nicht erklären kann. Paulus hat sich später auch kaum auf seine Visionen berufen, sondern immer auf die Vergebung, die durch den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus in sein Leben hineingekommen ist. Das ist die ganz nüchterne Basis seines Lebens. Seine Grunderfahrung machte er da, als der Ananias ihm die Vergebung der Sünden und die Heilung zusprach.

Wir sollten uns gefallen lassen, dass uns Jesus solche Männer wie Ananias an die Seite stellt, Seelsorger, die uns die Liebe Jesu zusprechen, die mit uns beten, sodass wir der Liebe Gottes teilhaftig werden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXV.

Das Werk des Geistes.

Apostelgeschichte 9,17 – 19

Ananias ging hin und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamst; du sollst wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllt werden. Und alsbald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder sehend. Und stand auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkte sich.

Haben Sie schon einmal erfahren, dass der Geist Gottes sich in Ihrem Gewissen bemerkbar gemacht hat?

Brutal ist er nicht. Es gibt Fußballspieler, die bezeichnet man als Knochenbrecher. Wenn die im Kampf um den Ball an einen Gegner geraten, dann treten sie ganz brutal durch. Sie nehmen keine Rücksicht auf die Knochen des anderen. Der Heilige Geist ist jedenfalls nicht so. Er zieht nicht einfach gegen unseren Widerstand durch.

Aber wenn wir uns ihm öffnen, wenn wir für sein Wirken bereit sind, dann machen wir Erfahrungen mit ihm. Ja, dann beginnt er in uns nicht nur zu wirken, sondern dann zieht er auch sein Werk durch. Wie sieht das aus?

Der heilige Geist „zieht durch“

1. Es fällt einem wie Schuppen von den Augen.

So steht es wörtlich in unserem Text. Dem Saulus ist es wie Schuppen von den Augen gefallen, als der Heilige Geist in sein Leben kam.

Man kennt ja heute sogenannte Kontaktlinsen. Man braucht keine Brille mehr aufzusetzen, denn die Vergrößerungsgläser werden direkt auf den Augapfel gesetzt. Das Gegenteil von Kontaktlinsen sind „Schuppen.“ Natürlich gibt es die nur sprichwörtlich, aber sie sind umso wirksamer. Man sieht nämlich nichts mehr.

Als der Ananias dem Saulus die Hände auflegte, konnte der plötzlich wieder sehen. Das ist wirklich körperlich gemeint. Aber diese Heilung ist zugleich auch eine Zeichenhandlung, ein Wegweiser.

In manchen Büchern gibt es zur Illustration des Textes auch Bilder. Sie machen den Text besser verständlich. Wenn man so ein Buch durchblättert, schaut man sich meist

zuerst die Bilder an. Aber sie allein sagen einem noch nicht den Verlauf der ganzen Geschichte.

Auch hier ist es so: Die körperliche Heilung des Saulus soll ganz dick unterstreichen, dass er plötzlich auch ganz klar kapiert, wie Jesus ist. Es wird sozusagen ein Vorhang vor ihm zurückgeschoben, und nun sieht er Jesus.

Er versteht plötzlich, was am Kreuz Jesu passiert. Es geht ihm auf: Dort ist ja schon alles gewonnen! Wir haben Sehnsucht nach Liebe und nach Wahrhaftigkeit und nach Befreiung, und hier am Kreuz Jesu ist schon alles für uns bereit. Später hat Saulus über diese großartige Erfahrung berichtet. Im Galaterbrief, Kapitel 1, sagt er, dass Gott in diesem Augenblick seinen Sohn in ihm – also in Paulus – offenbart habe. Und dann im Römerbrief sagt er, dass das bei allen Menschen geschehen kann: „Gottes Geist gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“

Die Zeiten haben sich seit damals sehr verändert. Zur Zeit des Saulus waren die Nächte wirklich dunkel; denn da gab es keine künstliche Straßenbeleuchtung. Heute haben wir sogar Flutlicht und können einen Sportplatz taghell erleuchten. Aber kein noch so intensiver Scheinwerfer kann uns das Bild Jesu erleuchten oder unser eigenes Leben aufhellen. Das war auch bei Paulus so. Doch in dem Augenblick, als er sich die Behandlung Gottes gefallen lässt, als er nicht mehr gegen Jesus kämpft, da wird ihm das Bild Jesu ganz klar. Das kann bei jedem von uns genau so geschehen, wenn wir uns voller Vertrauen Jesus ausliefern: „Herr, mach mit mir, was du willst. Mach es jetzt, wenn du willst.“

2. Ein Wrack wird versenkt.

Es heißt in unserem Text: „Saulus stand auf und ließ sich taufen.“ Wahrscheinlich geschah das in dem Fluss namens Barada, der durch Damaskus fließt. Was bedeutet eigentlich diese ganze Handlung?

Diese Taufe zeigt zeichenhaft, dass das alte Leben des Saulus versenkt wird wie das Wrack eines zerschossenen Schlachtschiffes. Dieses Schlachtschiff „Saulus“ hat die Schlacht gegen Gott verloren. Er gibt auf. Zusammengeschossen sinkt sein altes, selbstherrliches Leben auf den Meeresgrund. Paulus hat das immer wieder so ausgedrückt: „Ich bin mit Christus gestorben.“

Der Prophet Micha sagt einmal: „Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt . . . er wird sich unser wieder erbarmen . . . und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen.“ – Einer meiner Freunde ergänzte: „Und an diesem Meer steht ein Schild mit der Aufschrift ‚Angeln verboten‘.“

Die ganze Feindschaft gegen Jesus und den Hass auf die Gemeinde Jesu lässt Saulus zurück; aber auch die Gleichgültigkeit gegenüber der Liebe Jesu.

Die Taufe bedeutet für Saulus zugleich die öffentliche Lossage von seinem bisherigen Leben. Er bekennt, dass sein Weg falsch war. Er bittet Gott um Vergebung und überantwortet sich selbst dem neuen Herrn. Das machte natürlich die Runde in Damaskus, sowohl bei den Christen als auch bei den Juden. Vorher hatten sich die Christen vor Saulus gefürchtet, jetzt die Juden.

Aber auch Paulus hatte Grund zur Angst. Er wurde bedroht, er musste schließlich nachts an der Stadtmauer herabgelassen werden. Stolz, mit wichtigen Dokumenten

ausgestattet, war er nach Damaskus gekommen. Wie ein Dieb musste er fliehen. Da hat er wirklich sein stolzes, ehrenvolles Leben hinter sich gelassen. Der Polizeioffizier Saulus war gestorben.

Was haben Sie zu versenken? Wer zu Jesus kommt, verlässt ein altes, falsch gelebtes Leben. Unwahrhaftigkeit, Diebstahl, Ichsucht, Eitelkeit, Trägheit und vieles andere muss versenkt werden.

3. Er kommt wieder zu Kräften.

Unsere Geschichte erzählt weiter: „Er nahm Speise zu sich und stärkte sich.“ Vorher wurde berichtet, dass Saulus drei Tage nichts gegessen hatte. Er hatte es also wirklich nötig, sich zu stärken.

Was bedeutet diese Mahlzeit aber darüber hinaus? Das Fasten war ein Zeichen der Trauer. Jetzt aber ist alle Trauer zu Ende. Jetzt ist die Zeit der Freude, die man ausdrückt unter anderem in Festmählern. Dass Paulus aß, war also auch eine Demonstration seiner Freude.

Die Mahlzeit des Paulus zeigt aber auch, dass nach der Umkehr ein Prozess der Stärkung des Menschen einsetzt. Wenn ein Kranker geheilt aus dem Krankenhaus entlassen wird, dann muss er immer noch eine Zeitlang Ruhe und Schonung haben, damit er wieder zu Kräften kommt. Sein Körper ist ausgemergelt von der Krankheit. So ist es auch bei der Umkehr zu Jesus. Unser Leben ist zerstört vom Kampf gegen Gott und vom Zweifel. Wir haben uns wundgerieben an Gott. Die Umkehr ist die grundsätzliche Heilung unseres Lebens. Danach setzt eine Zeit ein, in der wir wieder zu Kräften kommen sollen. Jesus baut unser Leben auf.

Ein amerikanischer Freund erzählte mir, dass er schon ziemlich früh ein positives Urteil über die Bibel gehabt habe. Aber er habe einfach nicht täglich daraus gelebt. Die Bibel sei für ihn keine Kraftquelle gewesen. Er war ziemlich traurig über die Tatsache, dass er während seines Studiums viel Energie und Zielstrebigkeit vertan hatte, weil er in einem fruchtlosen, rein gedanklichen Christentum gelebt hatte. Er hatte einfach nicht die Kraft des Heiligen Geistes erfahren, der durch das Wort Gottes in unserem Leben umgestaltend, heilend und aufbauend wirkt.

Die Wirkung des Heiligen Geistes hört nicht bei der Umkehr eines Menschen auf. Der Heilige Geist „zieht durch.“ Das heißt auch, dass er uns durchbringt bis zum Ziele. Er ermutigt uns und stärkt uns. Wir sollten ihm möglichst viel Gelegenheit dazu geben. Wir dürfen ihn in Fülle in unser Leben hineinbitten. Wir dürfen uns dem Wort Gottes im Bibelstudium aussetzen. Wir sollten nur alle erdenklichen Möglichkeiten schaffen, dass der Heilige Geist in unserem Leben sein Werk anfangen und durchziehen kann.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVI.

Wovon wollen wir leben?

Lukas 12,15 – 21

Und Jesus sprach zu ihnen: „Sehet zu und hütet euch vor aller Habsucht; denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.“ Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: „Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen. Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nichts, wo ich meine Früchte hinsammele. Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darein sammeln all mein Korn und meine Güter und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iss und trink, und habe guten Mut! Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitest hast? So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich für Gott.“

Da kommt jemand zu Jesus, um seinen Erbstreit schlichten zu lassen. Im Grunde hat er doch etwas begriffen von Jesus. Er weiß, dass Jesus mit unserm Alltag zu tun hat. Er will nicht nur einen religiösen Sektor. Er weiß, dass Jesus etwas mit Gerechtigkeit zu tun hat. Das ist doch eigentlich eine gute Haltung und ein positiver Ausgangspunkt. Warum weist Jesus ihn eigentlich so schroff zurück? Ist das nicht peinlich? Hat Jesus denn kein Ohr für Entrechtete? Will Jesus wieder die Religion von den weltlichen Geschäften trennen?

Jesus befasst sich mit „diesem Fall“ gründlicher, radikaler, als dem Fragesteller lieb war. Er geht bis an die Wurzel des Problems. Er sagt ihm glatt auf den Kopf zu, dass er von seinem Besitz nicht lebt. Habgier ist eine idiotische Vermögenspolitik. Habgier führt zu einer verrückten Terminplanung und immer zur Fehlkalkulation.

Jesus lässt sich unsere Voraussetzungen nicht aufzwingen. Er denkt nicht von unseren Denkansätzen ausgehend. Er beschränkt sich nicht auf Beratungstätigkeit. Er ist nicht der Erfüllungsgehilfe unseres Egoismus.

Wer mit Jesus zu tun bekommt, der macht eine radikale Heilkur durch. Die Radikalität beginnt bereits in der Diagnose und setzt sich auch in der Heilbehandlung fort.

Wovon wollen wir denn leben?

1. Was bleibt denn, wenn Gott Inflation macht?

Was ist eigentlich falsch an dem reichen Bauern, von dem Jesus in seinem Gleichnis erzählt? Er war ein guter Manager. Die Ernte war gut. Er hat sicherlich auch ein ordentliches Erntedankfest gefeiert. Er hatte seinen Besitz nicht unrecht erworben.

Reichtum ist ja nicht nur etwas, mit dem man etwas machen kann. Reichtum ist ja auch eine Lebensbasis. Damit ist eine Existenz aufgebaut, damit kann man sich sichern. Wir reden vom Vermögen. Natürlich vermag der Reiche eine ganze Menge. Er kann sich in gewisser Weise auch Leben kaufen. Er kann sich teure und hilfreiche Kuren leisten. Er kann die besten Ärzte aufsuchen.

Und mitten dahinein redet ihn Gott an: „Du Narr, heute Nacht stehst du auf meinem Terminkalender.“ Es geht hier in der ganzen Geschichte um den reichen Bauern nicht um fromm oder unfroom, nicht um kirchlich oder unkirchlich, nicht um moralisch oder unmoralisch. Es geht um klug oder dumm.

Helmut Gollwitzer schreibt: „Eine Lebenssicherung, die sich gegenüber dem Tod nicht bewährt, ist Narrheit.“ Dummheit ist es immer, wenn man die Wirklichkeit nicht einkalkuliert. Dann geht man nämlich an dieser Wirklichkeit zugrunde.

Wir müssen ernst nehmen, dass es wirklich ein Leben vor dem Tode gibt. Wohlgemerkt: Vor dem Tode. Allerdings ist diese Erkenntnis, dass unser Leben vom Tode in Frage gestellt wird, nur der erste Schritt.

Der zweite liegt im Begreifen: Gott ist der entscheidende Faktor. Er richtet über das Schicksal unseres Lebens, obwohl er bei uns nur in der Rubrik „frommer Tiefsinn“ vorkam. Er zieht uns den Boden unter den Füßen weg, den wir so sicher gebaut hatten. Wer Gott nicht als den wichtigsten Faktor seines Lebens erkannt hat, steht in einer gefährlich dummen Kalkulation.

Sind nicht die Christen heute auch in den verführerischen Sog geraten? Bedeutet für uns „Existenz aufbauen“ nicht auch ganz selbstverständlich erst mal „Geld verdienen?“ Haben wir schon einmal nachgedacht über den Satz des Jakobus (1,11): „So wird der Reiche in seinem Weg verwelken?“ Liegt nicht hier die tödliche Krankheit auch vieler Christen? Ich bin fast überzeugt, dass der reiche Kornbauer auch eine christliche Gesinnung hatte. Aber es kommt nicht auf unsere Gesinnung an, sondern auf die Basis unseres Lebens. Seine Basis war der Besitz, und da sagte Gott: „Du Narr!“

2. Grundlinien einer neuen Vermögenspolitik.

„So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich für Gott.“ So sagt Jesus. Die Fehlkalkulation haben wir besprochen. Wie sieht es denn positiv aus?

Unser Verhältnis zu Gott lässt sich ja an unserem Verhältnis zum Geld ablesen, übrigens viel besser als an unserer Gottesanschauung. Was heißt jetzt „reich für Gott?“

Das bedeutet: Gott ist Eigentümer all dessen, was wir haben. Wir sind Geschäftsführer. Das ist Gottes Vorstellung von unserem Leben. Geschäftsführer sind sehr wichtige Leute. Sie haben eine große Verantwortung. Sie haben einen ziemlich großen Spielraum der Freiheit. Aber sie sind vom Eigentümer abhängig.

Nun sind wir dauernd dran, die Eigentumsverhältnisse unseres Lebens zu stürzen. Wir wollen selber die Eigentümer werden. Der Kernsatz ist im Neuen Testament bereits

formuliert: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche.“ Das ist die Grunderklärung Jesus gegenüber. Allerdings lässt uns die Bibel gar nicht im Zweifel darüber, dass die Vermögenspolitik unseres Lebens idiotisch wird, wenn wir diese Veränderung der Eigentumsverhältnisse vornehmen wollen.

Alles, was im Gehorsam gegenüber Gott gelebt ist, das ist für Gott gelebt. Alles, was wir als seine Geschäftsführer, als seine Verwalter tun, das geht in keiner Inflation kaputt. Das kann auch der Tod nicht mehr in Frage stellen.

Tatsache ist, dass es an diesem Punkt bei vielen von uns nicht stimmt. Weil wir keine klaren Eigentumsverhältnisse in unserem Leben haben, haben wir keine klare Vermögenspolitik. Es ist nicht entschieden, wem unser Leben gehört. Wir sind für Gott; aber wir gehören Gott nicht. So zerrinnen uns die Dinge des Lebens zwischen den Fingern. Wir kommen von den Götzen innerlich auch deshalb nicht los, weil wir nicht bereit sind, sie auch äußerlich abzugeben.

Dem reichen Jüngling sagt Jesus ganz hart: „Verkaufe alles, was du hast! Folge mir nach!“ Der junge Mann geht dann allerdings traurig weg. Jesus hat keinen Zweifel daran gelassen, dass es für die Reichen schwer ist, ins Reich Gottes zu kommen. Aber er hat hinzugesetzt: „Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; alle Dinge sind möglich bei Gott.“

Was gehört alles zur Geschäftsführung? Wir werden mit Mühe fragen müssen, was der Wille Gottes für die vielen Bereiche unseres Lebens ist. Wir werden uns vielleicht ganz praktisch auch in kleinen Gruppen gegenseitig Seelsorge gefallen lassen. In der Gemeinde Jesu Christi sollten wir einander das Recht zugestehen, dass wir uns kritisieren. Unsere Finanzplanung muss vielleicht unter der Weisung Gottes ganz anders geschehen als bisher. Es müssen Rangordnungen aufgestellt werden. Anschaffungen und Opfer sollten gezielt geschehen. Lassen Sie uns zwei Sätze nebeneinander stellen: Auf der einen Seite: „Geld regiert die Welt.“ – Und auf der anderen Seite: „Wer mit dem Munde bekennt: Jesus ist der Herr . . . der wird gerettet“ (Röm. 10).

Wer ist denn nun der Herr – Geld oder Jesus?

Das Leben, das nicht für Gott gelebt ist, ist für die Katz!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVII.

Das Amen Jesu. (6)

Eine neue Größenordnung.

Matthäus 11,11

Amen, ich sage euch: Unter allen, die vom Weibe geboren sind, ist keiner aufgestanden. der größer ist als Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer als er.

Unter den Blinden ist der Einäugige König. Bei uns sind die Maßstäbe für „Groß“ und „Klein“ sehr relativ. Es bewegt sich alles in vorgegebenen Größenordnungen. Wir übernehmen unsere Maßsysteme von gestern, von unserer Umwelt, oder wir nehmen an uns selber Maß. Deshalb gibt es sehr viele verkannte Meister. Man muss schon selber über dem Durchschnitt stehen, um ein Genie erkennen zu können.

Das „Amen“ Jesu in unserem Text deutet darauf hin, dass uns hier ein neuer Maßstab von Jesus gezeigt wird. Er setzt uns sozusagen eine neue Brille auf, durch die wir die Größenordnungen richtig sehen.

Eine neue Größenordnung

1. Die alte Größe stürzt.

Alle Zeitgenossen Jesu kannten Johannes den Täufer. Sie hielten ihn für groß. Er war in ihren Augen eine echte religiöse Sensation. Aber er war in Wirklichkeit viel mehr, das Größte, was ein Mensch nur sein kann, der unmittelbare Vorbote Gottes. Näher als er stand niemand dem entscheidenden Handeln Gottes in der Geschichte der Welt. Enger war auch keiner vorher daran beteiligt.

Jesus erkennt dem Johannes unvergleichliche Größe zu. Was kann ein Leben größer machen, als dass Gott es zu seinem wichtigsten Werk gebraucht?

Aber der Größte im Bereich der Verheißung und Erwartung ist kleiner als der Kleinste im Bereich der eingetretenen Erfüllung.

Wir sagen zwar, dass Vorfreude die schönste Freude sei. Aber dieses Erkenntnis hängt nur mit dem enttäuschenden Verlauf des Genusses zusammen. Man freut sich darauf und findet dann doch ein Haar in der Suppe. Auch das Schönste, was wir lieben, wird so schrecklich schnell normal. Wir gewöhnen uns daran. Das Glücksgefühl hat keine Dauer.

So ist es mit dem Suchen und Finden in der Religionsgeschichte. Die Antworten befriedigen nur für einen Augenblick, dann werden sie schal. Die Sehnsucht bricht neu auf.

Johannes war der Größte im Bereich der Erwartung. Er war es deshalb, weil er nicht auf der Linie einer eigenmächtigen Hoffnung stand. Er wartete, weil Gottes Wort etwas angekündigt hatte. Gott hatte ihm gesagt, dass die Erfüllung der Versprechen ganz nah sei. Johannes stand in einer unheimlichen Spannung, die er auszuhalten hatte. Mit seiner ganzen Existenz bis hin zu seiner Kleidung und seinem Essen und Trinken war er ausgerichtet auf das Kommen Gottes. Er war eine unerhörte Persönlichkeit. Das Leben des Johannes war schon geprägt vom Kommen Gottes in Jesus, obwohl dieses noch gar nicht vollzogen war.

Lassen Sie mich jetzt einmal einen simplen Vergleich bringen. Nach der Erfindung des Autos war selbst der Beste unter den Kutschen-Fabrikanten um seine Bedeutung gebracht. Es gab eine ganz neue Qualität des Fahrens. – Oder sehen wir den Unterschied der Zeit unmittelbar vor der Erfindung einer Blinddarmoperation in Narkose und der Zeit unmittelbar danach. Vorher war alles erfüllt von einem harten Arbeiten und sehnsuchtsvollen Ringen um die Lösung eines schweren Problems. Die Zeit danach ist gekennzeichnet vom großartigen Erleben und der Erfahrung der Errettung für viele Kranke.

Es ist besser, die Liebe Gottes, die sich im Kreuze Jesu geoffenbart hat, klar zu kennen und zu erfahren im eigenen Leben, auch wenn man keine hervorragende Persönlichkeit ist, als im Vorraum dieser Liebe heroisch darauf zu warten, aber eben nur in der Sehnsucht zu leben. Der unscheinbarste Christ weiß mehr von der Liebe Gottes als der größte Prophet. Er hat sie erlebt in ihrer höchsten Form: in der Vergebung der Sünden durch den Kreuzestod Jesu.

Jetzt wird eine ganz neue Größe geschenkt. Das Licht kann sich keiner selbst aufstecken, aber es wird selbst dem unbedeutendsten Menschen von Jesus Christus aufgesteckt. Damit ist das Ende der Selbstquälerei gekommen. Arme, Unbedeutende, Schwache können jetzt die Reichen, die Bedeutenden, die Starken werden, weil man durch Jesus sowieso alles nur geschenkt bekommen kann.

2. *Wie sich die Umwertung vollzog.*

Der ursprüngliche griechische Wortlaut unseres Textes kann auch noch anders verstanden werden, als wir ihn bisher ausgelegt haben. Er kann die Bedeutung haben: „Der aber kleiner ist, ist im Himmelreich größer als er (als Johannes).“ Um die Bedeutung deutlicher zu machen, umschreibe ich den Satz: Der noch kleiner, noch unscheinbarer ist als Johannes, ist im Reich Gottes größer als er.

Johannes war imponierend. Er war eine Persönlichkeit von großer Strenge und Selbstzucht. Seine Gerichtsbotschaft wurde ernst genommen, und er machte die Menschen betroffen. Jeder spürte, dass hier nicht gespielt wurde. Wort und Leben des Johannes spiegelten seine Kompromisslosigkeit der Auslieferung des Lebens an Gott wider. Er war schockierend direkt in seinem Gerichtswort. Er redete Menschen ganz konkret auf ihre Sünden an.

Im ganzen Neuen Testament spüren wir, dass Jesus nicht in gleicher Weise imponierend und beeindruckend war, jedenfalls in vielen Dingen, die er tat, nicht. Selbst

Johannes zweifelte einmal an Jesus: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Wo ist bei Jesus das Gerichtsfeuer Gottes, das Johannes doch angekündigt hatte?

Wir können unseren Text verstehen als ein Rätselwort, das auf Jesus hinweist. Er ist kleiner, er ist geringer als Johannes. Er erniedrigt sich bis zum Tode am Kreuz. Durch dieses Ereignis der Erniedrigung der Schlüsselfigur Gottes geschieht ein Kurssturz aller Größe. Die höchste Majestät Gottes zeigt sich, indem der Sohn Gottes die geringe, verachtete Dreckarbeit tut. Hier lesen wir die Allmacht Gottes ab. Hier sehen wir, was Gott alles kann. Er will und kann Gemeinschaft mit den Rebellen, mit den Sündern haben. Für die religiösen Fachleute hat sich Gott geradezu bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Sie haben über Jesus gelacht. „Der soll die Offenbarung Gottes sein!“

Wir betrachten hier das wichtigste Ereignis der Weltgeschichte. Wenn das groß ist, was in Jesus geschieht, wenn das lebenschaffend ist, dann stimmt die Welt nicht mehr, wie wir sie betreiben. Dann müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass Gott in Jesus eine Umwertung der Maßstäbe für Größe vollzogen hat. Dann sollten wir uns aber auch die Größe Gottes, die sich in der Erniedrigung des Gekreuzigten zeigt, gefallen lassen. Wir sollen Nutznießer dieser Liebe werden.

3. *Anleitung für eine steile Karriere.*

Ob in unserem Textwort nun Jesus oder die Jünger mit dem Ausdruck „der Kleinere“ gemeint sind – der Grundsatz klingt gleich widersinnig: der Kleinere ist größer als der Große, weil er kleiner ist, ist das eine Unsinn-Formulierung? Es ist hier nicht die Rede von verkannter Größe, sondern von wirklichem Kleinsein. Nein, das ist kein dummes Zeug. So geht es im Reich Gottes zu.

Jesus sagt: „Wer groß sein will unter euch, der sei euer Diener, und wer der Erste sein will, der sei aller Knecht“ (Mark. 10,43f.). Er hat von sich selber gesagt, dass er als der Menschensohn, als der höchste Weltrichter nicht gekommen sei, um sich dienen zu lassen, sondern um uns dadurch zu dienen, dass er sein Leben für uns hingibt. Seitdem ist klar, dass Größe im Reich Gottes nur durch Kleinwerden, durch Sklavewerden erreicht wird.

Ich sah jetzt ein Plakat. das eine Pyramide der Gewalt und Unterdrückung darstellte. Die jeweils unteren Schichten, die Getretenen, tragen die oberen. Die Untersten müssen die ganze Last tragen. Das ist eine bittere Anklage: Die Großen sind oben auf Kosten der Unteren.

Nun gibt uns die Bibel eine neue Wertung. Das Wichtigste, was die Welt gebraucht, sind die Lastträger. Es gibt unendlich viel Not und Leid zu tragen. Mühe und Liebe und viel Geduld müssen investiert werden. Die Welt schreit nach Menschen, die nicht ihren eigenen Vorteil suchen, sondern aus der Liebe Gottes leben und für den anderen ihr Leben einsetzen. Nach den Maßstäben Gottes bedeutet groß sein: Unten sein und tragen.

Aber keiner muss das aus seiner eigenen Kraft tun. Die erste Tatsache heißt: Wir werden von Jesus und seiner Vergebung und Liebe getragen. Er lud die Sünden der Welt auf sich. Wer sich das gefallen lässt, wird selber befähigt, Lasten des anderen zu übernehmen. Wir sollten lernen, die Welt nach diesen neuen Maßstäben für Größe zu sehen und zu beurteilen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVIII.

Das Amen Jesu. (7)

Schwer zu begreifen.

Matthäus 18,12 – 14

Was meint ihr? Wenn irgendein Mensch hundert Schafe hätte und eins unter ihnen sich verirrt: Lässt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, geht hin und sucht das Verirrte? Und wenn sich's begibt, dass er's findet, amen, ich sage euch, er freut sich darüber mehr als über die neunundneunzig, die nicht verirrt sind. Also ist's auch bei eurem Vater im Himmel nicht der Wille, dass eine von diesen Kleinen verloren werde.

Wir müssen uns mit der Logik dieses Gleichnisses auseinandersetzen. Ob man es überhaupt je begreift, wenn man selber keine Schafherde besitzt? Aber nun können wir ja leider nicht alle erst Schäfer werden, bevor wir uns mit dieser Geschichte beschäftigen.

Mir scheint allerdings, dass das eigentliche Problem gar nicht in dem Bild von der Schafherde, sondern in der Sache selbst liegt. Alle Religiösen sind davon überzeugt, dass Gott die reumütigen Heimkehrer annimmt. Aber sie können sich nicht vorstellen, dass Gott auszieht, um ein verirrtes Schaf zu suchen. Schon der Glaube an die Existenz Gottes fällt vielen schwer. Erst recht aber erscheint ihnen der Glaube an einen Gott, der den Weggelaufenen nachrennt, merkwürdig und fremd. Ist das nicht entwürdigend für Gott? Das darf ihn doch eigentlich gar nicht bewegen, meinen wir in unserer merkwürdigen abstrakten Gottesvorstellung.

Gottesdienst aber bedeutet zuerst: Gott dient uns. Weil wir das so schwer begreifen, leitet Jesus das entscheidende Wort wieder mit einem unterstreichenden „Amen“ ein. Das heißt: So ist es, so ist es ganz gewiss.

Ein Amen für Leute, die schwer begreifen

1. Eine unglaubliche Geschichte.

Den „Mister Ein-Prozent“ möchte ich kennenlernen. Der legendäre „Mister Fünf-Prozent“ ist tot. Das ist der berühmte Armenier gewesen, der durch Rechte im Erdölgebiet Unsummen verdiente, weil er immer mit 5% dabei war. Aber was sollen wir zu diesem „Mr. Ein-Prozent“ sagen, den Jesus im Gleichnis vorstellt? Wer würde denn 99% riskieren, um 1% zu gewinnen! Aus Liebe zu einem Schaf nimmt man doch ganz bestimmt nicht ein solches Risiko auf sich. Hinzu kommt noch, dass die Wahrscheinlichkeit, das verirrt Schaf

wiederzufinden, nicht sehr groß ist. Dadurch wird das Wagnis noch vergrößert. Wer könnte sich ein solches Unternehmen leisten, selbst wenn er es wollte.

Jesus fragt: „Was meint ihr?“ – Ich bin versucht, darauf zu antworten: „Herr, das gibt es nicht!“

Aber gegen meine Skepsis setzt Jesus nach Absprache mit seinem Vater im Himmel sein „Amen.“ So ist es, das ist ganz gewiss. Das ist die Bedeutung des dem Satze vorangestellten Amens Jesu.

Das Reich Gottes ist tatsächlich ein unglaublich unrentabler Betrieb. Es hat viel zu hohe Personalkosten. Es hat einen unerhörten Verschleiß von Spitzenkräften. Was durften die Leute Jesus antun, und Gott hat es zugelassen! Wie ist er dann mit den Aposteln umgegangen! Ist die Mühe um den Einzelnen nicht viel zu viel vertane Zeit? Sind die rücksichtsvollen Methoden der Liebe nicht das entscheidende Hindernis jeden Erfolges?

Uns erscheint das Verhalten Jesu unmöglich, weil in unserer normalen Umwelt so etwas nicht vorkommt. Wir verändern die Menschen gerne in Serienfertigung. Alle fehlerhaften Produkte werden ausgestoßen.

Jesus zwingt uns zum Umdenken. Im Vers 14 unseres Textes heißt es: „Also ist's auch bei eurem Vater im Himmel nicht der Wille, dass eines von diesen Kleinen verloren werde.“ Das gilt für uns. Das ist die neue Richtlinie. So ungewöhnlich das für unser normales Denken ist – hier liegt unsere Chance.

Wir gleichen oft dem Ertrinkenden, der in der Panik der Todesnot den Retter erwürgt. Wir begreifen in unserer Lage die Möglichkeit nicht, die Jesus uns bietet. Lassen wir uns gefallen, dass Gott so unerhört viel für uns einsetzt!

2. Eine anklagende Geschichte.

Zunächst erscheint unsere Szene ganz und gar im Gewande der Hirten-Romantik. Ein solches Verhalten ist doch ein geistiges Festessen für den Tierschutzverein. Aber wer jemals den Orient kennengelernt hat, der weiß, dass das nicht stimmen kann. Wenn ein wirklicher Hirte der damaligen Zeit tatsächlich so gehandelt haben soll, wie Jesus es im Gleichnis beschreibt, dann gibt es nur zwei mögliche Gründe dafür: Entweder war er angestellter Gemeindegirte. Dann wurde er entlassen, wenn er ein Schaf verlor. Wie intensiv er sich um ein eventuell verirrttes Schaf bemühte, hing von der Lage auf dem Arbeitsmarkt für Hirten ab. Die andere Möglichkeit ist, dass die Schafe dem Hirten selber gehören. Dann ist die Suche nach dem verirrtten Schaf durch reines Gewinndenken bestimmt. Das Wohl und Wehe der Schafe ist ja sein eigenes Interesse.

Nicht Tierliebe und Berufs-Ethos, sondern Habgier treibt zur Risikobereitschaft. Die Erwägung kann dann vielleicht so ausgesehen haben: Wenn ich schnell mache und das Verirrte suche, finde ich es, und die anderen laufen mir inzwischen nicht weit weg. Die Habgier scheut das Risiko nicht. Das zeigt schon die Spekulation, die in den Spielbanken blüht. Habgier ist eine starke Triebfeder. Man lässt so leicht nichts aus den Fängen. Das ist der brutale Hintergrund der angeblichen Hirtenidylle.

Wenn es sich aber so verhält, dann ist diese Geschichte doch ein empörendes Beispiel. Kann man denn eine solche Wirklichkeit als Vergleich für Gottes Liebe heranziehen? Ja, das ist eine harte Sprache und eine harte Lektion für harte Menschen. Ein anderer Anknüpfungspunkt lässt sich bei uns offensichtlich nicht finden. Eine andere

Tonart, eine andere Begriffswelt verstehen wir nicht. Wenn die Liebe euch schon nicht anschaulich ist, dann stellt euch wenigstens einen raffgierigen Kapitalisten vor.

Nehmen wir das Bild so: Wenn ein unbedeutender Mensch in Not gerät, dann sind die vitalen Interessen Gottes berührt. Gott fühlt, dass ihm dann ein böser Verlust droht. Und Gott will seinen Besitzstand um jeden Preis wahren. Deshalb setzt Gott alles ein. Deshalb riskiert er neunundneunzig zu eins. Dieses durchgreifende Handeln Gottes ist eine Anklage gegen die Christen. Sie wollen den Betrieb immer rationalisieren und gemächlich machen. Sie halten einzelne Menschen für unwichtig. Sie geben auf. Jesus hat einmal ein sehr scharfes Wort gesagt: Es sei besser, sich selber zu ersäufen, als einem unbedeutenden Menschen eine Fallgrube zu bauen und ihm ein Anstoß zum Verlorengehen zu sein (Matth. 18,6). Wer begreift, wie ernsthaft Gott ringt um jeden verlorenen Menschen, der kann nicht mehr leichtfertig und unverbindlich ein bisschen in Christentum machen.

3. Eine froh machende Geschichte.

Im ersten Teil haben wir erstaunt den Kopf geschüttelt über das Verhalten des Hirten. Im zweiten Teil sind wir erschrocken über das rücksichtslose Durchgreifen des Hirten. Nun aber dürfen wir uns auch freuen. Das Amen Jesu steht vor der Tatsache: Gott freut sich. Gott kümmert sich nicht missmutig auch noch um die Nachzügler. Zu dem Missmut hätte er ja allen Grund. Schafsköpfe sind wir, wollen nicht begreifen, was er für uns tut. Unsere Besserwisserei bringt uns in die Selbstzerstörung.

Aber Gott lässt sich nicht in die Bitterkeit treiben. Er nimmt unser Weglaufen nicht auf die leichte Schulter. Im Gegenteil! Weil also die Gefahr so groß ist für uns, weil das Wiederfinden oft so unwahrscheinlich ist, freut sich Gott umso mehr, wenn er uns findet und wenn sich jemand zur Umkehr rufen lässt.

Die schlimmste Enttäuschung herrscht dann, wenn Liebe, die einen hohen Preis gezahlt hat, nicht zum Zuge kommt. Die größte Freude bricht aus, wenn Liebe Erfolg hat, wenn sie dem anderen tatsächlich helfen kann.

Welchen Schluss ziehen wir eigentlich daraus? Zu wissen, dass Gott sich dermaßen über unsere Rückkehr freut, muss uns doch die Rückkehr erleichtern. Das soll uns doch Mut machen, unsere Sünde zu bekennen und mit einem gottlosen Leben zu brechen. Wenn Gott sich freut, dürfen wir auch froh werden. So ist es! Das heißt: Amen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIX.

Das Amen Jesu. (8)

Eine Schreckvision.

Matthäus 25,11.12

Zuletzt kamen auch die anderen Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tue uns auf! Er antwortete aber und sprach: „Amen, ich sage euch: Ich kenne euch nicht.“

Hnsere Welt kommt uns wie ein in sich geschlossenes „wasserdichtes“ System vor. Wer kann sich schon vorstellen, dass Jesus mitten in diese Welt hinein wiederkommt? Was wird dann sein? ich stelle mir einmal meine Rolle dabei vor:

Ich mache mir klar: Jetzt kommt alles darauf an. Jetzt musst du deine Beziehungen zu Gott in die Waagschale werfen. ich fange also an niederzuknien und ihn anzubeten. Ich rufe: „Herr! Dass du kommst, wer hätte das gedacht! Halleluja! Hosianna!“ Auch sonst fallen mir noch ein paar Worte ein. Aber ich werde nervös. Es scheint, dass er mich gar nicht beachtet. Liegt es an der Entfernung? Schließlich hat das Ereignis kosmische Ausmaße. Aber ich sehe andererseits, dass er andere freundlich begrüßt. Bei vielen Menschen beobachte ich ein großes Aufatmen.

Ein lähmender Schrecken befällt mich. Er kennt mich nicht. Es scheint so, dass er mich nicht kennt. Und ich habe mich doch Christ genannt. Ich bin sogar christlich tätig geworden. Was soll man noch mehr tun?

Plötzlich wird mir klar: Er will gar nicht, dass wir noch mehr tun. Er will, dass ich ganz anders gelebt hätte. Wie aber? Was fehlt denn? Wir haben doch gearbeitet, wir haben gepredigt, wir haben christliche Veranstaltungen gemacht, wir haben versucht, für andere Menschen Hilfe aufzubauen. Und dann fällt mir das Wort Jesu aus der Bergpredigt ein (Matth. 7,21): „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! In das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“

Vielleicht war also mein ganzes Leben nur ein gottloser, christlicher Betrieb? Das ist wie ein Alptraum: Ich bin zu spät aufgewacht. Zu spät ist es mir klar geworden, dass der Herr Liebe, Selbstlosigkeit, Ehrlichkeit, Demut und Reinheit in meinem Leben wollte. Anderes war mir wichtiger.

Vielleicht bedrückt Sie diese Schreckvision. Ist das dumm, dass man sich solche Gedanken macht? Ich meine, dass Jesus mit unserem Wort das beabsichtigt. Er will, dass wir erschrocken aufwachen. Das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen fängt harmlos an, mit einem Hochzeitsfest. Das Ende aber ist:

Eine Schreckvision

1. Jähes Ende der christlichen Gemütlichkeit.

Ist dieses Gleichnis Jesu nicht ein Widerspruch zum ganzen Evangelium, wie es die Bibel sonst verkündet? Jesus sagt doch: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Und: „Wer anklopft, dem wird aufgetan.“ Das stimmt doch offensichtlich nicht. Im Zutrauen auf dieses Wort lassen die Jungfrauen im Gleichnis nicht ab, bei Jesus anzuklopfen. Ist das nicht Glaube?

Worin besteht denn jetzt die Barmherzigkeit Gottes? Ist er doch der egoistische Rachegott?

Weil dieser Sachverhalt unser Begreifen weit übersteigt, deshalb leitet Jesus dieses wichtige Wort mit Amen – so ist es, ganz gewiss! ein.

Man kann auf Jesus warten und doch nicht zu ihm kommen. Dieses Gleichnis gilt den Christen im weitesten Sinne. Es gibt einen verdorbenen Glauben. Man wird eine brennende Lampe, aber man vergisst, für Öl zu sorgen. Man will bei dem Fest dabei sein, aber man vergisst die Vorbereitungen. Ein Schriftausleger redet vom „zum Übermut entstellten Glauben.“ Es ist ein Glaube, dem die Furcht vor Gott fehlt, der leichtfertig und selbstgewiss ist.

Die wichtige Frage ist ja gar nicht, ob wir Jesus kennen, sondern ob Jesus uns kennt. Sind wir dessen gewiss? Die Frage so herum zu steilen, verunsichert uns völlig. Aber diese Beunruhigung mutet Jesus uns zu.

Es reicht doch nicht, dass wir unsere Gewissheit mit unserem Gottesdienstbesuch, mit unserer Zugehörigkeit zur Gemeinde, mit unserem Vertrautsein mit anderen Christen, mit der Beschäftigung mit christlichen Gedanken und der Beteiligung an Diskussionen begründen. Das ist es doch.

Offenbar will Jesus, dass uns sein Wort als eine totale Verunsicherung unter die Haut geht!

2. Wie können wir denn jetzt noch gewiss sein?

Kann denn überhaupt jemand gewiss sein, dass Jesus ihn kennt? Muss man sich nicht nur noch fürchten? Oder muss man es letzten Endes dickhäutig darauf ankommen lassen?

Das Schlüsselproblem ist: Er, Jesus, muss mir sagen, ob er mich kennt. Es gibt keine Selbsttröstung. Die zerstört mein Zweifel immer wieder.

Kennen bedeutet aber, persönlichen Kontakt haben. Also fliehe ich ins Gebet, ich will ihn selber fragen, ich will im Gebet mit ihm ringen, bis ich eine Antwort habe, die ich nicht erzwingen kann. Aber mehr als rausfliegen kann ich auch nicht. Es gibt keine Theorie, die uns die Gewissheit sicher macht. Jesus selbst muss uns zusprechen, dass er uns annimmt, die Vergebung schenkt und uns damit kennt. Ich möchte das ganz persönlich hier einflechten: Diese Predigt habe ich mir nicht ausgedacht, die habe ich am eigenen Leibe erlitten. Kein Gedanke kann einem im Augenblick des Zweifels helfen, nur das Gespräch mit Jesus selbst. Ich öffne mich mit meinem ganzen verdorbenen Leben vor ihm und flehe ihn um Barmherzigkeit an.

Dann aber erleben wir tatsächlich das Wunder des Heiligen Geistes: Er gibt den Blick auf das Kreuz frei. Dort ist das Gericht schon vollzogen. Jetzt und heute spricht der

auferstandene Herr mir die Befreiung zu. Nichts anderes als das kann mein Gewissen beruhigen.

Jesus will uns aufwecken mit seiner Schreckvision, dass wir aus Leichtfertigkeit und Selbsttäuschung hin ins Gespräch mit Gott fliehen. Dann schenkt er Gewissheit und Freude.

3. *Wie können wir die Balance halten?*

Wir sagten, dass Jesus selber ganze strahlende Gewissheit schenkt. Ist da nicht die Folge, dass wir im Handumdrehen wieder leichtfertig und selbstsicher werden? Viele befürchten das und sehen deshalb immer rot, wenn einer ganz gewiss von seiner Zugehörigkeit zu Jesus spricht. Als ob man den Absturz nach links vermeiden könnte, indem man sich nach rechts stürzt. Mancher zeigt auch eine stolze Selbstgefälligkeit in seiner Unsicherheit und seinen Zweifeln. Aber diese Unsicherheit tötet.

Stellen wir uns einen Patienten vor, der an sich selber die Mandeloperation durchführen wollte. Vielleicht aus Stolz, weil er sich nicht helfen lassen will. Er muss sich die Operation gefallen lassen, er kann nichts selber dazu tun als stille halten. Sonst wird er nicht wieder gesund, sonst kann er nicht wieder aktiv werden.

So ist es mit unserem Verhältnis zu Jesus auch. Er allein schafft alles durch seine Vergebung. Er ist für uns gestorben, und der Heilige Geist spricht uns auf unser Bekenntnis der Sünde die Vergebung der Sünden zu. Das ist ganz gewiss. Das ist 100% gültig. Die Gewissheit gründet sich auf die Tat Gottes allein.

Wo wir das erfahren haben, gibt es eine wichtige Folge. Die beschreibt das Neue Testament so: „Jaget nach der Heiligung und dem Frieden gegen jedermann“ (Hebr. 12,14). Das bedeutet dranbleiben, den Willen Gottes zu tun. So halten wir Kontakt, und durch Kontakthalten lernen wir ihn kennen.

Wer um die Verwirklichung des Willens Gottes ringt, der allein bereitet sich auf das Kommen Jesu vor. Wer sich nicht auf sein Kommen vorbereitet, der kennt Jesus nicht. Auf ihn warten bedeutet, sich an sein Wesen anzupassen, sich auf seinen Willen auszurichten. Wir dürfen die Zukunft, die er bringt, jetzt schon vorwegnehmen. Jesus kennen bedeutet, sein Wort hören und tun.

Beides gehört zusammen: Wir sind durch die Vergebung der Sünden in der Gewissheit geborgen, und von da aus dürfen wir konsequent in seinem Dienst aktiv werden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXX.

Das Amen Jesu. (9)

Es lohnt sich.

Markus 10,29ff.

Jesus sprach: Amen, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Brüder oder Schwester oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker verlässt um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig empfangt jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker mitten unter Verfolgung, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.

Ich wünschte, ich könnte ihnen den Mund wässerig machen nach dem Christsein“
Viele fragen: Warum soll ich Christ werden? ich komme doch auch so ganz gut durch.

Alle christlichen Gedanken bleiben blass. Sie sind kein Antrieb, kein Beweggrund, unser Leben auf Jesus auszurichten.

Überlegen wir einmal, wie viel Mühe und wie viele Mittel – finanziell, gedanklich und an Arbeitskraft – darauf verwendet werden, Menschen zu bewegen, einen bestimmten Artikel zu kaufen. Müssen wir uns nicht ähnliche Gedanken machen, wie wir Menschen dazu bringen können, dass sie sich an Jesus anschließen?

Was sollen wir da machen? In diesem Augenblick schaltet sich Jesus selber ein mit seinem „Amen“ – das heißt: So ist es, das ist gewiss! Er begründet ganz massiv, warum es sich lohnt, Jesus nachzufolgen. Er tut das mit drei Stichworten.

Übrigens ist dieses Wort Jesu sehr beachtenswert, weil er sonst eigentlich wenig Werbung für die Nachfolge macht, sondern eher abschreckende Warnungen ausspricht. um uns zur Nüchternheit zu zwingen. Aber hören wir seine Werbung:

Amen, es lohnt sich!

1. Hundertfach!

Da höre ich jemanden den Satz sagen: „Wir sind auf unsere Kosten gekommen.“ Das hineingesteckte Geld ist wieder herausgekommen, es hat sich vielleicht sogar vermehrt. Die Sache hat sich gelohnt. Der Satz bedeutet unter Umständen dann, dass man kein Riesengeschäft gemacht hat, aber zufrieden sein kann. Es ist genug. Viele halten es schon für eine großartige Sache, wenn man beim Christsein auf seine Kosten kommt.

Jesus sagt: Nein, hundertfach bekommt ihr den Einsatz zurück. Er redet hier von Wohnung, von Familie, von Besitz und Nahrung, und er betont, dass dies nicht erst im Himmel, im Jenseits, geschieht, sondern „jetzt in dieser Zeit!“ Hat sich Jesus hier unvorsichtig hinreißen lassen, zu hohe Versprechungen zu machen? Aber dass er sein Wort mit dem „Amen“ einleitet, zeigt, dass diese Aussage höchstes Gewicht, göttliche Autorität beansprucht.

Die Christen stehen doch in dem Ruf, anspruchslos zu sein. Ein Journalist schrieb neulich einen Artikel über die junge Generation. Er bemerkt darin, dass die klugen und energischen jungen Leute sich politisch links orientiert hätten und dass die weniger Bedarften bei den Jesus-People gelandet seien. So ist das Bild von den Christen: Die erwarten nichts vom Leben, die verzichten. Die anderen aber leben nach dem Motto: „Mach dir's im Leben gut und schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn.“

Jesus aber behauptet, dass es sich hundertfach lohnt, ihm nachzufolgen. Wird die Verwirklichung dieses Versprechens im Neuen Testament irgendwo sichtbar? Ich denke, dass das gleich in der Urgemeinde anfing. Ganz drastisch zum Beispiel, was die Familie angeht. Während die Philosophen sich noch Gedanken machten, ob die Frau wirklich ein Mensch sei und ob der Sklave eine Seele habe, lebten die Christen bereits in einer Familie ohnegleichen. Keiner betrachtete sein Eigentum als sein. Eine unerhörte Bereitschaft herrschte, miteinander zuteilen.

Hier müssen wir einen Einschub machen: Kein Missverständnis! Man kann mit Gottes Verheißungen keine Geschäfte machen. Neulich las ich eine amerikanische Veröffentlichung, in der jemand den Einsatz in christlichen Dingen als eine gute Methode anpries, ein neues Auto zu bekommen, finanziell „gesegnet“ zu werden. Jesus aber redet davon, dass wir um seinen- und um des Evangeliums willen alles verlassen, aber nicht, weil wir uns eine gute Verzinsung erhoffen. Vielleicht noch eine zweite Anmerkung: Sollten wir es tatsächlich fertiggebracht haben, dass Gott seine Versprechen nicht mehr einlösen kann, weil die Gemeinde am Egoismus und an der Isolierung gestorben ist? In der Urgemeinde hatten alle Mitglieder den Eindruck, dass sie reichlich wiederbekommen hatten, was sie um Jesu willen verlassen hatten. Wie steht das bei uns?

2. *Ausnahmslos!*

Jesus sagt, dass da niemand ist, der nicht hundertfältig wiederbekäme. Also nicht nur manche haben Glück, sondern alle Christen. Wirklich?

Nein, nicht alle, sondern die, die Besitz, Wohnung, Familie, Nahrung aufgeben müssen um Jesu willen. Die Kirchengeschichte und die Gegenwart belehren uns darüber sehr anschaulich. Die Salzburger Flüchtlinge verließen in der Zeit der Gegenreformation Haus und Hof um Jesu willen. Es wird berichtet, dass heute sowjetischen Eltern, die sich zu Jesus bekennen, ihre Kinder weggenommen werden, nur weil sie den Kindern biblische Geschichten erzählen. Auch im Bereich des Hinduismus und des Islam müssen Menschen sehr hohe Preise zahlen, wenn sie zu Jesus kommen. Sie werden ausgestoßen aus ihren Familien. Aber auch bei uns kann man das erleben, wie Menschen plötzlich in der eigenen Verwandtschaft fremd werden, wenn sie sich an Jesus hängen. Wir leben noch lange nicht im Zeitalter der Toleranz. Das wird zwar oft gesagt. Aber jedes mal, wenn jemand mit Entschiedenheit Jesus nachfolgt, zeigen einem die Tatsachen, dass es so weit noch nicht ist.

Ist die Aufforderung zum Verzicht eigentlich eine christlich-moralische Peitsche? Manche empfinden solchen Verzicht ja als christliche Pflichtübung. Sie bemühen sich dann um die Verwirklichung mit einer Trauermine, die einen erschrecken lässt. Aber es geht um die positive Wahl. Jesus sagt: „Um meinet- und des Evangeliums willen.“ Ich kenne junge Leute, die auf eigenen Besitz und auf die Möglichkeit der Geborgenheit in einer Familie verzichten, die nicht heiraten, um frei zu sein für einen rückhaltlosen Einsatz im Dienste Jesu für andere Menschen. Andere üben finanziellen Verzicht, weil große Aufgaben der Verkündigung finanziert werden müssen. Wir brauchen Geld für die Linderung von Not, für Brot, aber nicht nur Geld. Wir brauchen Menschen, die ihre Karriere opfern, die ihre Fähigkeiten nicht egoistisch, sondern für andere einsetzen. Auch Zeit ist in unserer Welt ja bares Geld. Jedes Jahr, das in eine Ausbildung gesteckt wird, jedes Jahr, das man für andere opfert, bedeutet ja, dass man später ans Geldverdienen kommt. Es geht oft darum, dass wir Freizeit für andere haben.

Als Petrus Jesus kennenlernte, da hingte er sich an ihn und ließ eine Menge stehen. Er hatte nicht nur mit seiner Sünde gebrochen, sondern er hatte auch sein ganzes Kapital daraufgegeben. Wer so verliert, der bekommt hundertfältig wieder. Lassen wir uns darauf ein!

3. *Triumphierend.*

Das Unerhörteste an unserem Text ist ja die Aussage, dass diese hundertfältige Erstattung des Einsatzes „mitten unter Verfolgung“ geschehen soll. Dieser Reichtum Gottes wird frech im Bombenhagel ausgeteilt. Das sagt Psalm 23 schon: „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde, du schenkest mir voll ein!“ Das ist ein provozierender Triumph Gottes. So unwichtig sind Gott die Feinde, so siegessicher, so gelassen ist er, dass er uns in der größten Hitze des Kampfes den Tisch zum Essen deckt. Ja, durch Jesus haben wir den Sieg tatsächlich in der Tasche.

Paulus kann deshalb merkwürdige Gegensatzpaare aufstellen: „Wir leben als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts haben und doch alles haben“ (2. Kor. 6,9ff). Dazu sagt Jesus sein Amen – so ist es, das ist ganz gewiss. Dann will ich es auch mit meinem Leben bestätigen, dass Gott sich nicht lumpen lässt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXI.

Das Amen Jesu. (10)

Ein Schwur schockiert.

Markus 14,25

Amen, ich sage euch, dass ich hinfort nicht trinken werde von dem Gewächs des Weinstocks bis auf den Tag, da ich's neu trinke in dem Reich Gottes.

Dieses Wort Jesu erscheint uns völlig rätselhaft. Man hat auf den ersten Blick den Eindruck, dass es vielleicht völlig am Rande des Bedeutungsvollen liegt. Aber dadurch, dass Jesus es so betont mit „Amen“ einleitet, ist es ganz in die Mitte gerückt.

Die Szene ist etwas traurig und düster. Was Jesus hier sagt, hört sich an wie der wehmütige Abschied vom Wein. Man stellt sich einen Kranken vor, der eine Diät verordnet bekommt. Nun muss er verzichten auf das, was er nicht mehr genießen darf und doch bisher so gern genossen hat. Jesus wurde von seinen Gegnern der Vorwurf gemacht, dass er ein „Fresser und Weinsäufer“ (Matth. 11,19) sei. Wendet er sich nun angesichts des Sterbens vom fröhlichen Leben ab? Dann erwartete man eigentlich die müde Haltung: im Himmel spielt das alles doch keine Rolle. Was soll's also?

Im Spätjudentum wurde das „Amen“ gelegentlich als Bekräftigung des Segens und des Schwurs gebraucht. Dieser Schwur Jesu muss am Abend des Gründonnerstags seine Freunde schockiert haben. Das war ein ganz fremdes Element in seinen Worten. Was sollte das bedeuten?

Der Schock durch den Schwur

1. Jesus bricht die Brücken ab.

Jesus hat wohl am Passahmahl selber nicht teilgenommen, er hat nur das Mahl an die Jünger verteilt. Dazu kommt jetzt noch, dass er seinen Verzicht auf den Genuss des Weines in Form eines Schwures ausspricht. Das ist für die Jünger unbegreiflich. Was heißt das?

Wir wissen aus der Geschichte der Zeit Jesu, dass ein Verzichtsgelübde unter anderem zur Bekräftigung der Unwiderruflichkeit eines Entschlusses diene. Das Entsagungsgelübde ist dann immer zeitlich begrenzt: . . . bis dann und dann.

Jesus selbst nimmt nicht am Passahfest des Volkes Gottes teil. Aber ausgeschlossen vom Passah waren nur die Unreinen, die Fremden und Ausgestoßenen. Das will Jesus freiwillig sein. Er bricht die Brücken zum Volke Gottes ab. Er gehört nicht mehr dazu.

Der Wein ist das Zeichen der Freudenzeit und der Gemeinschaft mit Gott. Deshalb hat Jesus bei der Hochzeit in Kanaa Wasser in Wein verwandelt. Das ist die Demonstration der Freude an der Gemeinschaft mit Gott. Als die Frommen den Jüngern Jesu das Fasten nahelegen, antwortet Jesus: „Wie sollen die Hochzeitsleute fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist?“ Diese Freude an der Gottesgemeinschaft, an der Versöhnung mit Gott, die haben sie gefeiert: Levi, Zachäus und die anderen.

Jesus aber verzichtet jetzt selbst auf diese Freude, die doch für alle anderen da ist. Er geht in die Gottesferne. Er muss aus der Gottesgemeinschaft heraus und für alle den bitteren Kelch des Leidens in der Gottesverlassenheit trinken. Unser Wort zeigt uns den Schwur der Entschlossenheit und Unwiderruflichkeit dieses Weges. Durch sein stellvertretendes Leiden wird Jesus der Königsherrschaft Gottes die Bahn brechen: „Bis ich's (neu!) trinke in der Königsherrschaft Gottes.“ Der Ernst der Verlorenheit von Golgatha wird in diesem Schwur vorweggenommen.

Der den Menschen die Freude schenkt, der Wasser in Wein verwandelt, geht selber in die Nacht der Freudlosigkeit. Es ist der entschlossene Schwur der Liebe Gottes, die unsere Not auf sich lädt. Wir sehen Jesus, wie er in der Nacht zum Karfreitag die Brücken abbricht. Dieses erschütternde Moment der Liebe Gottes ist anbetungswürdig.

2. Jesus ringt mit Gott um die hoffnungslosen Fälle.

Die christliche Urgemeinde fastete in der Nacht des jüdischen Passahfestes. Auch die Christen des ersten Jahrhunderts in Klein-Asien haben das getan. Man hat jetzt herausgefunden, dass dies ein Fasten zur eindringlichen Bekräftigung der Fürbitte für das Volk Israel war. Die Christen der damaligen Zeit fasteten, weil auch Jesus in der Passahnacht gefastet hatte. Sonst wäre dieses Verhalten völlig ungewöhnlich und unerklärlich.

Auch dies andere steckt noch drin: Israel hat Jesus abgelehnt. Jesus hatte das Volk Gottes umsonst gerufen. Jesus hatte gelitten unter der Ohnmacht der Liebe, die von Israel zurückgewiesen wurde. Jesus ringt im Gebet um die verlorenen. Er tritt als der Fürsprecher in den Riss zwischen Israel und Gott. Er tut es noch am Kreuz: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Das Unglaubliche am Evangelium ist, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren. Darin zeigt sich erst richtig die Liebe Gottes. So sagt es Paulus in Römer 5,8.

Die Verzichtserklärung mit dem beschwörenden Amen am Anfang sagt uns: Das Unfassbare passiert, Jesus ringt um uns, nachdem wir ihm schon abgesagt haben. Sein Gebet ist keine seichte Meditation, keine fromme Nabelschau, kein Dahinplätschern frommer Worte. Es ist ein Kampf, ein Aufbäumen gegen das Gericht, ja ein Versuch, Gott zu zwingen. So sehr steht er zu uns! Jesus ringt mit Gott um die hoffnungslosen Fälle. In der Situation unserer Ferne von Gott haben wir nichts nötiger, als dass wir diese Tatsache zu Gesicht bekommen! Was soll uns sonst noch zurücklocken?

3. Jesus hält die Wunden offen.

Er sagt: „. . . bis ich's neu trinken werde im Reich Gottes.“ In Matthäus 26 ist sogar noch der Zusatz gemacht: „Mit Euch.“ Wann ist das? Das ist, wenn Jesus wiederkommt und die neue Welt aufrichtet. Dann wird das große Hochzeitsfestmahl gehalten. Natürlich gibt es jetzt schon Lebensgemeinschaft mit Jesus, wenn wir uns ihm ausliefern. Diese Lebensgemeinschaft ist großartig. Aber wir brauchen uns nicht so schnell zufrieden zu geben. Denn was wir heute haben durch Jesus, ist noch nicht alles. Jesus spannt den Bogen weiter.

Sein Fasten ist zugleich ein Zeichen seines Wartens. Jesus ist noch nicht zufrieden. Er sehnt sich nach der Zeit, in der die volle Gemeinschaft mit seinen Jüngern hergestellt ist. Als Zeichen des Wartens fastet er. Jesus betrachtet die Zeit bis zur Vollendung der Geschichte als Wartezeit, das heißt auch als Fastenzeit. Darin liegt ein Schuss Trauer über die beeinträchtigte Gemeinschaft. Anfechtung, Not, Verfolgung und Tod spielen im Leben der Christen eine Rolle. Das ist noch nicht der Himmel auf Erden. Jesus sehnt sich danach, dass der Tod, die Not und die Tränen abgetan sein werden. Er will, dass auch wir uns nicht zu früh zufrieden geben, dass auch wir nicht resignieren. Er will die Unzufriedenheit lebendig halten. Er will die Wunde offen halten, dass wir es als schmerzlich empfinden, ihn nicht sichtbar bei uns zu haben. Jesus findet sich nicht ab mit dem gegenwärtigen Zustand. Er wartet auf die Stunde, die dann der Vater festsetzt. Wir sollten uns von der Sehnsucht Jesu anstecken lassen!

Viele neue Lieder, die heute durch junge Leute entstehen, sind auf das Kommen Jesu ausgerichtet. Das atmet einen Geist der Bibel:

Er wird kommen wie die Sonne an dem großen letzten Tag . . .
Er wird kommen und sich beugen über alle Kreatur,
Seine Nähe wird sie trösten, die verfolgt für ihn gelebt.
Immer wieder will ich singen von dem großen, letzten Tag,
An dem Christus wischt die Tränen und die Nacht ein Ende hat.

Welche Freude! Welche Sehnsucht nach einer großen Zukunft! Wir sollten uns davon anstecken lassen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXII.

Das Amen Jesu. (11)

Wer schaut noch durch?

Johannes 3,11.12

Amen, Amen, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben; ihr aber nehmt unser Zeugnis nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sage?

Ein etwas entstelltes Schiller-Zitat ist bei uns zur Redensart geworden: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.“ Dass es so ist, liegt aber zum großen Teil daran, dass die Götter selber bei der Produktion von Dummheit beteiligt sind. Denn gerade in den Religionen ist die Gefahr groß, dumm gemacht zu werden. Wer hat denn da noch die Übersicht und den Durchblick!

Besonders schwer ist es, die Orientierung zu behalten, wenn Altgewohntes zusammenbricht. Dann entsteht Verwirrung. So ist die Situation des Nikodemus am Ende seines Gespräches mit Jesus. Es ist alles anders gelaufen, als er dachte. Nichts hat sich bestätigt, was er erwartet hatte. Wer schaut denn da noch durch? Schließlich ist niemand so hochmütig, alles wissen zu wollen; aber man hat wenigstens die Erwartung auf einen bestimmten Festpunkt. Deshalb gehen ja manche Spießbürger von dem berühmten Pfund Rindfleisch aus, das eine gute Suppe gäbe.

Jesus sieht, wie verworfen für Nikodemus die Situation ist. Mit einem doppelten „Amen“ leitet er einen Satz ein, mit dem er Klarheit schaffen will.

Wer schaut noch durch?

1. *Wovon wir keine Ahnung haben.*

Wir reden über viele Dinge, von denen wir nichts verstehen. Oft bleibt uns auch gar keine andere Wahl. Ein Arzt mag lächeln über die Laien-Medizin. Aber schließlich geht meine Krankheit mich an. Ich habe Schmerzen. Vielleicht steht sogar mein Leben auf dem Spiel. Damit muss ich mich auseinandersetzen, so gut ich kann.

Jesus sagt: „Wir reden, was wir wissen.“ Das ist ja auch eine Spitze gegen die, die reden, wovon sie nichts verstehen. Das trifft schließlich auch uns. Denn auch von Gott, vom Sinn unseres Lebens, von der Hilfe im Leid reden wir ja notgedrungen, ohne dass wir eigentlich den Überblick haben. Was bleibt uns denn angesichts des Lebens, als dauernd

selbst Religion zu produzieren! Wir ahnen ja, dass dabei nur Selbstbetrug herauskommt. Aber was für eine Alternative haben wir?

Paulus schreibt (1. Kor. 2,14): „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; es muss durch den Geist Gottes verstanden werden.“

Der Zukunftsforscher Hermann Kahn redet von „anerzogener Unfähigkeit.“ Er meint damit, dass wir Lösungen für Probleme immer nur innerhalb ganz bestimmter Grenzen suchen. Die Voraussetzungen unserer Überlegungen stellen wir nicht mehr in Frage. Zu diesen Grundvoraussetzungen suchen wir keine Alternativen, wie zum Beispiel in der Politik und Wirtschaft der Gegenwart, wenn größere Wachstumsraten unangetastet als positiv angesehen werden.

Die Bibel sagt uns, dass wir eine natürliche Unfähigkeit haben, von Gott, vom Sinn des Lebens, vom Handeln Gottes, vom neuen Menschen, und wie er geschaffen werden könnte, zu reden. Wir können es nicht, obwohl wir es dauernd tun. Dies einzugestehen, ist der erste Akt, durch den wir die Übersicht und den Durchblick gewinnen können.

2. Wollen wir wirklich die Tatsachen erfahren?

Es gibt ja ein Nichtverstehen aus mangelndem Wissen. Vielen geht es mit der Mathematik so. Aber es gibt auch ein Nichtverstehen, weil man etwas gar nicht verstehen will. Hier liegt das Problem des Nikodemus. Er weiß theoretisch sehr viel über das versprochene Herz. Der Prophet Hesekiel hat dazu Ausführliches gesagt. Ein Schriftausleger bemerkt zu unserem Text: „Wer nicht von neuem geboren werden will, wird stets absichtlich missverstehen, was mit dem Begriff Wiedergeburt gemeint ist.“

In dieser Situation tritt Jesus hier sozusagen als Augenzeuge auf. Er weiß, was er gesehen hat. Ein Augenzeuge kann Tatbestände sicherstellen, die anderen unzugänglich sind. Seine Aussage hat Gewicht. Vor Gericht sind Augenzeugen besonders wichtig. Natürlich kann ihre Aussage angefochten werden. Es können Gegenargumente gebracht werden. Das muss sogar sein, damit die Wirklichkeit in voller Schärfe ans Licht kommt. Aber es ist ein Unterschied, ob kritische Argumente gebracht werden, um die Wirklichkeit deutlich zu erhellen oder um die eigenen Vorurteile um jeden Preis zu schonen.

Die Bibel sagt, dass wir, dass die Menschen das Zeugnis Jesu nicht annehmen. Sie lassen es nicht gelten, obwohl sie es nicht entkräften können. Aber sie machen einfach ein Fragezeichen dahinter, um keine Konsequenzen daraus ziehen zu müssen.

Wollen wir nun unsere eigene Meinung verteidigen, oder wollen wir die Wahrheit erfahren? Wenn das Letztere der Fall ist, dann sollten wir uns hineinziehen lassen in seine Zeugenaussage, dann sollten wir den Heiligen Geist doch heranlassen an unser Leben, dann sollten wir es doch zulassen, dass alte Krusten aufgerissen werden. Jesus sagt in unserm Textwort: „Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben.“ Dieses „wir“ fasst ihn mit Johannes dem Täufer und den Jüngern zusammen. Auch das Zeugnis der Christen ist ein Zeugenbericht von Betroffenen. Es ist kein Beweis für den Unbeteiligten. Aber es kann mich hineinziehen in eigene neue Erfahrungen, die ich bisher nicht für möglich gehalten habe.

Ein englischer Arbeiter hat in einer Diskussion über Jesus einmal folgenden Satz gesagt: „Ich weiß nicht, ob Jesus damals in Palästina Wasser in Wein verwandelt hat; aber

ich weiß genau, dass er bei mir zu Hause Bier in Möbel verwandelt hat.“ Das war der Zeugenbericht eines Betroffenen. – Wollen wir nun wirklich Tatsachen im Blick auf Jesus erfahren?

3. Mit den Beinen auf dem Boden bleiben!

Es ist ja ein ewiger Vorwurf, dass die Christen zu viel für den Himmel und zu wenig für die Erde interessiert sind. Das liegt doch etwas in der Natur des Menschen. Wir haben manchmal tatsächlich unmögliche Fragen und Interessen. Das könnte man in unserer Zeit deutlich an dem großen Wirbel, den der Däniken-Schwindel auslöste, ablesen. Da erhitzten sich die Gemüter. Auch Nikodemus scheint ein bisschen solch ein Typ zu sein.

Jesus hält uns mit den Beinen auf dem Boden. Er fordert uns auf, von irdischen Dingen zu sprechen, nämlich von der neuen Geburt, die sich in unserem Leben vollziehen muss. Nicht über das Wesen des Geistes Gottes an sich und seine Allgegenwärtigkeit diskutiert Jesus mit uns, sondern über die Veränderung unseres Lebens durch den Geist Gottes.

Leute, die Riesenkatastrophen erlebt haben oder die Zeugen großer Entdeckungen waren, werden darüber zugleich zu Botschaftern. Nicht alle Menschen, die ihnen zuhören, werden die Sache völlig begreifen. Zum Beispiel verstehen nicht alle, was Radioaktivität wirklich ist. Aber trotzdem muss man vielen die Veränderungen erklären, die durch die Entdeckungen nötig und möglich sind. Man muss ihnen die Konsequenzen zeigen, die durch die schreckliche Möglichkeit einer H-Bombe gegeben sind, oder auch die Möglichkeiten der Heilung durch Strahlen. Nach solchen großen Entdeckungen kann man nicht mehr kühl und unbeteiligt weiterleben.

Unser „Realismus“ ist in der Regel so müde, dass wir sagen: Lasst alles beim alten. Man kann doch nichts ändern.

Jesus ist der Augenzeuge der Wirklichkeit Gottes. Seine Konsequenz und Botschaft heißt: Die Realität unseres Lebens muss und kann verändert werden. Gott ist bereit, mit seinem Geist unser Leben zu erfüllen. Es geht um ganz praktische Folgerungen, nicht um weltferne Spinnerei. Jeder, der betroffen ist und etwas begriffen hat von diesen Ereignissen, wird selber wieder zum Botschafter für die praktischen Veränderungen durch den Heiligen Geist werden. In diese Klarheit will Jesus uns führen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIII.

Jesus kämpft um unser Leben.

Matthäus 10,39

Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.

Wer hat eigentlich in der Welt die Mehrheit: diejenigen, die meinen, dass sich das Leben lohnt, oder die, denen das Leben unerträglich ist? Ich habe den Eindruck, dass die Hurra-Schreier immer den Ton angeben. Wenn dann einer sein Hurra-Schreien widerrufen muss, dann liest man das in keiner Zeitung. Das Leben lohnt sich doch nicht schon deshalb, weil wir atmen.

Es gibt Eltern, die halten es für ein Verdienst, Kindern das Leben geschenkt zu haben. Sie erwarten von ihren Kindern, dass sie ihnen zeitlebens dafür dankbar sind. Vielleicht aber sind diese Kinder auch zum Leben verdammt? Wer weiß? Wie soll ich leben? Das ist für viele heute keine tiefsinnige philosophische Frage, sondern ein Alarmschrei, ein Notruf.

Jesus gibt darauf eine Antwort. Sie klingt wie eine tiefsinnige Paradoxie. Über so etwas scheinbar Widersinniges ärgern wir uns. Solche Formulierungen leisten sich nur Theologen. Aber Jesus will uns nicht mit philosophischen Spitzfindigkeiten abspeisen. Seine scharfe Aussage ist eine Kampfparole. Schockierend und schroff hat er sie formuliert. Sie wirkt für manchen wie ein Eimer kalten Wassers.

Jesus kämpft um unser Leben

1. Wer leben will, muss sterben.

Eins ist klar: In dem Jesuswort hat der Ausdruck, „Leben“ zweimal eine verschiedene Bedeutung. „Wer sein Leben findet, der wird's verlieren.“ In der ersten Satzhälfte wird unser Leben als bequemes Auskommen verstanden. Man ist geachtet und reichlich gesichert. Die Zeit verläuft ruhig, schön. Man hat Essen, Trinken, Arbeit, Urlaub, Unterhaltung und seinen Spaß. In der zweiten Satzhälfte redet Jesus im eigentlichen Sinne vom Leben. Was verstehen wir darunter? Alles, was zum leiblichen und geistigen Leben gehört, das aber in der Gemeinschaft mit Gott. Was aber nicht in der Gemeinschaft mit Gott gelebt ist, ist für die Bibel kein Leben, sondern Tod. Die Bibel ist in diesem Punkt sehr radikal. Sie bestreitet uns einfach, dass das, was wir schon Leben nennen, diesen Namen überhaupt verdient. Wie geschieht nun der Übergang von der einen Sorte zur anderen eigentlichen Sorte Leben? Ist das ein Wechsel der Gesinnung oder etwa nur der

Stimmung? Dann wäre es ja ganz einfach. Warum fällt es denn vielen so schwer, Jesus nachzufolgen?

Der Übergang zum Leben geschieht durch Sterben. Und wer stirbt schon gern? Paulus sagt einmal, dass er mit Christus gekreuzigt ist und nun Christus in ihm und er in Christus lebt. Wer zu Jesus kommt, dessen Leben wird aufgehängt am Kreuz. Das Todesurteil wird vollstreckt. Eitelkeit, Hochmut, Lüge, Habgier, sexuelle Gier, Rücksichtslosigkeit, Bequemlichkeit und Menschenfurcht werden hingerichtet. Dabei sind Dinge, die wir schrecklich lieb haben. Es gibt kein Christwerden ohne Sterben.

Judas wollte letzten Endes seine eigenen Pläne nicht aufgeben. Er war ein sehr moralischer, frommer Mann. Aber er hatte eben seine eigenen Vorstellungen, wie es weitergehen sollte mit ihm und mit Jesus. Er war nicht bereit, diese Pläne an Jesus abzugeben. Er war nicht bereit, in seiner Selbstherrlichkeit zu sterben.

Der kluge und hochmütige Saulus musste sterben, damit der Paulus leben konnte. Was er vorher für großartig hielt, hat er nachher als Kot betrachtet. Er war durchs Sterben hindurchgegangen. Umkehr heißt: Ich werde mit Christus gekreuzigt.

2. Zum Leben gehört die Verschwendung.

Jesus sagt: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen . . .“

Verschwendung ist eine christliche Tugend. Was wir normalerweise allerdings als Verschwendung bezeichnen, das ist nur Habgier. Wir setzen viel Geld ein, um dafür einen Gegenwert an Genuss zu haben. Wir geben ja gar nichts weg.

Aber Liebe ist verschwenderisch. Die kann gar nicht genug geben. Da regen sich die geizigen Moralisten auf. Aber sie sind nichts anderes als egoistisch.

Gott praktiziert die Verschwendung selber. Die Hingabe Jesu bis in den Kreuzestod ist doch eine Verschwendung. Im Blick auf wie viele Menschen muss man sagen, dass das nicht lohnte. Der Prophet Jesaja sagt selber, als er prophetisch das Leiden des Knechtes Gottes ankündigt: „Wer hört unsere Predigt, wem ist der Arm des Herrn offenbar?“

Viele haben sich gefragt, ob der Einsatz Gottes nicht viel zu hoch war. Simon Petrus hat Jesus gleich davor gewarnt, ins Leiden zu gehen. Er hatte den Eindruck, dass sich das nicht auszahlt. Aber zum Wesen Gottes gehört die verschwenderische Liebe. Paulus zieht daraus die richtige Schlussfolgerung: Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, „wie sollte er mit ihm uns nicht alles schenken?“

Wenn Gott so verschwenderisch uns beschenkt, dann dürfen auch wir verschwenderisch leben. Gott steckt uns an mit der Großzügigkeit. Lassen Sie uns doch nicht geizig jeden Pfennig umdrehen! Viele stellen die ängstliche Frage: „Ich muss doch vom Leben was haben!?“ Sie sehen insgeheim den Zug schon abfahren, und sie bleiben enttäuschend arm. Sie müssen sich das Bescheidene mit anderen teilen, und man schlägt sich darum.

Da kommt im Neuen Testament eine Frau vor, die Jesus mit Parfüm übergießt. Der Moralist Judas findet das empörend. Man sollte das Geld den Armen geben. Wir haben doch genug soziale Brennpunkte. Jesus aber rechtfertigt die Verschwenderin.

Ich kannte eine alte Missionsärztin, Frau Dr. Herzfeld, die 40 Jahre ihres Lebens am Rande der Wüste in Oberägypten gelebt hat. Als ich ihre Lebensgeschichte jemandem

erzählte, sagte der: „Das ist doch im Grunde ein verschwendetes Leben! Was ist denn dabei herausgekommen?“ Zum Leben aber gehört die Verschwendung. Und wer die Liebe Gottes erfahren hat, der lebt selber verschwenderisch.

Ich las die Geschichte des amerikanischen Negerführers Dr. Carver. Er kümmerte sich nicht um seine Karriere, nicht um Ruhm und nicht um Geld. Er wollte in einem kleinen, abgelegenen College seinen farbigen Brüdern dienen. Er gehört zu den klügsten und fähigsten Köpfen unseres Jahrhunderts. Aber er lebte die Verschwendung der Liebe Gottes.

Ist das nicht auch ihr Wunschtraum, einmal so richtig mit Hundert-Mark-Scheinen herumwerfen zu können! Man müsste so viel haben, dass man nicht mehr darauf achten muss. Das ist der Lebensstil, den Menschen mit Gott lernen. Man darf mit seinem Leben weitherzig umgehen. Wir dürfen unsere Karriere hintanstellen und die Gehaltserhöhung gering achten, auf Ehrung verzichten und Zeit verschwenden für andere, Geld opfern, Lebenskraft und Gesundheit. Wir dürfen uns anzünden lassen vom Lebensstil Gottes!

3. *Das beste und das noch bessere Leben.*

Jesus sagt: „Und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“

Eigentlich kann man „Das Beste“ nicht mehr steigern. Paradoxerweise müssen wir es aber jetzt doch tun.

Auf der Todesanzeige des Pfarrers Wilhelm Busch stand der Satz: „Durch Jesus hab ich hier das beste Leben; und sterb ich, wird er mir ein besseres geben.“

Man zeige mir doch eine Alternative zu dem Leben, das Jesus uns jetzt bietet! Wie viel Freude, wie viel Spannung und Erfüllung, wie viele großartige Aufgaben, wie viel Kraft an Liebe, wie viel Geborgenheit hat er uns nicht jetzt schon zu geben! Trotzdem sind wir Christen noch nicht zufrieden. Eigentlich können wir uns mit dem, was wir haben, mit jedem messen. Ich möchte mit niemandem tauschen, der Jesus nicht kennt. Trotzdem bin ich noch nicht zufrieden. Aber noch wichtiger ist, dass auch Jesus noch nicht zufrieden ist mit dem augenblicklichen Zustand. Wir sind doch jetzt gerade erst auf den Geschmack gekommen. Wir haben doch gerade erst angefangen zu begreifen, was es heißt, mit Jesus in Gemeinschaft zu leben.

Jesus verspricht, dass er eines Tages alle Tränen abwischen wird, dass Krankheit, Leid und Tod nicht mehr sein werden. Kein Zweifel wird sich mehr dazwischen schieben. Das ist die Herrlichkeit eines gemeinsamen Lebens. Christus in der neuen Welt: das ist das bessere Leben, das noch eine Steigerung des besten Lebens ist, das ich hier schon habe.

Wir sollten nicht so bescheiden sein! Jesus kämpft um unser Leben. Hören wir seine Kampfparole!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIV.

Gott kämpft um Menschen. (1)

Der Kampf geht los.

1. Mose 3,9

Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: „Wo bist du?“

Manchmal höre ich von Kritikern unserer Arbeit den Einwand: „Man muss doch nicht so aufdringlich missionieren!“ Diese peinliche Proselytenmacherei! Sind nicht im Grunde alle Religionen Geschwister? Ist nicht jede missionarische Bemühung ein Ausdruck von Gruppenegoismus? Sollte man nicht viel toleranter sein?

Wer so redet, hat keine Ahnung, worum es geht. Nicht wir kämpfen um ein Recht. Gott kämpft um Menschen. Gott ist bereit, seine Würde und Majestät zu verlieren. Er wird dreckig, blutig und arm, nur um uns zurückzugewinnen. Wir sind ihm wirklich teuer zu stehen gekommen.

Aber nachdem wir begriffen haben, dass Gott so um Menschen kämpft – und das kann man in Jesus beobachten – da sollten wir jetzt seelenruhig Religion spielen? Begreifen wir, dass der Kampf Gottes um uns geht?

Der Kampf um den Menschen geht los

1. Der Mensch fragt nicht nach Gott, aber Gott fragt nach dem Menschen.

Viele hört man heute voller Mitleid mit den Pastoren und der Kirche sagen: „Wer fragt denn noch nach Gott?“ Wo keine Nachfrage ist, da ist es mit dem Absatz auch schlecht.

Als ob das ein neues Problem wäre! Seit dem Sündenfall ist das schon so. Der Mensch fragt nicht nach Gott. Er ist auf der Flucht vor Gott. Er versucht, Gott schweigend zu übergehen. Er hat ein großes Interesse daran, nicht an die Gottesfrage zu rühren. Alle Religionen des Menschen sind doch ganz raffinierte Ausweichmanöver. Religion heißt, den lebendigen Gott zu verdrängen. Wir bauen uns einen Ersatz, der uns passt, der uns keine Schwierigkeiten macht, und wir gaukeln uns etwas vor.

Gott ist der wunde Punkt des Menschen. Wir müssen also davon ausgehen, dass der Mensch von sich aus nicht nach Gott fragt.

Die biblische Geschichte führt uns erregende Augenblicke vor Augen. Wie wird Gott nach der Rebellion des Menschen reagieren? Gott braucht uns doch nicht. Seine Heiligkeit und Majestät verlangen nach Gericht, Gott ungehorsam zu sein, ist doch Wahnsinn und

Selbstmord. Wird Gott schweigen? Werden wir in der Nacht und der Einsamkeit der Hölle versinken? Rebellion gegen Gott? Damit hat der Mensch sich doch selbst die Luft abgedreht.

Und dann kommt Gott und spricht: „Wo bist du, Adam?“ – Gott fragt nach dem Menschen. Das ist der Beginn des Kampfes Gottes um den Menschen. Hier ist die wichtigste Entscheidung der Weltgeschichte gefallen: Gott gibt uns nicht auf. Er rennt denen nach, die sich verrannt haben. Es ist ihm nicht egal, dass wir weggelaufen sind. Mit dieser Frage Gottes fängt es an, und mit dem Kreuz Jesu kommt es auf den Höhepunkt.

Es ist unbegreiflich, aber wahr. Wer es noch nicht gemerkt hat, der sollte es jetzt schleunigst merken. Sie sind so fern von Gott, dass Sie Gott nicht einmal mehr als Frage spüren? Sie hören ihn nicht mehr? Sie haben ein hartes Gewissen? Das ist unsere Not.

Aber Gott fragt nach uns. Das ist unsere Chance!

2. Gestellt – aber die Jagd geht weiter.

In einem Zeitungsbericht las ich jetzt folgende Geschichte. Die Polizei hält einen Volkswagen an. Der bremst auch, wendet aber dann und flieht. Der Polizeiwagen nimmt die Verfolgung auf. Einer kann den Wagen bremsen. Aber die zwei Insassen fliehen zu Fuß. Sie verstecken sich im Gebüsch. Die Tarnung ist zu schlecht, sie werden schließlich festgenommen.

So war das bei Adam im Grunde auch. Gott hat ihn gestellt. Aber dann begibt sich Adam auf die neue Flucht. Er fängt mit Ausreden an. Er kommt auf seine Nacktheit, und dass er sich schämt, zu sprechen. Er hält sich mit Äußerlichkeiten auf. Er redet von den Folgen, anstatt von der Ursache zu sprechen. Er schiebt es auf andere, auf die Frau, auf Gott, auf die Schlange. Was wir in dieser Geschichte hier sehen, ist eine große Weltanschauung im Keim.

Der Dichter Heinrich Böll hat ein Buch mit dem Titel „Wo warst du, Adam?“ herausgegeben. Diesem Buch stellt er ein Zitat von Theodor Haecker voraus, das folgendermaßen lautet: „Eine Weltkatastrophe kann zu manchem dienen. Auch dazu, mein Alibi zu finden vor Gott. Wo warst du, Adam? ‚Ich war im Weltkrieg‘.“ Da war das eben so mit Hass und Mord. Die Zeit war so. Das Temperament war so. Die Verhältnisse waren so. Ich wusste es nicht anders. Die anderen . . .

So sind wir auf der Flucht, und die Jagd geht weiter. Es ist schmerzlich, Gott kämpft um uns, wir aber wehren uns. Wir meinen, der Kampf Gottes wäre gegen uns gerichtet. Wir ärgern uns, dass Gott uns aufstöbert. Wir fühlen uns verletzt.

Gott schneidet uns immer wieder den Fluchtweg ab, bis wir wissen, was unsere Sünde ist, dass wir verloren sind, dass wir umkehren müssen, dass wir Vergebung gebrauchen. Gott bemüht sich, unsere Selbstgerechtigkeit zu brechen. Wir werden uns freiwillig stellen und gerettet werden, oder wir werden an Gott zugrunde gehen.

3. Gott fragt, damit wir antworten dürfen.

Adam, wo bist du? – Ist das nicht eine dumme Frage? Muss Gott das nicht wissen? Wird hier nicht sehr menschlich von Gott geredet?

Die Frage, die Gott stellt, macht die Antwort des Menschen nötig. Gott hält keine Standpauke. Er will keinen Monolog, er will das Gespräch mit dem Menschen. Er will das Verhältnis, das gerade zerbrochen ist, wieder aufnehmen. Deshalb stellt er die Frage, damit der Mensch antworten kann. Gott will auf uns hören. Gott hat offene Ohren für den Rebellen.

Gottes Frage macht auch inhaltlich unsere Antwort erst möglich. Die Orientierung auf hoher See ist schwer, wenn man von den entsprechenden Instrumenten nichts versteht. Man braucht Bezugspunkte. Man kann sich schließlich nicht an der übernächsten Welle orientieren.

Als Gott kommt, sich dem Adam nähert und fragt, da wird plötzlich der Bezugspunkt wieder klar. Da muss dem Adam plötzlich deutlich werden, wie weit er von Gott weg ist, wie sehr sein Leben schon zerstört ist, wie schrecklich ungehorsam er gegenüber Gott ist. Er muss plötzlich begreifen, dass hier ein Vertrauensverhältnis zerbrochen ist. Kurz: Er lernt, was im tiefsten Wesen Sünde ist. All dies wird erst möglich, als Gott ihm die Frage stellt und damit den Bezugspunkt liefert. Nun bin ich nicht mehr preisgegeben. Ich werde nicht im Sturm meiner Rebellion weggeschleudert. Gott fragt, damit wir antworten dürfen.

Diese Antwort kann doch nur das Bekenntnis unserer Gottesfeindschaft, unserer Sünde und die Bitte um Vergebung sein. Gott wartet darauf, dass wir antworten!

Gott rufet noch. Ob ich mein Ohr verstopfet,
Er stehet noch an meiner Tür und klopfet;
Er ist bereit, dass er mich noch empfang;
Er wartet noch auf mich. Wer weiß, wie lang?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXV.

Gott kämpft um Menschen. (2)

Das Schlimmste verhüten.

1. Mose 4,6.7

Da sprach der Herr zu Kain: „Warum ergrimmt du? Und warum senkst du deinen Blick? Ist es nicht so? Wenn du fromm bist, kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.“

Neulich fuhr mein Auto ohne mich ab. Ich hatte vergessen, die Handbremse anzuziehen. Es rollte allerdings nur langsam vorwärts, und ich konnte hineinspringen und die Bremse betätigen.

Viele wache Zeitgenossen haben den Eindruck, dass wir uns mit den Problemen unserer Welt auf einer rasenden Talfahrt befinden. Es werden unerhörte Anstrengungen unternommen, um den Frieden zu sichern, um menschliches Leben menschenwürdig zu erhalten. Aber es gibt Anzeichen dafür, dass wir immer weiter zurückfallen.

In den ersten Kapiteln der Bibel wird uns auch von einer Lawine berichtet, die mit einem rasanten Tempo die Welt zerstört. Von dem Augenblick an, wo der Mensch Gott die Herrschaft über sein Leben streitig macht, setzt die lebensbedrohende Rebellion gegen Gott ein. Aber von Anfang an kämpft Gott um die Menschen. Wir werden in unserem Text Zeugen eines verzweifelten Versuches Gottes, die Lawine schon in dem Augenblick zu stoppen, als sie gerade anläuft.

Das Schlimmste verhüten

1. Früherkennung ist die beste Hilfe.

Wir kennen das aus der Medizin. Heute werden Vorsorgeuntersuchungen ganz groß geschrieben. Wir helfen, ehe das Kind in den Brunnen gefallen ist. Bei vielen Krankheiten besteht auch nur dann eine echte Überlebenschance, wenn sie früh genug erkannt und behandelt werden. Allerdings begreifen wir die Notwendigkeit solcher Maßnahmen nur schwer, wenn wir nicht unter dem Druck von Not und Schmerzen stehen. Es fehlt uns dann einfach die Anschauung, die uns bedrängt.

Wir kennen auf Grund der biblischen Texte die Geschichte nur teilweise, die sich zwischen den Brüdern Kain und Abel abgespielt hat. Wir können nicht klar erkennen, warum Kains Opfer von Gott nicht angenommen wurde. In unserer Geschichte jedenfalls

wird ein Grund dafür nicht genannt. Wir sehen aber, wie Gott den Kain schon in dem Augenblick anspricht, als sich in seinem inneren etwas zusammenbraut. Wörtlich heißt die Frage: „Warum ist dir so heiß?“ Diese Hitze hat nicht ihre Ursache in den äußeren Temperaturen. Sie stammt aus dem Zorn. Kain senkt den Blick. Er verboht sich ins grimmige, verbitterte, hasserfüllte Grübeln

Gott stellt ihm die Frage: Warum? – Wieso muss er das fragen? Kennt Gott nicht die Beweggründe des Kain?

Die Frage wird gestellt, um die ersten Regungen der Sünde ans Tageslicht des Bewusstseins zu rufen. Kain gibt sich in diesem Augenblick selber ja keine Rechenschaft. Er lässt sich einfach von seinem Zorn mitreißen.

„Wenn du Gutes vorhast, kannst du aufblicken.“ Böse Absichten zeigen sich bei Kain. Wir wollen sie hier nicht weiter ergründen. Wir wollen nur feststellen, dass Gott in unsere Gedanken eingreift, und fragen, warum er das tut. Bekanntlich sind die Gedanken doch frei? Aber bei den Gedanken fängt eben alles an.

Jesus zeigt in der Bergpredigt, dass Mord und Ehebruch in den Gedanken beginnen. Wir sollen das Gefälle der Sünde erkennen. Deshalb urteilt Jesus so scharf über den Hassgedanken und den Ehebruchsgedanken. Das erscheint uns wie ein unbarmherziges Ans-Licht-Zerren. Aber es ist ein wichtiger Teil der Hilfe, wenn Jesus uns zur Früherkennung unserer Sünde verhilft. Ja, ein richtiger Schock kann hier notwendig sein. Gott kämpft verzweifelt gegen unsere Gleichgültigkeit. Wir haben immer die lässige Frage: Ist das denn wirklich nötig? Das brennt doch nicht? – Aber natürlich brennt es, und zwar überall da, wo wir fern von Gott sind und unser Leben so zerstören. Gott aber hat keinen Gefallen am Tod des Gottlosen. Deshalb stößt er Bitterkeit, Unreinheit, Neid, Hass und Gefühllosigkeit in unserem Leben auf.

2. Wissen wir überhaupt, was Sünde ist?

Ein Bestandteil des Kampfes Gottes um uns ist es, dass er uns die Gefahr zeigt, in die wir uns begeben: Du weißt nicht, was du tust! Nicht nur die Summierung unserer Sünde ist gefährlich. Es geht ja gar nicht darum, dass das Schlechte erst von einer gewissen Menge an sich nachteilig auswirkt.

Wenn ein Schiff leck ist, dringt Wasser ein. Wenn das eine Zeitlang kaum merklich fortgeschritten ist, dann schlägt das Wasser auch von oben herein, und das Boot kentert. Was so klein angefangen hat, reißt plötzlich das ganze Schiff in den Abgrund. Dieses letzte Stadium dauert oft nur Sekunden.

Da sind die scheinbar kleinen Dinge in unserm Alltag, die unser Leben leck schlagen: Ein falscher Nebengedanke in einem ganz frommen Dasein. Christsein ohne Ehrlichkeit. Fehlende Bereitschaft zur Buße. Zorn und Verbitterung, Lüge und Mord entstehen daraus. Das lawinenartige Wachstum reißt plötzlich unser ganzes Leben in die Tiefe.

Noch eine zweite Art der Gefahr besteht: Wenn man sich ohne Schutz und Übersicht in die Dunkelheit begibt, ist man dem feindlichen Angriff preisgegeben. Wie ein Raubtier springt uns die Großmacht Sünde an. Sie ist eine eigenständige Wirklichkeit. Die Bibel redet von dem zerstörerischen Willen Satans. In Harmlosigkeit spielen wir etwas mit der Dunkelheit. Wir gestatten uns ein etwas unehrliches Verhältnis zu Gott. Und plötzlich springt uns die Großmacht der Sünde an. Wir werden beherrscht und bezwungen.

Herrschen oder beherrscht werden – das ist die Alternative.

Paulus hat im Römerbrief davon gesprochen, dass wir durch die Gnade Jesus im Leben herrschen sollen. Im Schutz der Vergebung der Sünden sind wir unverletzlich und immun gegenüber dem Angriff der Sünde.

Es gibt entsetzliche Erfahrungen damit, wie Menschen plötzlich gezwungen und gebunden sind. Ihr Handeln und Denken ist festgelegt! Kein Argument hilft daraus. Nur eine echte Lösung könnte helfen. Aber wie sieht sie aus?

Eine Lawine kann eigentlich durch nichts aufgehalten werden. Sie kommt erst zum Stillstand, wenn sie sich an einem übermächtigen Widerstand mit ihrer ganzen Kraft austoben kann und zum Halten gezwungen wird. Die Herrschaft der Sünde ist so stark, dass kein Mensch sich selbst oder den anderen daraus befreien kann. Nur dort, wo sie sich tödlich auswirkt, kommt sie auch zum Stillstand. Dies geschieht am Kreuz Jesu. Als Jesus stirbt, wird er getroffen von der ganzen Wucht der Rebellion des Menschen gegen Gott. Er geht zugrunde unter dem Anprall unserer Sünde und im Gericht Gottes. Aber dort wird die Lawine, die unser Leben zerstört, endgültig aufgefangen. An diesem Kreuz Jesu können wir auch die erschreckende Gewalt und Gefährlichkeit der Sünde erkennen. Ja, hier geht uns überhaupt erst auf, was Sünde ist. Keiner weiß das von Natur aus.

3. Gott ringt um unsere Einsicht.

„Ist es nicht so?“ Diese Frage entspricht etwa unserem: „Nicht wahr?“

Das ist eine väterliche Rede. Gott argumentiert mit uns. Er will unsere Zustimmung. Er will unsere Einsicht für die Tatbestände. Er möchte, dass wir begreifen, wie sehr wir uns kaputt machen.

Ist Gott eigentlich darauf angewiesen, mit uns zu verhandeln? Ist das seiner nicht unwürdig? Muss er sich benehmen wie ein Lehrer einem dummen Schüler gegenüber?

Das ist die wunderbare, gnädige Selbstbeschränkung Gottes, dass er den Menschen als seinen Bundespartner erschuf und ernst nimmt.

Wenn eine Ehe oder Freundschaft in die Brüche geht, kann man zwar vor den gefährlichen Entwicklungen warnen. Aber die Heilung erzwingen kann man nicht. In einem freiwilligen Verhältnis ist die Voraussetzung für die Hilfe immer die Einsicht und die Bereitwilligkeit der Partner.

Deshalb wirbt Gott um unser Verständnis. Er bittet uns, die Wirkung der Sünde in der Welt zu beobachten, ist es nicht so, dass Sünde oft unfrei und kaputt macht? Er weist uns auf die schrecklichen Gerichte Gottes hin. Wir sollen etwas begreifen von der zerstörerischen Heiligkeit Gottes. Wir sollen das Kreuz Jesu ansehen, um zu ahnen, welches unheimliche Gewicht die Sünde hat. Gott will uns warnen. Gott will uns helfen.

Deshalb ringt er um unsere Einsicht. Lassen wir zu, dass er bis in das Innerste unserer Person eindringen darf, um der zerstörerischen Lawine Einhalt zu gebieten.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVI.

Gott kämpft um Menschen. (3)

Die verhinderte Panik.

1. Mose 19,12 – 16

Und die Männer sprachen zu Lot: „Hast du hier noch einen Schwiegersohn und Söhne und Töchter und wer dir sonst angehört in der Stadt, den führe weg von dieser Stätte. Denn wir werden diese Stätte verderben, weil das Geschrei über sie groß ist vor dem Herrn; er hat uns gesandt, sie zu verderben.“ Da ging Lot hinaus und redete mit den Männern, die seine Töchter heiraten sollten: „Macht euch auf und geht aus diesem Ort, denn der Herr wird diese Stadt verderben.“ Aber es war ihnen lächerlich. Als nun die Morgenröte aufging, drängten die Engel Lot zur Elle und sprachen: „Mach dich auf, nimm deine Frau und deine beiden Töchter, die hier sind, damit du nicht auch umkommst in der Missetat dieser Stadt.“ Als er aber zögerte, ergriffen die Männer ihn und seine Frau und seine beiden Töchter bei der Hand, weil der Herr ihn verschonen wollte, und führten ihn hinaus und ließen ihn erst draußen vor der Stadt wieder los.

Wir haben in unserer Sprache das Fremdwort Panik. Es ist abgeleitet von dem Namen des griechischen Gottes Pan. Der war ein Hirtengott und galt als Urheber plötzlicher und unerklärlicher Bedrohungen. Daher die Bezeichnung „panischer Schrecken.“ Was eine Panik ist, wissen alle. Plötzlich werden Massen von einer Angst, von Verwirrung, von unsinnigen Verhaltensweisen überfallen. Oft hat die Panik zur Folge, dass die Hilfe verhindert wird.

In unserer Geschichte wird berichtet, wie Gott versucht, eine Panik in Gang zu bringen. Er will einen gesunden Schrecken bei Lot und seinen Verwandten erzeugen. Er wünscht die entsprechenden Reaktionen. Er will eine Rettungsaktion im letzten Moment starten. Aber es gelingt ihm nicht so recht. Vielleicht hätten die alten Griechen außer ihrem Gott Pan auch noch einen Gott namens Anti-Pan verehren sollen. Denn oft genug passiert es, dass wirklich Grund zum Entsetzen in unserer Welt da ist, ohne dass sich irgend jemand überhaupt darüber aufregt.

Eine Panik, die leider nicht ausbricht

1. Jeder wird mit eingespannt.

Der Mann Lot ist gegenüber dem Worte Gottes ein harter Genosse. Er ist nicht leicht zugänglich. Wir werden das später noch sehen. Aber er hat sich grundsätzlich der Botschaft Gottes geöffnet. Kaum hat er eine positive Reaktion gegenüber dem Worte

Gottes gezeigt, da wird er auch schon als Bote eingesetzt. Er muss in seinem Bereich andere Menschen warnen. Er muss mithelfen zu retten, soweit sein Einfluss geht.

Es sind so wenig Menschen da, die etwas von Gericht und Rettung Gottes begreifen, dass Gott den letzten einsetzt. Er will möglichst viele herausreißen aus dem Bereich seines Gerichtes. Er will uns hineinlocken in den Schutzraum der Gnade. Die Botschaft in Sodom lautet: „Heraus aus Sodom!“ Heraus aus den Verhältnissen, die dem Gericht Gottes zum Opfer fallen werden.

Vielleicht ist der Vergleich einer anständigen Gottesdienstgemeinde mit der Bevölkerung von Sodom ja eine Zumutung. Da werden uns Andeutungen von homosexuellen Orgien gemacht. Ich will jetzt nicht darüber streiten, wie weit oder wie nah wir davon entfernt sind. Als Paulus auf dem Areopag in Athen spricht, da erhebt er die gleiche Forderung: Nach der Zeit der Geduld hat Gott jetzt zur Buße aufgerufen. Er lässt diese Botschaft allen Menschen an allen Enden verkünden. Sie sollen umkehren, sie sollen heraus aus ihren alten Verhältnissen. Sie sollen hin zu Jesus in die Geborgenheit der Vergebung und Freiheit. Die Zeit der Unwissenheit hat Gott übersehen. Jetzt aber hat er einen Gerichtstag festgesetzt.

Immer dann, wenn diese Botschaft ertönt, ist sie ganz akut. Es muss schnell gewarnt werden, es muss Alarm geschlagen werden. Es besteht ein Unterschied, ob jemand grundsätzlich gegen Bomben ist, ob er grundsätzlich über die Gefahr der Bomben informiert ist und willens ist, darauf zu achten, oder ob es heißt: Jetzt ist Fliegeralarm! Dann geht es darum, eine Zuflucht zu finden. Dann muss man im Augenblick reagieren.

Die Bibel enthält das Bekenntnis: „Der Herr ist mein Fels und mein Hort“ (Ps. 18,3). Wir würden das letzte Wort besser übersetzen: Der Herr ist mein Bunker.

Nun heißt es aber, dass Gott selbst unsere Gefahr ist. Er ist der Richter. Wohin sollen wir fliehen? Die Bibel bietet uns die Flucht vor dem richtenden Gott zum begnadigenden Gott an. Am Kreuze Jesu dürfen wir in die Arme Gottes fliehen. Dort ist er unser Bunker. Abgesehen davon ist Gott eine Gefahr für uns. Er ist der Richter.

2. Schrecklich lächerlich.

Lot kann bei seinen zukünftigen Schwiegersöhnen nicht landen. In unserer Gesellschaft heute wäre das fast das Normale: „Was der Alte schon sagt!“ Die Schwiegersöhne lachen den Lot aus.

Ungeheuerlich wird dieses Verhalten erst auf dem Hintergrund der damaligen Familienverhältnisse. Das Sippenoberhaupt hatte hier fast alles zu sagen. Sich gegen einen älteren zu stellen, war ein ungeheures Vergehen. Untersuchen wir deshalb, warum die jungen Leute die Botschaft des Lot so lächerlich finden.

Das Verhalten ist in einem bestimmten Sinne ganz verständlich. Der Lot war ein typischer Kompromissler. Er war ein halber Christ, und den nehmen die heidnischen Schwiegersöhne jetzt auch nicht mehr ernst. Was er sagt, steht in keinem Verhältnis zu seinem bisherigen Leben. Das sieht in diesem Augenblick auch nicht gerade furchterregend aus.

Verwechseln wir nicht die harmlos erscheinende Gerichtsankündigung mit dem schrecklichen Gericht Gottes selbst. Es geht hier nicht um einschüchternde Theaterspielerei.

Es kommt auch noch hinzu, dass den Schwiegersöhnen des Lot die Fähigkeit offensichtlich fehlt, die Botschaft Gottes ernst zu nehmen. Das ist der Fluch eines Lebens, in dem die Gebote Gottes mit Füßen getreten wurden. Unser Gewissen wurde durch Zügellosigkeit völlig zerstört. Jetzt können wir unser eigenes Leben nicht mehr ernst nehmen, weil wir auch Gott nicht mehr ernst nehmen. Die Bibel warnt uns vor den Spöttern. Diese sehen in unseren Augen oft sehr stark und selbstbewusst aus. Aber das Lachen der Spötter ist eine Täuschung. Es ist so entsetzlich wie das Lachen der Irren, die nicht wissen, worüber sie lachen.

Fern von Gott zerstören wir unser Leben und betrügen uns darüber noch in einer schrecklichen Ahnungslosigkeit.

3. Gottes Not mit den Halben.

Nun zögert der Lot auch noch! Beim Morgengrauen ist er immer noch in Sodom. Eine halbe Stunde dauert die Dämmerung, dann ist die Sonne aufgegangen. Die Boten Gottes drängen zur Eile. Sie nehmen ihn schließlich bei der Hand und ziehen ihn vors Stadttor. Auch dann müssen sie mit ihm verhandeln, wohin er gehen soll. Eine schreckliche Szene, wie er sich Zeit lässt und doch in Lebensgefahr ist. Es ist so, als ob jemand versucht, einen Widerwilligen von den Schienen zu zerren, auf denen ihn der heranrollende D-Zug im nächsten Augenblick überfährt. Halbheit ist das Kennzeichen des Lot. Er zog zwar mit dem Abraham auf Grund der Verheißung Gottes aus. Aber dann siedelte er sich doch an. Abraham hatte den Befehl, in Zelten durchs Land zu ziehen und keine Häuser zu bauen. Lot aber sagte sich: „Sicher ist sicher.“ Das Leben im Vertrauen auf die Verheißung Gottes war ihm zu riskant.

Er hatte dann mit seinem eigenen Weg böse Erfahrungen gemacht. Er war in einen Krieg verwickelt und gefangen genommen worden. Abraham hatte ihn befreien können. Und jetzt, als er den Untergang Sodoms vor Augen sieht und selber die Warnung predigt, wurzelt er doch in seiner Persönlichkeit noch tief im Wohlstand Sodoms. Wie gebannt schaut er zurück. Er bleibt kleben an dem Ort des Ungehorsams. Er kann sich schwer aufraffen, nun endlich loszuziehen.

Gott hat entsetzliche Not mit den Halben. Die vertun ihr Leben im Zögern. Sie stellen dauernd ängstliche Berechnungen an. Sie treffen halbherzige Entscheidungen und zerstören damit ihr Leben. Zugleich berauben sie auch die anderen ihrer Chancen. Sie nehmen Gott nicht ernst.

Aber Gott kämpft selbst noch um diese Halben. Die entscheidende Tatsache, die auch über einem Leben in der Gottlosigkeit steht, ist das Wunder, dass Gott um uns kämpft. Er will uns nicht verlorengehen sehen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVII.

Gott kämpft um Menschen. (4)

Wenn sie wüssten . . .

Johannes 4,10

Jesus antwortete und sprach zu der Frau: „Wenn du erkennstest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken! du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.“

Was verbindet uns eigentlich mit der Frau, der Jesus am Jakobsbrunnen bei Sichem begegnet? Sie wollte doch Wasser holen und nicht über Gott reden. Sie hatte eigentlich kein Interesse an Jesus. Jesus fängt das Gespräch mit ihr an. Er bittet sie um Wasser. Er war müde von der Wanderung und durstig. Das ist doch ein Routinegespräch über Äußerlichkeiten.

Diese Interesslosigkeit an Jesus verbindet viele von uns, zumindest mich, mit der Frau. Ich treffe sehr viele Leute, die gar nicht wissen, was Jesus ihnen bringen könnte. Auch die Tatsache, dass wir einen Gottesdienst besuchen, ist leider nicht in jedem Fall ein Gegenbeweis. Schön wär's, wenn der Gottesdienstbesuch zumindest Ausdruck unserer Sehnsucht und unseres Fragens nach Jesus wäre. Aber er kann ja auch Gewohnheit sein.

Ich finde sehr schön an der Geschichte, dass Jesus keine christlich vorgewärmten Leute immer anfangen, über Kirche und Pfarrer zu reden, wenn von Jesus die Rede ist. Wasser anfängt, führt er die Frau bis zum Glauben. Warum sollte das gleiche nicht bei uns geschehen?

Es ist ja kein Wunder, dass die Frau kein Interesse an Jesus hat. Sie hat ja auch keine Ahnung von Jesus. Wenn sie wüsste. . . . Bei uns liegen die Dinge allerdings noch schlimmer. Wir sind nicht nur ohne Information über Jesus. Wir sind auch noch vorbelastet durch Vorurteile und Verzerrungen. Ich wundere mich, warum die Leute immer anfangen über Kirche und Pfarrer zu reden, wenn von Jesus die Rede ist. Da ist es nicht einfach, zum Wesentlichen zu kommen.

Wenn sie wüssten . . .

1. *Dafür lassen sie alles stehen.*

Jesus sagt: „Wenn du erkennstest . . . wer der ist, der zu dir sagt, gib mir zu trinken! Du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Hat Jesus ein Unternehmen für Trinkwasserversorgung?

Nun, in Israel wusste jedermann, was mit dieser Redensart gemeint war, Lebendiges Wasser, das ist Quellwasser und war in Israel zugleich Bild für die Stillung der Lebenssehnsucht, für die Lebenserfüllung, die der Messias geben wird.

Wir beobachten auch heute: Wo Menschen begreifen, wer Jesus ist, da nehmen sie ihn so rabiatisch in Anspruch, dass sie die sogenannten wichtigen Dinge dieser Welt auf anstößige Weise nachlässig, als zweitrangig behandeln. Das ist so anstößig, dass die Leute sich darüber ärgern und den Christen vorwerfen, dass sie nicht ganz normal sind.

Der Petrus gab ein kleines, selbständiges Unternehmen auf, als Jesus ihn in die Nachfolge rief. Dabei ist es doch bei Linken und Rechten heute genauso Überzeugung, dass das Fundament des Heils im Eigentum begründet liegt, sei es nun privat oder allgemein. Petrus nimmt dieses wichtigste aller heiligen Güter plötzlich nicht mehr ernst, als er Jesus trifft. In Apostelgeschichte zwei wird uns berichtet, dass in der Urgemeinde Grundstücke verkauft wurden, damit man die Not von Gemeindemitgliedern beheben konnte. Wer trennt sich schon von Grundstücken? Eine unerhörte Freude und Gewissheit, eine Geborgenheit, Kraft und Neuorientierung ist durch Jesus in unser Leben gekommen, und das alles durch die Vergebung der Sünden. Viele können sich gar nicht vorstellen, dass sie sich von ihren Liebhabereien trennen könnten. Aber wer je begriffen hat, wer Jesus ist, der gewinnt ganz neue Maßstäbe. Das ist übrigens die einzig wichtige Frage: Wer ist Jesus? Wir sollen erfahren, warum er am Kreuz hängt, und dass Gott ihn auferweckt. Wir sollen eine intime Freundschaft mit dem Herrn aller Welt führen können. Wer das begreift, der lässt alles stehen. Paulus hat das im Blick auf sein eigenes Leben so ausgedrückt: „Als Gott seinen Sohn in mir offenbarte, sprach ich mich nicht mit Fleisch und Blut und fuhr zu . . . (Gal. 1).

2. Steht Jesus sich nicht selber im Weg?

Jesus hat für sein Gespräch mit der samaritanischen Frau einen schlechten Einstieg. Ein Jude spricht in der damaligen Zeit nicht mit einem Samaritaner. Es gibt ein jüdisches Sprichwort, das lautet: „Wer Brot der Samaritaner isst, ist wie einer, der Hundefleisch isst.“ Dieses schreckliche Wort zeigt uns die unüberbrückbare Kluft zwischen den orthodoxen Juden und den Samaritanern in Sichem.

Was muss die Frau denken über Jesus? Sie kann doch nur die Folgerung ziehen, dass Durst schlimmer ist als Vorurteile. Das ist doch für Jesus eine peinliche Situation. Die Frau wird angefangen haben, spöttisch zu lächeln.

Eigentlich ist die Lage bis heute unverändert nachteilig für Jesus. Die Ohnmacht Jesu hindert viele, überhaupt ernsthaft über ihn nachzudenken. Viele meinen, dass die Christen Jesus etwas dabei helfen sollten, dass er nicht untergeht und vergessen wird. Christentum verstehen sie dann als eine großartige Unterstützungsaktion für die Sache Jesu Christi.

Da gibt es so viele offene Fragen im Blick auf Jesus. Wie würden wir denn reagieren, wenn uns ein etwas heruntergekommener, müder Wanderer mit dem Anspruch begegnete, Sohn Gottes zu sein. Nun gut, an malerische Haare und Bärte sind wir heute gewöhnt. Aber Jesus war doch trotzdem eine armselige Erscheinung. Er hatte nichts. Die Frau besaß wenigstens ihren Ledereimer, mit dem sie Wasser schöpfen konnte. Noch nicht einmal dieses Hilfsmittel besaß Jesus.

Aber hier liegt gerade der Kernpunkt des Evangeliums. Der ferne Gott ist unser Richter. Das größte Wunder besteht darin, dass Gott sich zu uns an den Arbeitsplatz setzt.

Die Zeichen vom Staub der Straße sind in seinem Gewand. Er begegnet uns in solch niedriger Gestalt, dass selbst der am tiefsten Erniedrigte Mut schöpft, ihm gegenüber kess zu werden. Gott macht es uns leicht, den Kontakt zu ihm zu schließen.

Einen Ozeandampfer kann ich nicht vom Wasser aus besteigen, wenn nicht das Rettungsgerät auf die Oberfläche des Wassers heruntergelassen wird. Gott beugt sich tief herab, um uns auf unserem Niveau zu begegnen. Was wir als hinderliche Niedrigkeit empfinden, ist tatsächlich unsere größte Chance.

3. *Warum ist Jesus so umständlich?*

In dem Gespräch zwischen Jesus und der Frau gibt es viele Anspielungen und daraus entstehende Missverständnisse. Warum lässt Jesus eigentlich nicht direkt die Katze aus dem Sack?

Wichtige Wahrheiten kann man nicht einfach übernehmen, die muss man selber entdecken und nachvollziehen. Das ist die Grenze aller Erziehung und alles Lehrens. Man kann schließlich nicht für die Kinder leben. So ist es auch im Verhältnis zwischen Jesus und der Frau. In einem mühevollen, oft gewundenen Gespräch wird ihr ihre eigene Verlorenheit klar. Sie gesteht ihren Ehebruch ein. Langsam wächst die Sehnsucht nach neuem Leben. Jesus stellt behutsam Fragen, deutet sein Angebot an, weckt ihre Neugier – bis zu dem „Aha-Erlebnis.“

Aber noch etwas spielt eine Rolle: Jesus lockt die Bitte der Frau hervor. Das bedrückte Jesus wohl am allermeisten, dass die Frau ihre Chance verpassen könnte. Sie diskutiert und zankt mit ihm; aber sie bittet ihn nicht. Und deshalb würde sie leer ausgehen.

In diesem Falle gilt das Vorsagen. Jesus bringt sie sozusagen auf den Trichter: „Wenn du verstehen würdest die Gabe Gottes . . .“ Was Gott uns anbietet an Leben, ist alles Geschenk. Das kann also nicht verdient und erzwungen, sondern nur erbeten werden. Die Gabe ist für die Frau so nahe. Begreift sie nicht, dass man jetzt nur bitten und zugreifen kann?

Anders lässt sich Jesus nicht gewinnen. Auch seine Barmherzigkeit bekommen wir nicht nachgeworfen. Die Zugehörigkeit zu Gott kann nicht erzwungen und kann nicht verdient werden. Jesus scheut keinen Umweg im Gespräch, um unsere Bitte hervorzulocken. Er will, dass wir reich beschenkt werden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVIII.

Gott kämpft um Menschen. (5)

Gott wird enttäuscht.

Matthäus 23,37.38

Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und Ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden.

Wo mit aller Anstrengung gekämpft wird, da gibt es auch schmerzliche Enttäuschungen, da wird geweint, da gibt es Niederlagen und vergebliche Mühe. Bei großen Sportereignissen, wo Sportler das Letzte einsetzen – etwa bei den Olympischen Spielen – kann man solche erschütternden Begebenheiten beobachten wie die Wut Betroffener über Ungerechtigkeit, die Enttäuschung über unverständliches Versagen. Je entschlossener gekämpft wird, umso niederschmetternder ist die Niederlage.

Im Kampfe Gottes um den Menschen kommen wir jetzt an eine Etappe, die voll Enttäuschung und Verzweiflung ist. Im Lukas-Evangelium wird berichtet, dass Jesus aus verzweifelter Ohnmacht der Liebe geweint hat (Luk. 20,41). Unser Text berichtet uns von dem Schmerz Jesu über Jerusalem.

Ein Kampf voller Enttäuschung und Verzweiflung

1. Das muss doch ein Missverständnis sein?!

Die Szene, die wir vor Augen haben, könnten wir unter die Überschrift stellen: Ein Favorit versagt. Jerusalem ist schließlich die Stadt der Verheißungen Gottes. In ihr hat Gott, versprochen, gegenwärtig zu sein. Keine Stadt hat so viel mit Gott erlebt wie diese. Aber sie behandelt die Boten Gottes als Feinde, sie kämpft gegen sie. Man kennt ja dieses unglückliche Verhältnis zwischen Eltern und Kindern etwa. Die Eltern sagen: „Wir haben nur das Beste gewollt!“ Die Kinder wenden sich in Hass von den Eltern ab. Einige werfen ihnen vor, dass sie von ihnen zu streng behandelt wurden. Andere beschuldigen sie, dass sie sie verweichlichten. Da gibt es böse Missverständnisse.

Alexander Solschenizyn schreibt in seinem Roman „Krebsstation,“ wie ein Patient namens Kostoglotow aus der Krebsstation eines Krankenhauses entlassen werden will, weil er keine Schmerzen mehr fühlt. Die Ärztin lehnt ab. Sie weiß es besser, was zu seiner

Heilung notwendig ist. Darauf Kostoglotow: „Ich will Sie nur an mein Recht erinnern, über mein Leben so zu verfügen, wie ich will . . . Wenn der Kranke erst einmal hier aufgenommen ist, beginnen Sie für ihn zu denken. Nicht genug, ihre Instruktionen denken für ihn, ihr Programm . . . und ich bin wieder ein Nichts, wie im Lager. Über nichts kann ich selbst bestimmen . . . Woher nehmen Sie überhaupt das Recht, über einen anderen Menschen zu verfügen? Das ist doch ein schreckliches Recht und dürfte selten zum Guten ausschlagen. Sie sollten Achtung davor haben! Es steht dem Arzt nicht zu.“

So kann Hilfe aus richtigen und aus falschen Gründen zu bösen Reaktionen führen. Aber was hat Gott getan, dass die Leute in Jerusalem so feindlich reagieren? Er hat ihnen ein Schutzangebot gemacht. Jesus sagt, dass er die Leute habe sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken hütet.

In Jesus kommt die barmherzige Nähe Gottes zu uns. In ihm sind wir geborgen und geschützt vor dem Gericht Gottes und vor der Zerstörung, die wir selber anrichten.

Aber hasserfüllt blicken wir wie die Leute von Jerusalem auf den zurück, der uns Hilfe anbietet: Wir sind nicht krank! Wir brauchen keine Hilfe, und schon gar nicht solche! Sind wir denn Almosenempfänger? Wir empfinden diese Hilfe als einen Angriff auf die Menschenwürde.

Verstehen wir eigentlich nicht, dass Jesus, der Gekreuzigte, allein es wert ist, dass wir uns ihm ausliefern? Wir fassen es nicht, und Jesus ist grenzenlos traurig und enttäuscht.

2. *Gott ist schwer getroffen.*

Berechnend, wie wir sind, versuchen wir, unsere Enttäuschungen und unsere schwachen Stunden nicht offen zu zeigen. Man stellt sich schließlich nicht selber bloß. Das dürfte doch auch Gott nicht tun. Wenn er schon in solche Schwierigkeiten mit uns gerät, dann darf er doch nicht zugeben, dass das System der Liebe in dieser Welt nicht richtig funktioniert.

Außerdem macht er sich durch seine nachlaufende Liebe ja geradezu lächerlich. Man sollte ihm einen guten Rat geben: „Nicht nachlaufen, – laufen lassen!“ Wer lästig wird, wird lächerlich.

Wir kennen aus unserem Leben die Tränen der Enttäuschung und der ohnmächtigen Wut, der beleidigten Ehre. Aber hier bei Jesus sind es ganz andere Tränen. Es ist der Jammer und das Weinen über die Menschen. Jesus wird nicht zum Menschenverächter, als er nicht erfolgreich ist.

Er offenbart bewusst seine schwachen Stunden. Jesus geht ja bewusst diesen selbstmörderischen Weg der Schwachheit der Liebe. Er wird nicht nur seelisch verwundet, auch körperlich. Er wird schwer getroffen von unserer Härte und Gottlosigkeit. Er wird durch unsere Sünde ruiniert: „Um unserer Sünde willen zerschlagen, um unserer Verfehlungen willen verwundet,“ so berichtet es Jesaja 53. So schwer trifft unser Nein. Das wird in unserer Szene offenbar. Auf dem Ölberg mit Blick auf Jerusalem steht heute eine kleine Kapelle mit dem Namen „Dominus flevit.“ Das ist lateinisch und bedeutet „Der Herr weint.“ Diese Kapelle ist wegen ihres besonderen Altarbildes auffallend. Das heißt, es ist gar keins vorhanden. Über dem Steinaltar ist ein breites Fenster mit durchsichtigem Glas. Durch dieses Fenster sieht man die Altstadt von Jerusalem: Ein wunderbares Bild, sehr schön für Farbaufnahmen. Man sieht auf eine lebendige orientalische Stadt. Man

sieht auf den Goldglanz der Felsendomkuppel. Man sieht zugleich auf eine Stadt, die von Krieg, Hass, von Vorurteilen geschunden ist.

Jesus schaut auf diese Stadt, wie er auf unser Leben schaut. Er ist weder geblendet von der Herrlichkeit unseres Lebens, noch ist er verbittert über die Bosheit. Er weint voller Barmherzigkeit. Er ist getroffen von unserer Ablehnung. Begreifen wir endlich diese nachlaufende Liebe Gottes? Wann nehmen wir unser Leben so ernst, wie Gott es nimmt?

3. Ein Ausgang, den keiner will.

Jerusalem will nicht zugrunde gehen. Gott will auch nicht, dass Jerusalem zerstört wird. Was wird daraus?

Gott kann zwar weinen, aber er ist kein weinerlicher Theologe, wie Wolfgang Borchert ihn hat zeichnen wollen in seinem Drama „Draußen vor der Tür.“ Dort schreibt er: „Gott: ‚Meine Kinder haben sich von mir abgewandt, nicht ich von ihnen, ihr von mir. Ich bin der Gott, an den keiner mehr glaubt.‘ – Beckmann: ‚. . . geh weg, ich sehe, du bist nur ein weinerlicher Theologe . . . sei lebendig, sei mit uns lebendig; . . . ach, geh weg, du bist ein tintenblütiger Theologe, geh weg, du bist weinerlich, alter, alter Mann!‘“

Der barmherzige Gott, der uns in Jesus begegnet, war und ist den Menschen lächerlich und empörend. Sie finden es überflüssig, den Schutz seiner Vergebung zu suchen. Sie belächeln seine Schwäche. Wir gefallen uns in unserem Stolz. Wir versteigen uns zur Anklage Gottes.

Aber dann machen wir wie die Juden damals die Erfahrung, dass uns der Tempel öde bleibt, dass es keine Stelle gibt, an der Gott für uns zu treffen ist. Dann kann man beten – und es ist ein Schreien ins Leere. Dann darf man eine Gott-ist-tot-Lehre entwickeln, und sie entspricht dann tatsächlich den Tatsachen, weil Gott für uns nicht zu sprechen ist. Im Jahre 70 n. Chr. ist Jerusalem eine Ruine. Sie haben sich für die Machtpolitik und gegen den Weg Gottes entschieden, und das Ergebnis sind die Ruinen und grenzenlose Not.

Gott ist nicht kalt. Er huldigt nicht der Parole: Friss oder stirb! Er kämpft voller Verzweiflung um uns, und er leidet darunter, dass die Liebe niemanden zwingen kann. Er scheut sich nicht, das letzte Mittel einzusetzen, um uns zu gewinnen. Aber zugleich ist es unheimlich wahr, dass wir verloren sind in Ewigkeit, wenn wir die Liebe Gottes verschmähen. Es ist ein Ausgang, den im Grunde keiner will. Die Bibel aber sagt sehr klar, dass man im Hochmut seine Lebenschance verpassen kann.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIX.

Gott kämpft um Menschen. (6)

Unser Arbeitsplatz.

2. Mose 4,10 – 12

Mose aber sprach zu dem Herrn: „Ach, mein Herr, ich bin von jeher nicht beredt gewesen, auch jetzt nicht, seitdem du mit deinem Knecht reden; denn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.“ Der Herr sprach zu ihm: „Wer hat dem Menschen den Mund gescheitert? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Habe ich's nicht getan, der Herr? So geh nun hin: Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst.“

Neulich habe ich einen Film aus dem Jahre 1932 gesehen. Er zeigte eine Gruppe von Arbeitslosen, wie es sie damals zu tausenden gab, die versuchten, sich selber weiterzubilden und so aus ihrer schlimmen Lage das Beste zu machen. Dabei wurde mir deutlich, wie ungeheuer wichtig es doch ist, dass jeder seinen angemessenen Arbeitsplatz hat. Nicht nur die finanzielle Schwierigkeit, die durch die Arbeitslosigkeit entstand, auch die Sinnleere ist entsetzlich. Man fällt sich selbst auf die Nerven.

Vor diesem Hintergrund kann man verstehen, dass für viele Menschen der Kampf um den Arbeitsplatz wirklich ein Existenzkampf ist. Vielleicht kann man diese Tatsache nur in Krisenzeiten richtig begreifen. Vielen kommt ihr Beruf heute als Plackerei und Schinderei vor. Es herrscht vielfach Unzufriedenheit. In der Bibel beobachten wir auch einen Kampf um den Arbeitsplatz. Aber er wird nicht vom Arbeitnehmer, sondern vom Arbeitgeber für den Arbeitnehmer geführt:

Gott kämpft um unseren Arbeitsplatz

1. Gott hält uns die Stelle offen.

Wann schlägt man eigentlich eine Stelle aus? Wenn man zu wenig Geld dabei verdient, wenn die Aufgabe oder die Arbeitsbedingungen unbefriedigend sind oder wenn man einen besseren Posten angeboten bekommt. Gut, wenn man es sich leisten kann, zwischen mehreren Angeboten zu wählen. Aber das ist ja immer abhängig von der Lage auf dem Arbeitsmarkt. Wenn genug Stellen offen sind, dann kann man gut wählen. Sonst muss man zupacken, wo sich eine Gelegenheit bietet. Schnell sind die Möglichkeiten verpasst.

Auf der anderen Seite aber gibt es auch Posten, um die man sich „schlägt.“ Wenn einem die angeboten werden, dann würde man nie und nimmer absagen.

So würde ich das Angebot Gottes an uns beurteilen. Er bietet uns an, dass wir in Verantwortung vor ihm Geschäftsführer über die Welt und unser Leben sein sollen. Eine Ablehnung dieses Angebotes ist eine ungeheure Gotteslästerung. Zugleich aber haben wir auch alle Chancen für ein sinnvolles Leben damit vertan.

Unser Text berichtet uns, wie Gott Mose beruft. Schon eine ganze Weile geht das Gespräch zwischen Gott und Mose hin und her. Mose wehrt sich. Er hat Angst. Er fühlt sich überfordert. Er will nicht. Aber ist Gott denn auf den Mose angewiesen?

Das ist ein wirkliches Wunder: Gott verhandelt geduldig mit uns. Er hält uns die Stelle offen. Das sieht gerade so aus, als brauchte er uns und nicht wir ihn. Gott geht mit uns wunderbarer Weise so um wie ein Arzt mit einem Kranken, der nicht begreift, was jetzt mit ihm los ist und was er tun soll. Es ist wirklich traurig, wenn wir das Angebot Gottes ausschlagen: Unser Leben bleibt leer. Die Welt bekommt die Hilfe nicht, die Gott durch uns ihr zukommen lassen möchte. Zeit und Lebenskraft werden verschleudert in einem Leben, das man gegen den Plan Gottes lebt.

2. Leute mit Schwächen bevorzugt.

Wenn man sich die Stellenanzeigen für viele Berufe durchsieht, dann beobachtet man ja immer wieder die gleichen Anforderungen für gute Positionen. Sprachkenntnisse sind gefordert, langjährige Praxis und Auslandserfahrung erwünscht. Die Begabtesten mit der besten Ausbildung, die mit dem bewährten Charakter sind gesucht. Oft ist es schwer, Leute abzuwimmeln, die sich für begabt halten. Aber wenn einer sagt, dass er sich einer Aufgabe nicht gewachsen fühlt, dann wird man ihn doch nicht versuchen zu zwingen.

Aber Gott scheint diese Vorliebe zu haben. Er sucht Leute, die sich wehren – und tut dabei doch dauernd Fehlgriffe.

Mose, der Stotterer, soll das Volk Gottes aus der Gefangenschaft leiten. Gideon, David und Jeremia sind doch viel zu jung, als sie berufen werden. Paulus ist von einem Leiden gequält, das ihn in seinem Dienst hindert (2. Kor. 12).

Warum beruft Gott Unzulängliche zu den größten Aufgaben?

Diesen Schwachen muss er nicht mühselig die Demut beibringen, denen muss er nicht dauernd die Selbstüberschätzung abgewöhnen. Wenn einer in sich schwach ist, dann ist klar, wem die Kraft gehört und wem deshalb die Ehre zukommt. In der Kirche gab es das lateinische Wort: Deus in minimis maximus! Das bedeutet: Gott ist in den geringsten Dingen der Größte. Er nimmt die Niedrigkeit des Menschen als Mittel, um seine Kraft und seine Herrlichkeit dadurch zum Zuge kommen zu lassen.

Als Jesus mit seinen Jüngern einem Blindgeborenen begegnet, fragen die Jünger: „Wer ist denn schuld an dem Leiden dieses Mannes – er selber oder seine Eltern?“ Die Jünger fragen nach rückwärts, nach den Gründen – warum. Das mag vielleicht nützlich zu wissen sein, aber es ändert nichts am Tatbestand. Jesus fragt nicht rückwärts, sondern vorwärts. Er fragt: Wozu. Im Falle des Blindgeborenen heißt das: Damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden. Die Herrlichkeit Gottes soll durch die Heilung sichtbar sein, seine Kraft durch unsere Schwachheit wirken.

Ich hatte einen Freund, der aus einem ganz kaputten Milieu kam. In seinem Pass standen Eintragungen des Gerichtes und der Polizei. Er hatte im Gefängnis gesessen. Dann fand er zu Jesus Christus. Der gebrauchte ihn als ganz vollmächtigen Zeugen, und gerade seine schwierige Vergangenheit wurde jetzt Hintergrund einer vollmächtigen Wirksamkeit, in der er vielen Menschen helfen konnte. Durch die Schwachheit hat Gott sich verherrlicht.

Wenn das aber so ist, was hindert uns dann noch, dem Ruf Gottes in die Nachfolge und in seinen Dienst zu folgen? Jedenfalls kann man sich mit seiner Schwachheit nicht rausreden.

3. Die nötige Qualifikation.

Wenn man sich um irgend eine Stelle bewirbt, muss man die entsprechenden Qualifikationen haben. Davon wird heute viel geredet, sowohl im Blick auf den Beruf, als auch im Zusammenhang mit sportlicher Tätigkeit.

Mose sagt sich: Wenn ich schon im Namen Gottes reden soll, dann muss es doch auch „sitzen.“

Wenn das Wort doch die einzige Waffe ist, dann muss es auch scharf geschliffen sein. Es darf doch nicht zu dem Missverhältnis zwischen einem wichtigen, entscheidenden Inhalt und einer kümmerlichen Form kommen.

Hier muss ich mal in eigener Sache als Prediger des Evangeliums ein Wort sagen. Man kann es den verschiedenen Kritikern schwer recht machen. Die einen regen sich auf, dass die Verkündigung des Evangeliums zu langweilig und einschläfernd sei. Sie schließen von der langweiligen Form auf eine langweilige Sache. Dieser Schluss liegt ja auch wahrscheinlich nahe. Die anderen kritisieren, wenn jemand zu fesselnd redet. Dann vermuten sie, dass er ein Volksverführer ist. Was ist denn nun richtig und angemessen?

Mose jedenfalls beherrscht das Wort nicht – aber das Wort Gottes beherrscht ihn. Mose ist zwar durch schlechte Erfahrungen gelähmt, wie viele von uns es auch sind. Er ist ängstlich und vorsichtig geworden. Mose ist zugleich durch die Überforderung entmutigt, die er vor sich sieht. Aber er bekommt von Gott gesagt: „Ich will mit deinem Munde sein.“ . . . Und schließlich kann er nicht anders, als dass er dem Ruf Gottes Folge leistet.

Dem Jeremia ist es nicht anders gegangen. Er hatte Stunden in seinem Leben, in denen er einfach nicht mehr Bote Gottes sein wollte. Aber dann heißt es von der Wirkung Gottes im Leben des Jeremia: „Aber es wurde in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich's nicht ertragen konnte. Ich wäre schier vergangen.“ (Jer. 20,9)

Welchen Platz uns Gott auch zuweist, in welchen Beruf er uns stellt – an alle ergeht der Auftrag: Wir sollen seine Zeugen sein, und er will uns zu den entsprechenden Gelegenheiten auch die entsprechenden Fähigkeiten zur Verfügung stellen. Gerade unsere Schwachheit will er benutzen, um dadurch seine Macht und Herrlichkeit zu zeigen. Das ist sehr ermutigend. Gott kämpft um unseren Arbeitsplatz. Wie lange wollen wir diesen noch offen lassen?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XL.

Erntedankfest – wie können wir danken?

Psalm 50,23

Wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, dass ich ihm zeige das Heil Gottes.

A ich bewegt die Frage, welche Art von Dank wir Gott überhaupt anbieten dürfen. Es gibt ja auch beleidigenden Dank. Wenn ich zu jemandem sagen würde: „Ich danke dir für deine Dummheit; denn sie ist mein Vorteil,“ das wäre doch eine Kränkung. Das sagt man höchstens aus Spaß beim Tischtennispielen.

Unser Dank, den wir Gott sagen, könnte ja auch eine Beleidigung sein: „Wir danken, dass Du Dich und Deine Gebote nicht so ernst nimmst. Dadurch geht es mir ganz gut, lieber Gott!“ Auch der Erntedank könnte ja eine Verachtung Gottes sein.

Welchen Dank könnten wir Gott überhaupt anbieten?

1. Ein Dank, dem der Schrecken noch im Gesicht steht.

Wir machen oft unser Wohlergehen zum Mittel unserer Selbstrechtfertigung: „Was wollen Sie? Es geht mir gut, also ist Gott zufrieden.“ Man bemüht sich, fleißig und anständig zu sein. Dann trägt unser Erntedank den Ton: „Ich danke Dir, dass ich nicht bin wie die anderen.“

Jesus aber sagt: „Gott lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Wer aber sind wir?

Im Psalm 50 wird der routinierte Opferdienst in Israel kritisiert. Gott hat ihn gegeben, damit die Glieder seines Volkes die Gewissheit der Vergebung auf Grund seines Versprechens erlangten. Aber sie haben ihn verkehrt in ein Mittel ihrer Selbstrechtfertigung. Diese Sorte von Opferdienst hat Gott nicht nötig. Wenn der Mensch sich vor Gott hinter dem äußerlichen Opferdienst verstecken will, dann ist Gott gegen diese Frömmigkeit. Er wendet sich gegen den Gottlosen, der beim Opferdienst mitmacht, aber im Diebstahl, Ehebruch und in Verleumdung lebt. „Das tust du, und ich schweige; da meinst du, ich sei so wie du. Aber ich will . . . es dir vor Augen stellen.“ (Psalm 50,21)

Wer das Schweigen und die Geduld Gottes so deutet, dass Gott mit seinem Leben einverstanden sei, der hat sich getäuscht. Unser Leben rechtfertigt jede Katastrophe. Wenn Gott Gericht hielte, wäre er völlig im Recht. Wir haben ihm sehr zu danken für alle Verschonung und Geduld. Wenn wir ihm bekennen, dass wir das Gericht verdient haben,

und ihn preisen, dass er uns noch Raum zur Umkehr gibt, dann bedeutet das Ehrung des Heiligen Gottes. Der Dankende erschrickt vor der Heiligkeit und Geduld Gottes. Man kann geradezu einen Schock bekommen, wenn man sich vorstellt, dass Gott allen Grund hätte, uns zu vernichten.

Neulich war ich mit meiner Familie in einer Kleinstadt. Meine Frau und meine Tochter waren in einem Geschäft. Ich wartete im Auto auf der Straße. Plötzlich sehe ich im Rückspiegel, wie meine Tochter aus dem Geschäft gerannt kommt und, ohne sich umzusehen, über die Straße läuft, haarscharf an einem Auto vorbei. Die Bremsen quietschten. Es ging alles gut. Aber nachher fuhr mir der Schock in die Knochen angesichts der Überlegung, was hätte passieren können. Erst die Bewahrung machte das Ausmaß der Gefahr deutlich.

So ist der Erntedank eine Lektion für alle Vergesslichen. „Begrift es doch, die ihr Gott vergesst, damit ich nicht hinraffe und ist kein Retter da,“ spricht Gott (Psalm 50,22). Danken bedeutet, aufzuwachen aus der ahnungslosen Selbstgerechtigkeit.

2. Ein Dank, der keine Kosten scheut und immer sozial ist.

Es heißt hier: „Wer Dank opfert.“ Damit ist nicht nur das Dankgebet gemeint. Zum Dankopfer gehört Material: ein Rind, ein Lamm, eine Ziege. Die Tiere mussten ohne Fehler, sozusagen erste Qualität sein, keine Notschlachtung. Das Dankopfer konnte erweitert werden zum Lobopfer mit Brot und feinem Mehl, mit Öl und anderem. Es konnte eine kostspielige Sache sein. Es war so teuer wie ein Festessen für eine große Gesellschaft, und es war ja auch ein Festessen damit verbunden. Das Beste – das Fett – wurde für Gott verbrannt. Die Priester bekamen ihren Teil als die Beauftragten Gottes. Der Rest wurde in der Gemeinschaft noch am selben Tag verzehrt. Er war nicht zum Einmachen bestimmt. Die Dankopfergemeinschaft pries Gott mit dem gemeinsamen Mahl.

Dank ist also immer auch Opfer, und so wahr er Gott erwiesen wird, so kommt er doch immer den anderen Menschen zu gut. Die Vertikale und die Horizontale sind miteinander verbunden.

Nein, ich will jetzt keine Moral des Dankes entfalten. Im 2. Korintherbrief Kap.9 hat Paulus ausführlich eine Ethik des Opfers geschrieben. Dann bricht er aber plötzlich die Überlegungen ab und sagt: „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe.“

Wenn ein dicker Stein ins Wasser fällt, dann spritzt es hoch. Nun ist Jesus zwar kein Stein, und wir sind kein Wasser. Sonst müsste man nämlich sagen: Wir setzen alle Mühe daran, dass es nicht spritzt. So viele den Dank eindämmende Kräfte sind in unserem Leben am Werke: Der Geiz, die Habgier, die Sorge, die Feigheit, die Vergesslichkeit, die Bequemlichkeit.

Es lohnt sich, darüber nachzudenken:

- Haben wir die „unaussprechliche Gabe“ empfangen?
- Was dämmt die Wogen des Dankes bei uns ein?

3. Der Dank führt weiter.

In unserem Text heißt es: „Das ist der Weg, dass ich ihm zeige mein Heil.“ Wenn man jemanden fragt: „Wie geht's?“ dann bekommt man oft zur Antwort: „Man schlägt sich so durch!“ Da stelle ich mir einen Mann mit Buschmesser im Dschungel vor, der sich durch das Pflanzengewirr durchkämpft. Na ja, irgendwie ist es doch sehr wichtig, dass man durchkommt, und viele sind schon zufrieden, wenn sie das erreichen. Wer mehr erwartet, der will weiterkommen; in unserer Zeit ist der Fortschritt ja ein Fetisch. Wir sind uns zwar nicht ganz einig, wo vorne und hinten ist. Es ist ja ein sehr zweifelhafter Fortschritt, dass wir es erreicht haben, die ganze Welt auf einmal in die Luft sprengen zu können. Ohne Zweifel war das früher nicht so möglich. Aber ob man das schon einen Fortschritt nennen kann?

Gott sagt: Durch Dank kommt ihr weiter! Wieso eigentlich? Wir begreifen mehr, und zwar im doppelten Sinne des Wortes „begreifen.“

❶ Wir werden reicher. Der Dank ist die ausgestreckte Hand des Glaubens. Indem wir danken, ergreifen wir immer mehr von den Gaben, die Gott uns anbietet. Es ist ja schließlich aller Reichtum Gottes für uns da, Paulus stellt das, im Römerbrief Kap.8 fest: „Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont. Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ Wir dürfen sowohl die geistlichen wie auch die leiblichen Gaben im Dank von Gott annehmen. Wir werden dadurch reicher.

❷ Aber wir begreifen auch in dem anderen Sinne mehr. Wir verstehen mehr. Gott will in jedem Fall mehr geben, als wir erfassen können. Ist für uns das „Heil,“ die volle Gerechtigkeit und der Friede, den Gott uns gibt, schon so fern, dass wir es nur noch für eine Phrase halten können? Durch Danken begreifen wir mehr von dem, was Gott für uns am Kreuz und in der Auferweckung tut. Durch Danken wird die Vergebung der Sünden ganz praktisch in unser Leben hineingenommen. Durch Danken machen wir mit der Wirklichkeit des Auferstandenen Erfahrungen.

Dann werden wir nicht mehr nur sagen müssen: „Man schlägt sich so durch,“ sondern wir können sagen: „Er führst mich auf rechter Straße um seines Namens willen!“

Womit soll ich dich wohl loben,
mächtiger Herr Zebaoth?
Sende mir dazu von oben
deines Geistes Kraft, mein Gott!
Denn ich kann mit nichts erreichen
deine Gnad und Liebeszeichen.
Tausend-, tausendmal sei dir,
großer König, Dank dafür!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLI.

Gott kämpft um Menschen. (7)

Der Kampf um die Guten.

Matthäus 3,7ff.

Als Johannes nun viele Pharisäer und Sadduzäer sah zur Taufe kommen, sprach er zu ihnen: „Ihr Ottergezüchte, wer hat euch denn gewiesen, dass ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tut rechtschaffene Frucht der Buße!“

Leider muss man sagen, dass es in vielen Bereichen Menschen gibt, die hoffnungslose Fälle sind: Hoffnungslose Fälle für die Ärzte, für die Erzieher, ganz gewiss auch für die Kirche. Die Frage ist nur, ob es auch hoffnungslose Fälle für Jesus gibt.

Eins der schrecklichsten Worte Jesu steht in Lukas 5,31ff: „Die Gesunden brauchen keinen Arzt, sondern die Kranken.“ Die Leute, die sich so gerecht vorkommen, dass sie gar nicht wissen, wovon sie umkehren sollen, sind die hoffnungslosesten Fälle.

Sie lassen sich gern eine geistige und geistliche Bereicherung durch Jesus gefallen. Aber sie sind nicht bereit, ihre Selbständigkeit, die sie auch auf ihre Anständigkeit gründen, aufzugeben. Auch um diese Menschen kämpft Gott.

Gottes Kampf um die stolzen Guten

1. Gott will nicht seinen Erfolg, sondern Hilfe für uns.

Johannes der Täufer hat sich sicher gefreut, als auch die religiöse Elite Israels zu ihm kam. Pharisäer waren Schriftgelehrte, die auch in der Praxis ihres Alltagslebens sehr konsequent nach den Geboten Gottes lebten. Die Sadduzäer waren die Gruppe der regierenden Priester. Im politischen Leben Israels standen sie sich in feindlichen Lagern gegenüber. Jetzt kommen sie gemeinsam in die Buße vor Gott. Das ist doch eine großartige Geschichte.

Die Predigt des Johannes entwickelt einen starken Sog. Es kommen viele. Als die Menge zu ihm drängt, da bekommt Johannes Angst. Angst vor den falschen Motiven, die dahinter stecken. Es wurde eben üblich, zu Johannes zu gehen. Es tat den Leuten geradezu gut, sich von Johannes mal den Kopf waschen zu lassen. Dreckiges Jordanwasser, Fellkleidung, demütiges Taufen, – all das war plötzlich in Mode gekommen. Johannes spürt, dass seine Predigt durch diese Art von Erfolg zum Witz wird. Die Gerichtspredigt wird zum Unterhaltungsprogramm, an dem sich die Leute berauschen.

Da fährt er die Zuhörer an: „Schlangenbrut, Otterngezücht!“ Was sollen diese Ausdrücke? Von einem Schlangennest wendet man sich voll Abscheu weg, weil es gefährlich ist, oder man tritt es tot. Diese Bezeichnung ist eine schreckliche Beleidigung. Darf man so von Menschen reden? So gewinnt man doch gar keinen! Dieser Ton ist schon gar nicht in der Kirche angebracht. Man sollte doch froh sein, wenn überhaupt jemand kommt. Johannes handelt sicherlich taktisch unklug. Er legt sich mit allen an. Mit den Frommen kämpft er wegen ihrer Selbstgerechtigkeit. Mit Herodes ringt er wegen seines zügellosen Lebenswandels.

Ziehen wir eine Zwischenbilanz. Das Ergebnis heißt: Gott will nicht den Erfolg. Er will nicht, dass möglichst viele zuströmen, sondern er möchte, dass möglichst vielen geholfen wird. Dazu aber muss ehrlich aufgeräumt werden. Wir sind in der Kirche doch sehr vordergründig geworden. Wir sind froh, wenn wir jemanden „erreichen.“ Wir reden und handeln sehr vorsichtig, damit wir die Leute nicht verprellen und verlieren. Wir locken sie mit allen Mitteln.

Was Gott uns aber hier zumutet durch die Predigt des Johannes, das ist so viel wie ein Tritt in den Bauch. Das ist eine harte Kur. Wir müssen uns das sagen lassen, dass mancher „anständige“ Gottlose sich für einen Parteigänger Gottes hält. Unsere Selbstgerechtigkeit wird von Gott aber total zerbrechen. Wir werden die Hilfe Gottes in unserem Leben erfahren, wenn wir uns unter dieses Gericht stellen. Das Gericht heißt, dass wir Schlangenbrut sind, von der sich Gott abwendet.

Gott entlarvt unsere Verlorenheit, um uns zu helfen.

2. *Gott lässt nicht zu, dass seine Hilfe unterlaufen wird.*

Johannes fragt sehr spitz: „Wer hat euch gezeigt, dass ihr dem Zorn Gottes entfliehen könnt? ihr meint, das geht bei euch noch?“

Das Verhalten der frommen Leute, die sich von Johannes laufen lassen wollen, riecht nach Taktik. Sie wollen nicht als die Unbußfertigen dastehen. Sie wollen die Herausforderung Gottes unterlaufen mit Argumenten wie: „Wir gehen auch in die Kirche.“ Es ist entwaffnend, wie sie zustimmend mit dem Kopf nicken, wenn Johannes predigt. Aber dieses Kopfnicken ist oft die beste Abwehr. Jeder spürt, dass nichts wirklich passiert ist in ihrem Leben. Sie sind, nicht umgekehrt.

Das besondere Problem dieser Leute lag darin, dass ihre Sünde keine öffentliche Schande bedeutete. Andere, die in Hurerei und in Betrügereien lebten, hatten damit auch ihre öffentliche Ehre verloren. Das war bei den Pharisäern und Sadduzäern ganz anders. ihre Sünde bedeutete gerade ihre öffentliche Ehre. Sie waren gerecht und konsequent. Sie waren geehrt und gefürchtet. Aber gerade diese Gerechtigkeit und Selbstherrlichkeit war ihre Art der Rebellion gegen Gott. Sie brauchten keine Gnade und Vergebung der Sünden. Von dieser Art von Sünde zu lassen, ist außerordentlich schwer. Damit erniedrigt man sich öffentlich. Die Anständigkeit und Moral ist doch ein Unterscheidungsmerkmal der unmoralischen Masse gegenüber. Sie waren erfüllt von intellektuellem Hochmut. Da gab es Besitz- und Lebensstilschranken. Das alles wird doch bis heute respektiert und geehrt. Wer Durchsetzungsvermögen hat, gilt etwas unter Menschen. Wer total im Berufs- und Karrieredenken aufgeht, gilt als starke Persönlichkeit. Macht und Machtmissbrauch wird durch Erfolg gerechtfertigt. Gottes härtestes Ringen besteht im Zerbrechen der Hochmütigen. Aber wir sollten begreifen, dass es nicht ein Kampf Gottes gegen den

Hochmütigen ist, sondern ein Kampf um ihn. Unser Hochmut muss zerbrochen werden, damit wir in die richtige Ausgangsposition Gott gegenüber kommen. „Der Herr ist nahe denen, die ein zerbrochenes Herz haben, und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüt haben,“ sagt der Psalmist. – Gott will uns dahin bringen, damit er uns Gnade schenken kann. Er will nicht, dass wir sein Angebot durch eine Show-Buße unterlaufen.

3. Gott achtet auf dauerhaft wirksame Hilfe.

Johannes fordert die Hörer auf: „Bringt der Buße entsprechende Frucht!“

Bei der Beichte geht es nicht um etwas Seelenauflockerung. Viele sagen: „Es tut so gut, sich mal frei auszusprechen.“ Das entlastet die Seele. Man hört sich auch gerne einmal einen Prediger an, der das Gericht donnert. Mal etwas anderes zu hören, ist abwechslungsreich. Wir suchen gerne das Kontrastprogramm zu unserem Alltag. Im Grunde bedeutet dann der Besuch eines Gottesdienstes und die Beschäftigung mit dem christlichen Glauben nur das Schwungholen für einen Alltag, der ganz im alten Stil ohne Gott gelebt wird.

Den Christen wird ja der Vorwurf gemacht, dass sie es sich reichlich bequem machen. Sie holen sich bei Gott die Vergebung, um dann wieder ganz tüchtig ihr altes, eigensinniges Leben zu führen. Ist das wirklich so? Es ist nicht auszuschließen, dass Menschen sich so verhalten. Das ist schrecklich. Dann hat die Umkehr keine neue Ausrichtung des Lebens zur Folge. Es scheint solche Kreiselbekehrungen zu geben. Da dreht man sich im Grunde religiös immer nur um sich selbst und lebt dann im Alltag doch sein altes, gottloses Leben. Vielleicht bedeutet das Lesen dieser Predigt für Sie nichts anderes? Wenn Jesus einen Menschen zur Umkehr ruft, dann erfordert das immer eine neue Ausrichtung seines Alltags. Bei den Pharisäern ging es darum, dass die stolze Trennung vom Volk und die Verachtung der anderen überwunden wurde. Da lag der eigentliche Schade. Wo Kräche, Hass, Gegensätze, Verachtung, Verleumdung unbehindert weiter existieren können, da ist in unserm Leben keine Umkehr zu Christus hin geschehen.

Ich las neulich, dass auf der Rennstrecke Hockenheimring ein Sportwagen sich zweimal überschlagen hat und trotzdem noch das Rennen gewann. Das ist eine erstaunliche Tatsache. Ins Geistliche übertragen, möchte ich sagen, dass viele von uns dieses Kunststück fertig bringen. Da beschäftigt man sich einige Stunden lang mit Selbstzerknirschung und Einsichten. Das sieht alles sehr weitreichend aus. Aber dann machen wir unser altes Leben weiter wie vorher.

Für Jesus muss das zum Verzweifeln sein. Er hat alles bereit, dass wir auf einen neuen Kurs kommen mit unserem Leben. Er ist am Kreuz für uns gestorben, um die Vergangenheit zu bewältigen. Er ist auferstanden, um in unserem Leben der neue Motor zu sein. Nun kämpft er um uns. Er kämpft auch um die stolzen Guten, genau wie er um die verlorenen, zerstörten Menschen ringt. Lassen wir uns einladen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLII.

Gott kämpft um Menschen. (8)

Er verliert eine Schlacht.

Matthäus 26,23 – 25

Er antwortete und sprach: „Der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchte, der wird mich verraten. Das Menschen Sohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht; doch weh dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird! Es wäre ihm besser, dass er nie geboren wäre.“ Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: „Bin ich's, Rabbi?“ Er sprach zu ihm: „Du sagst es.“

Wenn Gott um Menschen kämpft, dann muss der Sieg Gottes doch schon von vornherein klar sein – oder? In diesem Kampf ist Gott doch hoher Favorit? Aber die Bibel ist auch das Buch der Niederlagen Gottes.

Es ist mir jetzt klar, warum Todesanzeigen wirklich schwarz umrandet sein müssen: Die meisten Todesanzeigen signalisieren, dass Gott wieder einmal eine Schlacht um ein Menschenleben verloren hat. Jahre und Jahrzehnte hat er eingeladen und darum gerungen, aber der Mensch hat sich nicht rufen lassen, und nun besiegelt sein leibliches Sterben sein ewiges Verlorensein.

Nun können Sie natürlich fragen: „Was ist das für ein Gott, der noch nicht mal seine Kämpfe mit den Menschen gewinnt?“ Vielleicht schleicht sich bei Ihnen auch etwas Mitleid mit diesem Verlierer ein. Mir scheint, dass sich die Religion auf ein solches Mitleid gründet. Man fürchtet, dass die Sache Gottes in Vergessenheit geraten könnte, deshalb finden sich immer wieder ein paar Wackere, die die Fahne der Religion hochhalten.

Nun wollen wir aber nicht weiter spekulieren, sondern einen solchen verzweifelten Kampf, den Gott verliert, miterleben und versuchen, daraus etwas zu lernen. Es geht um Judas.

Gott verliert eine Schlacht

1. Zwei Hände in einer Schüssel.

Im Orient isst man bis heute nicht so keimfrei getrennt, wie es bei uns üblich geworden ist. Das Gemeinschaftliche spielt eine große Rolle. Die Brotstücke werden in einen gemeinsamen Topf voll Soße getaucht. Das bedeutet als Zeichen zugleich, dass man miteinander das Leben teilt, dass man engste Gemeinschaft miteinander hat.

Jesus hat das sein Leben lang mit seinen Jüngern geübt. Er steckt zwar nicht mit den Sündern unter einer Decke. Er macht nicht gemeinsame Sache mit ihnen; aber er hat seine Hand mit ihnen in der gleichen Schüssel.

Vielen jungen Leuten ist in ihren Problemen heute nur noch dadurch zu helfen, dass sie in eine gute Familie aufgenommen werden. Das ist oft sehr schwer zu ermöglichen; aber wenn es nicht geschieht, gibt es für sie keine Hoffnung, wieder auf einen neuen Weg zu kommen.

Ähnlich liegt das Problem zwischen Gott und uns. An unserem Leben ist nichts mehr zu reparieren, wenn es nicht gelingt, dass wir in die Familie Gottes aufgenommen werden und in engster Gemeinschaft mit ihm zusammenleben. Gott muss uns all seine Liebe zuwenden, sein ganzes Leben mit uns teilen, um mit uns zur Wahrheit zu kommen.

Die Ankündigung, dass Judas Jesus verraten wird, geschieht in engster Verbindung mit der Geste der Gemeinschaft. Jesus bietet diesem Judas die Lebensgemeinschaft an, indem er mit ihm die Hand in die gleiche Schüssel taucht. Die Schuld des Verrates des Judas steht in einem schroffen Kontrast zu der Wohltat, die Jesus dem Judas erweist. Erst auf dem Hintergrund der Barmherzigkeit Jesu erkennen wir den schreienden Gegensatz. Da bleibt uns jede Entschuldigung im Halse stecken. Jede Verleugnung, jede Missachtung Jesu setzt sich grauenvoll ab gegenüber der Güte, die Jesus uns zuwendet.

So ist es bei Gott eigentlich immer: Die ganze Verlorenheit unseres Lebens deckt Gott erst im Augenblick auf, als er uns die radikale Hilfe durch den gekreuzigten Herrn anbietet. Jesus hat alles mit Judas geteilt. Auch im schrecklichsten Augenblick steckt er mit ihm die Hand in die gleiche Schüssel.

Wir möchten oft mit Gott unter einer Decke stecken. Wir möchten, dass Gott mit uns und mit unseren Sünden Frieden macht. Das aber ist unmöglich. Er bietet uns dagegen die gemeinsame Schüssel an, Lebensgemeinschaft, durch die Sünde aus unserem Leben herausgerissen wird und unser Leben neu wird. Auch diese Zeilen sind ein Angebot der Liebe Gottes an den Leser. Was haben Sie vor? Jesus steckt die Hand in die gleiche Schüssel mit ihnen. Was wollen Sie danach tun? Wie werden Sie darauf reagieren?

2. Die Furcht des Judas.

Erschrocken fragt Judas: „Ich bin es doch nicht etwa?“ Wir müssen annehmen, dass Judas die Erschrockenheit, die Ahnungslosigkeit der anderen Jünger nachahmt. Er will ja nicht leugnen, dass der Mensch an sich zu allem Bösen fähig ist. Aber jetzt, in diesem Augenblick will er sich zu seiner konkreten Bosheit nicht bekennen. Die Frage, die er stellt, drückt ja auch Entrüstung und Empörung und Abscheu gegenüber dem Verrat an sich aus. So verstecken sich viele von uns hinter dem Satz, der niemandem wehtut: „Wir sind allzumal Sünder.“ Dies zu sagen, erscheint vielen geradezu als Zeichen der Anständigkeit. Aber wenn es an unsere handfesten Lügen und unseren Diebstahl, an unseren Ehebruch geht, dann sind wir nicht so flott mit dem Bekenntnis.

Judas tut so, als suche er von Jesus das beruhigende Wort. Er will Jesus selbst auch in seine Lüge mit hineinziehen. Warum tut er das alles? Er wird nur noch von einer Furcht beherrscht: Er könnte jetzt vor den Freunden bloßgestellt werden als Verräter. Weil er Jesus verraten will, will er selbst jetzt nicht verraten werden. Das ist eine teuflische, falsche Furcht. In dieser Art von Tarnung stecken wir doch alle drin. Wir scheuen uns, vor Menschen in unserer Sünde offenbar zu werden, und dieses Aufdecken von Schuld wäre

doch die Voraussetzung für eine entscheidende Hilfe. Was wir brauchen, ist die Furcht Jesu vor dem Verlorengehen durch unsere Sünde.

3. Wovor Jesus Angst hat.

Jesus sagt: „Weh dem Menschen . . .!“ – Was meint Jesus? Will er sich an dem Verräter rächen? So droht man doch, wenn man sich im Augenblick selbst nicht wehren kann. Nein, es ist die Angst Jesu, dass Judas verloren geht. Jesus sieht bereits das Gericht Gottes im Gange. Die Hölle wird für Judas beginnen in dem Augenblick, als er aus dem Tempel läuft und im Nacken das Wort der Priester hört: „Da siehe du zu!“ Da ist er ganz allein in seiner Verzweiflung. Das stürzt ihn in die Nacht des Selbstmords. Er wird sich selber nicht mehr los. Es wird für seine Problematik nur noch eine Lösung geben, nämlich die, dass er erst gar nicht geboren wäre. Aber das lässt sich auch nicht mehr machen. Jesus spürt die Last des Gerichtes, die über Judas steht, und er fürchtet sich für ihn.

Dieses kurze Gespräch zwischen Jesus und Judas ist der letzte Akt eines dramatischen Kampfes. Jesus lässt den Judas den letzten Ernst des Gerichtes Gottes spüren. Judas hat die falsche Furcht vor den Menschen. Jesus möchte ihn bewegen, dass er sich vor dem fürchtet, der Leib und Seele in die Hölle verdammen kann. Jesus will ihm Anteil geben an seiner eigenen Angst vor dem Gericht Gottes, das Judas trifft.

Auf die Frage des Judas antwortet Jesus: Du sagst es, du sprichst es aus. Damit legt Jesus das Gericht auf den, der sich in der Lüge versteckt. Der Schriftausleger Prof. Schlatter hat dazu geschrieben: „Weil das Wort Judas nicht erweichen kann, verhärtet es ihn.“

Das Urteil Gottes wird mit den Worten Jesu auf den gelegt, der die Gnade Gottes zurückstieß. Jesus hat einmal von solchen Menschen gesagt: „Der ist schon gerichtet.“

Um Judas hat Gott die Schlacht verloren. Hier mussten wir ein trauriges „Amen“ sagen. Die offene Frage bleibt: Wie steht die Schlacht Gottes um uns?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIII.

Gott kämpft um Menschen. (9)

Anwalt für Hoffnungslose.

Johannes 8,7

Als sie nun anhielten, Jesus zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“

Fragen können oft mörderische Waffen sein. Sie können grausam und gehässig gestellt werden, so dass man schon weiß, dass der andere sich mit seiner Antwort selber erledigt. Diese Art Fragespiel kommt in politischen Auseinandersetzungen und in Prozessen dauernd vor. Eine Frage ist dann wie ein Messer, in das der andere selber hineinlaufen muss.

Jesus kämpft um Menschen. Wir haben heute eine Szene vor Augen, in der ihm seine Feinde einen gefährlichen Fall servieren. Dieser Fall wird mit einer Frage vorgelegt. Sie ist wie ein auf Jesus gerichteter Dolch, den er nicht umgehen kann: Was sagt das Gesetz Gottes zum Ehebruch? In Israel stand auf Ehebruch Steinigung. „Was meinst du dazu, Jesus? Du willst doch der Anwalt der Sünder sein!“ Das ist die gefährliche Anfrage der Gegner.

Anwalt für einen hoffnungslosen Fall

1. Eine Zwickmühle.

Die Rechtslage war völlig klar: Nach dem mosaischen Gesetz erfolgte auf Ehebruch Steinigung (3. Mose 20,11; 5. Mose 22,22ff). Das ist den Anklägern der Ehebrecherin nicht unbekannt. Sie stellen Jesus die Frage nicht, um sich selber über die Rechtslage informieren zu lassen. Sie wollen ihm eine Falle bauen.

Was er auch tun wird, es wird ihm immer Schaden bringen. Verurteilt er die Frau, dann verliert er seinen Ruf und sein Vertrauen als Freund der Sünder. Damit ist er lahmgelegt in dem Werk seiner Hilfe für die Ausgestoßenen.

Verteidigt er die Frau, dann gerät er in offenen Gegensatz zum Gebot Gottes. Dann ist er erledigt. Die Gegner wollen ihn ja gerade der sittlichen Laxheit überführen. Sie wollen ihm klarmachen, dass er zu liberal mit dem Gebot Gottes umgeht, dass er die Sünde nicht ernst genug nimmt. Im Hintergrund kommt schon das Argument auf: Wo kommen wir mit unserem Volke hin, wenn die Gebote so nachlässig gehandhabt werden, wie Jesus es tut! Wir brauchen die Gebote Gottes doch notwendig zum Leben.

Aber die Zwickmühle ist für Jesus noch schlimmer, als seine Feinde meinen: Wie kommen angesichts dieser Frau Liebe und Helligkeit Gottes zu ihrem Recht? Nein, das Problem besteht nicht nur in dem gefährdeten Ansehen Jesu vor den Menschen. Das Hauptproblem ist: Wie ist wirklich Hilfe für den Menschen möglich?

Gott lässt nicht vom Recht ab. Wir dürfen uns nicht täuschen: Ohne Recht gibt es kein Leben. Die Gebote Gottes markieren den Lebensplan, und Gott nimmt seine eigenen Gebote ernst.

Auf der anderen Seite muss man doch sagen: Wenn dieses Recht Gottes zum Zuge kommt, dann ist das doch unser Ende. Nicht nur das Ende dieser Ehebrecherin, sondern auch unser Ende.

Wir machen uns nicht deutlich, wie sehr gefährdet wir unter einem gewissermaßen herabfallenden Felsen leben. Die Geduld Gottes ist wie eine Bremse, die das Gericht verzögert.

Die Liebe Gottes treibt Jesus in die entsetzliche Not der Zwickmühle. Einerseits hasst er die Sünde. Wir können uns gar nicht krass genug vorstellen, wie wenig Gott und die Sünde zu vereinbaren sind. Das müssen wir uns sagen, wenn unsere eigenen Gefühle Sünde garnicht ernst nehmen wollen. Aber auf der anderen Seite will Gott doch den Gottlosen retten.

Jesus ist in der Zwickmühle zwischen Heiligkeit und Liebe Gottes. Aber es ist nicht nur der Fall dieser Ehebrecherin, der sich so zuspitzt. Es ist unser Fall, der unbedingt zu einer Lösung drängt. In dem Augenblick, wo die Frau vor Jesus hingestellt wird, ist eine Antwort – so oder so – unausweichlich. Jesus kann es nicht mehr aufschieben. Unser Fall muss entschieden werden.

2. Ankläger auf der Anklagebank.

Es scheint uns, dass es keinen schrofferen Gegensatz gibt als zwischen Anklägern und Angeklagten. Wir leben vom Kontrast. Auf dem Hintergrund des Bösen kommt unser relatives Gutsein besser zur Geltung. Deshalb sind oft die sogenannten Guten so empört, wenn jemand mit dem Schuldigen schonend umgeht. In der Empörung fordern sie dann immer: „Kopf ab!“ Wo kommen wir hin, wenn der Kontrast zwischen den Guten und Bösen eingeebnet wird?!

Was aber tut Jesus?

Er sieht diese Sache viel schärfer und härter als die Anklagenden. Für ihn steht die Berechtigung des Todesurteils über diese Frau außer Frage. Aber er geht noch einen Schritt weiter: Dieses Todesurteil soll jetzt sofort vollzogen werden, und nach israelischem Recht müssen die Zeugen der Anklage die ersten Steine werfen.

Aber als Richter und Teilhaber bei der Hinrichtung kommen nur die Schuldlosen in Frage. Gott allein ist Richter, und nur, wer wie er ist – ohne Sünde – der darf mitrichten. Alle anderen müssen auf die Anklagebank. Deshalb: Wer ohne Sünde ist, der trete jetzt als Zeuge der Anklage in Aktion. Das fordert Jesus.

Die Leute, die die Ehebrecherin zu Jesus brachten, fühlten sich vorher doch sehr auf der Seite Gottes stehend. Jetzt zwingt sie Jesus tatsächlich an die Seite des heiligen Gottes. Da wird ihnen mulmig. Plötzlich sind da Fragen wie: Wo fängt denn Ehebruch an? Wo fängt der Mord an? Was ist denn mit unseren Gedanken und Worten? Lebt unsere

Anständigkeit nicht oft davon, dass wir nicht erwischt worden sind? Jesus nimmt die Sünde ernster, als es den Staatsanwälten der Moral lieb ist!

In der Bergpredigt hat er gesagt: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Matth. 7,1). Wer über andere das Schwert des Gerichts Gottes schwingt, läuft selbst in dieses Schwert hinein. Der Schuss der Anklage geht nach hinten los.

Wie oft haben Sie vielleicht schon gesagt: „Der will ein Christ sein und macht solche Sachen?“ Haben Sie den anderen schon Lieblosigkeit und Faulheit und Unehrllichkeit und Habgier vorgeworfen? Viele sehen ihr stärkstes Argument gegen Gott in der Art und Weise, wie die Christen leben. Da heißt es dann: „Wenn ich die Christen schon sehe . . .“ Wie oft haben mir Leute gesagt, dass sie von der Kirche und von einzelnen Christen enttäuscht seien.

Jesus haut immer erst die aus der Bedrängnis heraus, die wir verurteilen. Er tut es, indem er den Spieß der Anklage umdreht. Denn es gibt keinen Anklagepunkt, den man nicht in der einen oder anderen Form auch auf unser Leben zuspitzen könnte. Das kann uns passieren, dass der Anwalt uns mit auf die Anklagebank zwingt, wenn wir uns als die Ankläger aufspielen.

3. *Diese Verteidigung kostet dem Anwalt das Leben.*

Die Ankläger gehen weg. Die Zwickmühle scheint gelöst. Nein, im Grunde ist noch nichts für Jesus gewonnen. Die Zwickmühle besteht nach wie vor. Jesus kämpft ja schließlich nicht für sich. Er lebt für die Frau, die angeklagt wurde, und für die selbstgerechten Ankläger.

Es bleibt dabei: Der Sünder muss sterben. Das fordert die Heiligkeit Gottes, und es soll dabei bleiben. Der Sünder soll leben. Danach schreit die Liebe Gottes.

Mit unserer blöden, vordergründigen Logik meinen wir, Gott auf's Kreuz legen zu können. Die eigentliche Zwickmühle zwischen Heiligkeit und Liebe Gottes interessiert die selbstgerechten Moralisten nicht. Allerdings: Vielleicht macht ihr Rückzug auch klar, dass sie etwas ahnen von der unheimlichen wirklichen Zwickmühle.

Der Streit um die Anständigkeit kommt mir oft so vor, als ob sich jemand darum stritte, ob er mit oder ohne Schlips umkommen will, ob er mit gekämmten oder ungekämmten Haaren zugrunde gehen will. Was wir so Anständigkeit nennen, im Gegensatz zu der Bosheit und Unmoral, das bezeichnet im Angesicht Gottes nur einen lächerlichen Unterschied.

Die Ankläger lassen Jesus in der mörderischen Zwickmühle zurück. Jesus lässt die Frau frei laufen, weil er selber sich auf den Weg zur Hinrichtung an ihrer Stelle macht. Das ist auch unser Fall. Das ist die Lösung. Jesus lässt sich zwischen Heiligkeit und Liebe Gottes zermalmen.

Und dann sagen wir: „Mit dem Kreuz Jesu kann ich gar nichts anfangen!“ Begreifen wir nicht, in welcher Lage wir stecken?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIV.

Gott kämpft um Menschen. (10)

Der Kampf um Verlierer.

Johannes 5,5 – 9

Es war daselbst ein Mensch, der lag schon 38 Jahre lang krank. Da Jesus den sah liegen und vernahm, dass er schon lange gelegen hatte, spricht er zu ihm: „Willst du gesund werden?“ – Der Kranke antwortete ihm: „Herr, ich habe keinen Menschen, wenn des Wasser sich bewegt, der mich in den Teich bringe; wenn ich aber komme, so steigt ein anderer vor mir hinein.“ Jesus spricht zu ihm: „Steh auf, nimm dein Bett und gehe hin!“ – Und alsbald ward der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.

Bei den Olympischen Spielen gab es in dem sogenannten Olympischen Dorf auch ein Zentrum der christlichen Kirche. Es hieß, dass dieses Zentrum in München besonders intensiv von den Verlierern der Olympischen Spiele besucht wurde. Brauchten sie Trost für die Augenblicke der Enttäuschung? Ist man der Wahrheit näher, wenn alles Eigene zusammenbricht?

Oft wird es den Christen zum Vorwurf gemacht, dass sie die Not der Schwachen ihren eigenen Zwecken nutzbar machen. Allerdings halte ich das für eine sehr hochmütige und menschenverachtende Beschuldigung. Wer kümmert sich denn sonst um die Verlierer? Es gibt doch sehr schlimme Lebenssituationen, wenn man alles auf eine Karte gesetzt hat, wirklich ganzen Einsatz geleistet hat und dann erfährt: Alles umsonst. Wer kümmert sich um solche Leute?

Jesus kämpft um Verlierer

1. Das Musterbeispiel eines Verlierers.

Nichts ist mörderischer, als zu hoffen und enttäuscht zu werden. Verlieren macht bitter, ist tötend. Nicht überall wird nur um 1/10 Pfennige gespielt. Die kann man sich schließlich verkneifen, wenn man sie verliert. Hier liegt ein Mann 38 Jahre lang krank in seiner Hilflosigkeit. Auf das Hospital und den Teich Bethesda richteten sich seine ganzen Erwartungen. Es heißt, dass das Wasser von einem Engel bewegt wurde und dann dem ersten, der hineinstieg, Heilung gab. Jesus hat sich eigentlich nicht geäußert, wie man diese ganze Erwartung beurteilen soll. Er hat der Versammlung von Elend und Sehnsucht in diesem Hospital keinen Aufklärungsvortrag über falsche Erwartungen u.s.w. gehalten. Vielleicht haben wir es hier auch mit einem Aberglauben zu tun, der religiös eingefärbt war.

Wir haben jedenfalls solche Dinge in unserer Zeit in reichem Maße. Ein Freund gab mir ein Buch mit dem Titel „Geborgenheit.“ Darin wird dargestellt, dass die sogenannte Großloge in Zürich Geborgenheit für unser Leben dadurch anbietet, dass sie den Umgang mit der Geisterwelt ermöglicht, natürlich nur mit den guten Geistern. Solche Dinge haben in unserer Zeit einen erschreckend starken Zuspruch, und ehe wir uns darüber aufregen, dass Leute auf so etwas hereinfließen, sollten wir wenigstens die Sehnsucht nach Geborgenheit ernst nehmen, die in unzähligen Menschen aufgebrochen ist. Eine Antwort muss gegeben werden!

Jedenfalls am Teich Bethesda lagen sie und warteten auf Heilung. Der Kranke von dem unser Text berichtet, hat gehofft, aber er konnte nie ein Erster sein. Es hat nie ganz gereicht, und in dieser Welt und auch in der speziellen Situation damals zählte der Zweite nicht mehr. Das ist ein grausames Gesetz unserer Welt. Wie viele verlieren so, indem sie durch Krankheit oder mangelnde Intelligenz oder zu wenig Geld oder Schwierigkeiten im Beruf, in der Ehe, in der Familie, durch Schuld ins Hintertreffen geraten. Alles geht kaputt, obwohl man doch Sehnsucht nach Leben hat, nach Geborgenheit, nach Sieg. Wir erleben es heute, wie sich bereits unter jungen Leuten eine große Passivität und Dumpfheit ausbreitet, und bei Älteren ist es vorrangig die Bitterkeit, die man spürt. Oft kann man die Gründe dafür allzu gut verstehen. Der Junge, der als Kind keine Liebe gefunden hat, ist doch schon mit 14 Jahren ein Verlierer. Wer gibt ihm denn noch eine Chance? Er kommt doch immer zu spät, wohin er auch immer sich im Leben aufmacht. Mit der Zeit ermordet ihn das.

So ein typischer Verlierer lag auf der Elendsmatratze im Hospital Bethesda vor Jesus.

2. Er versteht als Vorwurf, was doch ein Angebot ist.

Wir wollen jetzt nicht darüber sprechen, ob die Frage Jesu an den Kranken – „Willst du gesund werden?“ – dumm oder berechtigt war. Wir meinen, es muss doch selbstverständlich sein, dass er gesund werden will. Aber so einfach ist das ja nicht. Wie viele haben aufgehört, ernsthaft mit Hilfe zu rechnen!

Die Antwort des Kranken auf die Frage Jesu ist nur ein Seufzer der Hoffnungslosigkeit. Er begreift gar nicht, dass in der Frage ein Angebot der Heilung liegen könnte.

Mehr noch: Er empfindet die Frage als einen Vorwurf. Der lautet etwa so: „Du liegst doch hier im ‚Haus der Barmherzigkeit‘.“ Das ist die Übersetzung des Namens Bethesda. „Du hast doch hier an diesem Teich eine Möglichkeit, nach der sich viele Kranke draußen im Lande sehnen. Warum hast du sie noch nicht genutzt? Warum hast du es noch nicht geschafft? Du bist doch dann wohl an deinem Elend selber schuld.“

Irgendwie muss der Kranke diesen Vorwurf aus der Frage Jesu herausgehört haben. Denn er entschuldigt sich förmlich und verteidigt sich: „Einen Menschen habe ich nicht.“ – Und das im Haus der Barmherzigkeit!

Aber Jesus macht doch gar keinen Vorwurf. Er ist doch nicht wie alle Ratgeber und Religionstifter unserer Welt. Er verordnet uns doch nicht einen Heilungsweg, den wir dann selber gehen müssen. Er fordert uns doch nicht zur Selbstheilung auf.

Kann das sein, dass jemand vom Verlieren so kaputt ist, dass er in der Frohen Botschaft nicht einmal mehr das Angebot erkennt, sondern immer hört: Du sollst, du musst! Überall sieht er nur die Forderung moralischer Hochleistungen.

Aber Jesus will etwas ganz anderes: Er bietet Hilfe an. Er will doch heilen. Er will der Mann sein, der dem Kranken in seiner Hilflosigkeit beisteht. Sehen wir das Angebot!

3. Startschuss zum Siegeslauf.

Wenn einer beim Langstreckenlauf ein paarmal überrundet worden ist, dann bekommt er keinen Anschluss mehr. Das entmutigt, wenn man zu weit abgeschlagen ist. Dann lohnt sich auch kein Endspurt mehr, in den man die letzten Kräfte hineinsteckt.

Ganz anders ist das natürlich bei denen, die eine akute Siegeschance haben.

Der Mann in unserer Geschichte ist ein weit abgeschlagener Verlierer. Das Leben ist um für ihn. Er hat vergeblich gehofft. Er hat verloren, obwohl das Spiel noch nicht ganz abgepfiffen ist. Aber es ist nichts mehr drin.

Jesus sagt nun: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin!“ – Was, will Jesus trotzdem noch den sinnlosen Endspurt erzwingen? Fordert er den Mann auf: „Reiß alle Kräfte zusammen, dann schaffst du es schon?“

Die Kritiker des Glaubens an Jesus sagen ja immer wieder: „Im Grunde erhört ihr euch eure Gebete selber. Ihr müsst das, worum ihr betet, letzten Endes selber tun.“ – Die Aufforderung Jesu an den Kranken scheint diese Kritik doch zu bestätigen, oder?

Aber es geht ja gar nicht um einen Kraftakt, den der Kranke vollbringen kann. Den kann er ja gar nicht leisten. Jesus bittet ihn um einen Vertrauensakt in die Kraft dessen, der den Befehl zum Aufstehen gibt: „Wenn du das sagst, dann muss das ja gehen. Dafür musst du dann sorgen.“ Die Hilfe für die Verlierer kommt von Jesus in der Form eines Startbefehls. Hier heilt er einen Menschen von seinen körperlichen Gebrechen. Das ist der Anfang für die umfassende Heilung, die Jesus mit ihm vor hat. Einen anderen reißt er aus der Sinnlosigkeit und der Resignation. Leute, die in Schuld verstrickt sind, werden freigesprochen. Ausgestoßene und Einsame nimmt er in seine Lebensgemeinschaft auf.

Kommt, ihr Verlierer, ihr sollt siegen! Wir sollen im Leben herrschen, hat Paulus gesagt. Und das Mittel der Überlegenheit ist das reiche Geschenk der Begnadigung, die wir durch Jesus erfahren dürfen.

Jetzt fällt der Startschuss zum Siegeslauf!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLV.

Gott kämpft um Menschen. (11)

Durchbrochene Absperrung.

Johannes 9,1 – 3

Und Jesus ging vorüber und sah einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er ist blind geboren?“ – Jesus antwortete: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an Ihm.“

Wie oft passiert es im Straßenverkehr heute, dass ein Arzt nicht schnell genug an einen Unfallort kommt, weil die neugierigen Zuschauer den Zugang blockieren. Da muss man erst gegen die gaffenden Leute kämpfen, bevor der Kampf um das Leben des Verunglückten einsetzen kann.

Ich erlebte, dass Eltern ihren Sohn nicht zu einem Arzt schickten, weil sie meinten, dass ihm doch nicht mehr zu helfen sei. Da musste man erst gegen die Eltern ankämpfen, um das Leben des Sohnes der Krankheit abringen zu können.

Das sind Absperrungen, die im Kampf um das Leben zusätzliche Schwierigkeiten machen.

Jesus durchbricht die Absperrung

1. Jesus kämpft gegen die Schicksalsergebenheit.

Am Straßenrand sitzt der stadtbekannteste Bettler. Er ist blind auf die Welt gekommen. Da ist nichts zu machen. Natürlich ist er oft für die Menschen seiner Umwelt ein Problem gewesen. Sie haben sich verunsichert gefühlt dadurch, dass hier einer mit solchen Schwierigkeiten leben muss. Aber wenn man schon nicht helfen kann, dann versucht man sich wenigstens die Sache zu erklären, warum alles so ist und so sein muss. Die jüdischen Theologen von damals hatten eine sehr klare Theorie in dieser Hinsicht: Jedem geht es so, wie er es verdient. Jede Krankheit ist direkte Strafe für Sünde.

Nun fügt sich dieser Mann am Tor sehr schlecht in das Schema ein, weil er von Geburt an blind ist. Also muss man die Frage stellen, ob die Sünde der Eltern die Ursache für die Krankheit dieses Mannes ist.

Wir sehen hier das Beispiel einer müden Weltanschauung, die sich auch heute in weiterem Sinne sehr verbreitet hält. Der Kernsatz dieser Weltanschauung lautet: „Es hat

seine Gründe, also kann es so bleiben.“ Und so verdauen wir auch das schlimmste Leid. Damals ging es um die Theorie vom Zusammenhang von Sünde und Krankheit. Heute gibt's da andere Anschauungen, die uns helfen. Man befasst sich etwa mit Kinderkriminalität und weiß sofort: Das ist doch umweltbedingt. Sicherlich ist es das; aber das entbindet uns doch nicht davon, dagegen zu kämpfen und zu helfen, oder?

Oder furchtbarer weise hört man sogar in christlichen Kreisen gelegentlich das Argument: Kriege hat es schon immer gegeben. Hat nicht auch Jesus gesagt, dass es Kriege geben wird? Also kann man sich damit abfinden oder sogar eine positive Haltung zum Krieg einnehmen?

Jesus fährt in die Spekulation seiner Jünger mit einer scharfen und überspitzten Antwort: „Keiner hat hier gesündigt – weder der, noch seine Eltern!“ – Aber das stimmt doch sicherlich nicht, oder? Jesus redet gar nicht weiter darüber. Er wischt mit dieser schroffen, überscharfen Antwort alle Gedanken an Sünde-Strafe-Zusammenhang in diesem Fall vom Tisch. Damit will er jetzt nichts zu tun haben. Er schaut nicht zurück und fragt: Warum ist das so? – Er schaut nach vorne: Mit dem muss jetzt etwas geschehen. Jesus ist gekommen, um zu helfen, zu verändern, zu heilen.

Karl Marx hat den Satz geschrieben: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert (= gedeutet); es kommt darauf an, sie zu verändern.“ – Wollen wir Jesus wieder zum Philosophen degradieren, wie seine Jünger das taten? Jesus ist gekommen, um zu heilen, nicht um unser schreckliches und unverständliches Schicksal abzusegnen!

2. *Jesus kämpft gegen die Verleumdung Gottes.*

Die Jünger Jesu argumentieren mit Gott. Er gibt jedem das Seine. Gott ist für sie die absolut gleichmäßig verteilende Gerechtigkeit. Gott ist das große „Schema F.“ Er gibt jedem, wie er es verdient.

Aber das ist doch Verleumdung Gottes. Das ist doch teuflische Propaganda. Diese kalte Gerechtigkeit ist doch unsere Konstruktion. Damit ist doch die Regierung Gottes nicht angemessen beschrieben.

Die Worte Jesu, dass weder der Blinde noch seine Eltern gesündigt hätten, muss in den Ohren der Jünger wie eine Gotteslästerung geklungen haben. Nimmt denn Jesus die Sünde nicht ernst?

Aber das will Jesus ja gar nicht sagen. Jesus will doch zeigen, dass Gott uns nicht auf unsere Vergangenheit festlegen will. Gott deckt uns nicht unsere Sünde auf, um uns eins auszuwischen, sondern um uns zu helfen durch Vergebung.

Gott lockt und läuft uns nach. Er hat Geduld. Ja, er bereut und schiebt das Gericht auf. Er ist ja in seiner Geduld so inkonsequent, dass seine eigenen Leute mit dem Kopf schütteln. Siehe den Propheten Jona! Den Christen ist Gott in seinem Gericht ja allzu oft nicht konsequent genug. Wo ist denn da die eiskalt verteilende Gerechtigkeit, die jedem das Seine gibt? Wo blieben wir, wenn Gott uns tatsächlich das uns Zukommende auf den Kopf geben würde?

Verleumdungen sind gefährliche Waffen. Dagegen kommt man nur schwer an. Argumente helfen kaum. Unsere Welt ist vergiftet von Verleumdungen Gottes. Es wird ihm unterstellt, dass er ein kalter Automat sei. Aber er ist doch der Vater, der um seine Kinder kämpft. Er gibt nicht jedem das Seine. Er lädt das, was wir verdient haben, Jesus auf die

Schulter. Unsern Tod lässt er Jesus sterben. Er greift zu den letzten Mitteln, um uns zu helfen. Er geht selber in die Schande und den Tod für uns. Das wird in unserer Szene deutlich: Wir dürfen von Gott etwas erwarten. Er ist nicht der, als den die Religiösen ihn verleumden. Er kommt in dem gekreuzigten Herrn zu uns, um bedingungslos zu helfen.

Jesus argumentiert positiv: „Es sollen an ihm die Werke Gottes sichtbar werden.“ Jesus weiß auch, wie Sünde und Leid unauflösbar verfilzt sind. Aber er ist nicht gekommen, um zu philosophieren, sondern um zu heilen. In unser aller Leben sind die Fragen nach dem Leid oft unlösbar. Aber für uns alle gilt: Unser Leben soll ein Platz sein, auf dem Gott seine Tätigkeit entfaltet. Wir sollen es erleben, und die anderen sollen es sehen können. Diese Tätigkeit wird bei jedem, seiner besonderen Not entsprechend, eine andere Form haben.

Der eine erlebt Befreiung aus der Alkoholbindung. Andere erfahren eine wunderbare Versöhnung in ihrer Ehe und Familie. Manche erleben heute Befreiung von Drogenabhängigkeit durch Jesus. Wir alle dürfen die Fessel der Schuld verlieren durch seine Vergebung. Er stattet uns mit Tragkraft in der Bedrängnis aus. – Es ist doch ein dauernd erlebbares Wunder, dass Gott gerade durch unsere Schwäche hindurch wirksam ist. Das Leben des Paulus ist ein einziger Beweis dafür. Da gibt es Menschen, die sind ein Beweis gegen die Allmacht der Hetze, der Betrügerei, der Lüge, der Menschenfurcht. Jesus hat sie in die Freiheit geführt.

Durch die Absperrung der Hoffnungslosigkeit und der Verleumdung Gottes bricht Jesus durch zu einem Menschen, der in großer Not sitzt. Nachdem er durch diese Absperrung hindurch ist, kommt es zur eigentlichen Aktion Gottes. Jesus bietet die Heilung an in der Kraft Gottes, und der Blinde lässt es sich gefallen.

Halten wir Jesus bei uns und bei anderen nicht durch Absperrung auf! Jetzt besteht doch wirklich kein Grund mehr, dass wir unsererseits die Not Jesus nicht ausliefern. Dieses Hinlegen der Not ist die einzige Bedingung für die Hilfe. Jesus möchte, dass die Aktion Gottes in unserem Leben zum Zuge kommt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVI.

Gott kämpft um Menschen. (12)

Zwischen zwei Gebeten.

Lukas 22,31.32

Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrt, dass er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder.

Immer, wenn ein politischer Wahlkampf in unserm Land die Wogen hoch gehen lässt, ist man überrascht, wie allgemein der Glaube an Teufel und Engel verbreitet ist. Jedenfalls hat man den Eindruck, wenn man die Schilderungen der Wahlredner hört, dass auf der einen Seite die Teufel sind und auf der anderen Seite die Engel. Immer, wenn man in diesen Gegensätzen denkt, braucht man weiter keine sachlichen Argumente.

Die Bibel sagt uns, dass Satan christlicher ist als viele Christen. Natürlich glaubt er auch an die Existenz eines Gottes. Das wird im Jakobusbrief 2,19 erwähnt. Ja, er betet sogar. In unserm Text heißt es: „Simon, siehe, der Satan hat sich euch auserbeten.“ So lautet der Text wörtlich. Satan weiß, dass er mit seiner Feindschaft gegen Gott von der Geduld Gottes lebt. Gott lässt ihm den Spielraum. Wenn das viele Kirchensteuerzahler schon einmal begriffen hätten, dass sie mit ihrer Gleichgültigkeit Gott gegenüber paradoxerweise noch von der Geduld Gottes leben! Das wäre schon eine wichtige Erkenntnis.

Der Kampf um unser Leben findet zwischen zwei Gebeten statt: dem Gebet des Satans und dem Gebet Jesu.

Zwischen zwei Gebeten

1. Wofür der Satan betet.

Satan bittet sich die Jünger von Gott aus. Und jetzt wird bildlich geredet: Damit er sie schütteln kann, wie Weizen im Sieb geschüttelt wird, damit Dreck und Spreu durchfallen. Im Sieb kommt heraus, was Weizen ist.

Im Buch Hiob wird uns berichtet, wie Satan das macht. Er tritt als der Ankläger vor Gott auf und verleumdet den Hiob. „Strecke deine Hand aus und taste alles an, was er hat: Was gilt's, er wird dir ins Angesicht absagen“ ((Hiob 1,11).

Gott übergibt den Hiob in die Hand des Satans. Er mutet dem Hiob den Verlust von Besitz, ja sogar den Verlust seiner Kinder zu. Als der erste Versuch erfolglos ist und Hiob nicht von Gott ablässt, startet Satan den zweiten: „Haut für Haut! Und alles, was ein Mann hat, lässt er für sein Leben. Aber, strecke deine Hand aus und taste sein Gebein und Fleisch an: Was gilt's, er wird dir ins Angesicht absagen!“ (Hiob 2,4ff).

Das sind bestechende Argumente. Was kann Jesus dagegen aufbieten? Müssen wir nicht im Blick auf die Christen sagen, dass sie auch serienweise wieder aus dem Glauben aussteigen, wenn es schwierig wird? Zählen Sie vielleicht auch zu denen, die einmal eine lebendige Verbindung zu Jesus hatten, aber inzwischen längst aufgegeben haben?

Gott verweigert den Test nicht, in dem herauskommt, ob jemand wirklich nur dem Willen Gottes ausgeliefert ist, oder ob er sich zu Gott hält, weil ihm das gerade günstig kommt. Gott selber ist ja der Richter, der die Spreu vom Weizen trennen kann. Gott erspart noch nicht einmal Jesus diese Anfechtung. Auch ihm gegenüber kommt Satan und kann prüfen, ob Jesus wirklich nur am Willen Gottes oder ob er vor allen Dingen an seinem eigenen Erfolg hängt. Mit dem Erfolg möchte Satan ihn von Gott weglocken. Er soll Brot vermehren, er soll durch Wunder die Leute in die Knie zwingen. Er hat die Gelegenheit, die Weltherrschaft zu erringen. Wird er sich verlocken lassen?

Satan leugnet, dass es einen tiefgehenden Unterschied zwischen den Jüngern und anderen Menschen gibt. Er behauptet, dass das Christsein nur Lack ist, nur Überbau.

Natürlich ist es merkwürdig, dass Gott zulässt, dass Satan uns so durchschütteln darf. Tröstlich aber ist, dass ich weiß: Selbst dieses harte Schütteln kann nur mit Gottes Zustimmung geschehen.

2. Wofür Jesus betet.

Jesus betet nicht dafür, dass die Versuchung an uns vorübergeht. In seinem sogenannten hohenpriesterlichen Gebet wird das deutlich: „Ich bitte nicht, dass du sie von der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen“ (Joh. 17,15). Tatsächlich, es wird geschüttelt. Und soweit wird das Gebet Satans erhört.

Jesus betet dafür, dass der Glaube nicht ausgeht, dass er nicht aufhört. Das hat eine doppelte Bedeutung:

In diesem Kampf soll die Erkenntnis immer größer werden, dass nichts uns von der Liebe Gottes scheiden kann. Diese Liebe Gottes will uns der Satan doch madig machen. Wo lesen wir sie ab, wenn uns unser Besitz, unsere liebsten Menschen, unsere Gesundheit, unser Erfolg genommen wird? Da wird geschüttelt, und es kommt heraus, ob wir wirklich an Jesus hängen oder nur an seinen Gaben.

Aber dann muss man ja auch tragen: Hat denn nicht der Glaube des Simon tatsächlich aufgehört? Er ist doch von Jesus weggelaufen. Er hat ihn verraten. Aber da gibt es die andere Seite des Glaubens, die Treue Gottes. Er lässt uns nicht los, auch wenn wir von der Schleuderei, die Satan mit uns veranstaltet, schier besinnungslos geworden sind. Auch wenn ich schlafe, auch wenn ich nicht mehr aktiv sein kann, Gottes Hand hält mich.

Jesus sagt: „Simon, Simon“ . . . Hier wird er nicht mehr als Petrus (= Fels) angeredet, sondern mit dem Namen, der sozusagen das Symbol seines natürlichen Wesens ist. Mit

diesem natürlichen Charakter fällt er durch das Sieb, ist er Spreu. Allein die Gemeinschaft mit Jesus macht uns zum Weizen.

Ist uns eigentlich die Treue Gottes, der lange Atem der Liebe Gottes schon bewusst geworden? Darum betet Jesus, dass die Erkenntnis der Liebe Gottes wirklich an seinem Kreuz gewonnen wird und dass wir mehr und mehr uns auf die Treue Gottes verlassen.

3. Was tun wir nach dem Sieg?

Schon vor der Niederlage legt Jesus fest, was Simon Petrus nachher tun soll. Er soll dann die Brüder stützen.

Petrus ist jetzt auf dem falschen Weg. Er ist selbstherrlich, und in seiner Selbstherrlichkeit liegt der Keim zu seinem Versagen. Er muss daran scheitern. Er wird zerbrechen. Er wird total darauf angewiesen sein, dass er von Jesus gestützt wird. In ihm wird überhaupt nichts Stabiles mehr sein. Er wird ausschließlich von der Treue Gottes leben und durch sie überleben.

Nach dieser Erfahrung konnte Petrus sein ganzes Leben lang eigentlich nur noch von den Wundern der Beständigkeit Gottes reden. Er war nachher doch eigentlich unbrauchbar als Mitarbeiter in der Gemeinde Jesu. Für ihn selbst ist es vielleicht erfreulich, dass er bei der Stange geblieben ist durch die Treue Gottes. Aber solche Versager sind doch nicht die besten Reklamen, oder?

Nein, genau umgekehrt. Gerade als dieser Verleugner, der nur durch die unwandelbare Liebe Gottes überlebt hat, ist er eine Stütze für andere. Er braucht den anderen keine selbstherrlichen Durchhalteparolen mehr zu sagen, durch die sie doch überfordert werden, die dann doch nur Seifenblasen sind.

Aber er kann glaubwürdig bezeugen, dass Jesus auch die Versager durchzieht. Er kann ermutigen, dass man sich in großer Schwachheit einfach auf Jesus wirft. Mit dieser Botschaft kann er andere stützen. Das muss man nämlich selber durchgemacht haben, um die Herrlichkeit der Treue Gottes wirklich zu begreifen, sonst kann man gar nicht glaubwürdig davon reden, und genau das brauchen wir. Wir brauchen nicht die Präsentation starker und konsequenter Menschen, das entmutigt die, die in sich selber nicht solche Stärke und Konsequenz finden. Wir brauchen aber eine Reklame dafür, dass Jesus die Schwachen durchzieht. Die Versager, die Jesus durchgebracht hat, sind seine besten Zeugen und sind die wirksamsten Hilfen für andere, die in Anfechtung und Schwäche sind. Nachdem Jesus unsere Niederlage in seinen Sieg umgeformt hat, wartet auf uns in der Gemeinde eine große Aufgabe. Wir dürfen durch unsere Erfahrungen anderen eine Stütze sein.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVII.

Gott kämpft um Menschen. (13)

Fast ein Sieg.

Apostelgeschichte 24,24.25

Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit Drusilla, seiner Frau, die eine Jüdin war, und ließ Paulus kommen und hörte ihn über den Glauben an Christus Jesus. Da aber Paulus redete von Gerechtigkeit und Enthaltbarkeit und von dem zukünftigen Gericht, erschrak Felix und antwortete: „Gehe hin für diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich wieder rufen lassen.“

Die Bibel berichtet uns die Geschichte des Kampfes Gottes um den Menschen. Je intensiver ich mich damit beschäftige, desto niedergeschlagener werde ich: Gott ist offenbar der ewige Verlierer.

Drei Jahre lang ist Judas mit Jesus zusammen gewesen. Dann geht er in die Nacht des Verrates und des Selbstmordes, und Jesus muss ihn gehen lassen. – Die Bibel berichtet uns von dem reichen jungen Mann, der Jesus nach dem ewigen Leben fragt. Er hat alle Voraussetzungen: Er lebt moralisch, er ist nachdenklich, er will wirklich Leben haben. Aber weil er an seinem Besitz hängt, lässt er sich nicht in die Nachfolge rufen. Jesus muss ihn gehen lassen.

Am schlimmsten sind die Niederlagen, die geschehen, obwohl alles schon nach vollkommenem Sieg aussieht. Wir haben es in unserem Text auch mit einer solchen Situation zu tun.

Fast ein Sieg

1. Gott gibt nicht auf.

Wer war eigentlich dieser Prokurator Felix? Er war ein freigelassener Sklave. Der Kaiser Claudius ließ ihn im Jahre 52 zum Prokonsul in Palästina einsetzen. Felix hatte Verbindungen zum kaiserlichen Hof in Rom. Das hatte ihm geholfen. Er war ein rücksichtsloser Emporkömmling.

Der römische Schriftsteller Tacitus schreibt, dass Felix als Prokonsul „die Macht eines Königs mit der Gesinnung eines Sklaven ausgeübt habe.“ Willkür und Grausamkeit waren seine Kennzeichen. Er war durch und durch bestechlich. Auch Paulus hielt er gefangen, weil er sich ein Lösegeld von ihm erhoffte. Sein Maßstab war: Gut ist, was mich vorwärts bringt.

Er kam mit Drusilla, seiner Frau. die eine Jüdin war, heißt es im Text. Im griechischen Urtext lesen wir sogar betont „seine eigene Frau.“ Das heißt so viel wie: seine gesetzmäßige Frau. Diese Ausdrucksweise ist schon bezeichnend. Offensichtlich war man von Felix eine ganze Menge Frauengeschichten gewöhnt. Drusilla war auch schon seine dritte Ehefrau. Er hatte sie einem anderen auf schmutzige Weise ausgespannt. Sie muss eine außerordentlich schöne Frau gewesen sein.

Er also ein brutaler Typ, sie lebensgierig. Aber beide fragen sie den Paulus über den Glauben an Jesus aus. Die Sehnsucht nach dem Leben steckt in ihnen. Sie spüren natürlich, wie unsicher ihre gegenwärtige Macht und ihr Glanz sind.

Drusilla hatte ihren Glauben durch die Heirat mit Felix praktisch weggeworfen. Aber sie wusste eben doch etwas vom lebendigen Gott aus der Geschichte des Volkes Israel. Sie hat wohl auch mit ihrem Mann darüber gesprochen, denn kurz vor unserem Text heißt es in Apostelgeschichte 24: „Er wusste gar wohl um diese Lehre.“

Gott kämpft um diese Menschen. Er gibt sie nicht auf. Er legt ihnen die Sehnsucht und die Fragen ins Herz. Er schafft ihnen die Gelegenheit, Paulus zu treffen und ihn über Jesus zu fragen.

Es heißt in unserm Text, dass sie ihn hörten über den Glauben an Christus Jesus. „Christus“ ist hier kein Name, sondern ein Titel. Er bedeutet so viel wie „Schlüsselfigur Gottes“ für die Welt und für unser Leben. Felix fragt nach dem Glauben, das heißt nach der Verbindung mit diesem Jesus. Was ist das? Was bringt das?

2. Im Handgemenge.

Stellen wir uns den prächtigen Salon im Palast des Gouverneurs Felix vor! Reiches, üppiges Leben spiegelt sich hier. Welch ein Gegensatz dazu ist der armselige Gefangene Paulus. Von seinem kargen Leben als Missionar ist er sowieso schon ausgezehrt. Seine Kleider sind abgetragen, und Unfreiheit erniedrigt den Menschen.

Dieser kümmerliche Paulus hat jetzt die unerhörte Möglichkeit, mit seinem Richter ein privates Gespräch zu führen. Er muss doch jetzt alles daran setzen, die Gunst dieses Richters zu gewinnen.

Es heißt: „Da aber Paulus redete von Gerechtigkeit und Enthaltbarkeit und von dem zukünftigen Gericht . . .“

Paulus hielt keinen Vortrag. Der Ausdruck für „Reden“ im Griechischen bedeutet so viel wie „ein Gespräch führen.“ Paulus verwickelt den Felix in ein Gespräch. In einer Predigt lässt man ja manches über sich ergehen, weil viele zu gleicher Zeit zuhören und man auch harte Angriffe nicht unbedingt persönlich nehmen muss. Paulus aber begibt sich mit dem Felix in ein Handgemenge.

Er spricht ihn auf die Gerechtigkeit an. Ach, das war ein trauriges Kapitel im Leben des Felix! Und Paulus weiß das, Felix ebenfalls. Hier berichtet der Paulus davon, dass Gott ein Auge hat für Recht und Unrecht. Felix wird erstaunt gewesen sein, dass Christentum nicht zunächst etwas mit Kult und Weltanschauung zu tun hat, sondern dass es sofort um Politik geht. Paulus wird ihm deutlich gemacht haben, wie unheimlich ernst Gott die Sünde nimmt. Das kann man am Kreuz Jesu Christi ablesen. Gott lässt nicht mit sich spielen. Er kennt nicht das Ansehen der Person.

Lassen wir uns auch verwickeln in dieses Handgemenge! Wo haben wir das Recht gebeugt, weil wir besser fortkommen, mehr verdienen wollten? Ist es nicht so: Wenn wir unseren Anteil haben, ist die rechte Verteilung der Güter in dieser Welt nicht mehr so sehr dringend – oder?

Paulus redet ganz zugespitzt von der Enthaltbarkeit und der Keuschheit, und das nicht in einem Beichtgespräch. Die Drusilla wird einen hochroten Kopf bekommen haben. Das war ja ihr Problem. Paulus hielt nicht ein Referat über Liebe an sich. Er fragt diese beiden ganz zugespitzt: Wie ist das mit der Keuschheit?

Wundern wir uns, dass unser Leben zerreißt, wenn wir in Gier und Zügellosigkeit leben?

Die englische Übersetzung unseres Textes sagt an Stelle von Enthaltbarkeit Selbstkontrolle. Das war der Wunde Punkt des Felix. Er hatte viel Macht über andere; aber er hatte keine Kontrolle über sich selbst.

Schließlich redet Paulus mit diesem aufgeklärten Römer über das zukünftige Gericht Gottes. Das ist doch ausgesprochen ungeschickt von einem Gefangenen, der die Gunst seines Richters gewinnen will, oder?

Paulus nimmt keine Rücksicht auf sich selbst. Er sieht nur, dass der Herr Felix (der Name bedeutet übersetzt: glücklich) nicht glücklich ist, dass dieser reiche und mächtige Mann die Botschaft von Jesus genau so braucht wie der Hafearbeiter in Korinth und der Bauer in Kleinasien.

3. *Der Sieg ist greifbar nahe.*

Und Gott kämpft mit in diesem Handgemenge. Das Gewissen dieses abgebrühten Mannes Felix wird angerührt. Es heißt, dass er erschrak. Und damit fängt doch alles an, dass wir erschrecken über der Heiligkeit und dem Gericht Gottes.

Damit ist der Sieg Gottes doch greifbar nahe. Jetzt kann doch nur noch die Frage von Felix kommen: „Was muss ich tun, dass ich gerettet werde?“ Aber die Sache läuft anders: „Gehe hin für diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich wieder rufen lassen.“

Ein Schriftausleger hat dazu gesagt: „Felix liebt die Vertagung – im Prozess des Paulus vor den Juden und im Prozess seines Lebens vor dem lebendigen Gott.“ Das ist entsetzlich. Trotzdem ist Felix kein Ausnahmefall. Viele Menschen, die spüren, dass an der Botschaft von Jesus etwas dran ist, kommen doch nie über das sogenannte religiöse Interesse hinaus. Sie treffen keine Lebensentscheidung. Sie unterstellen sich nicht seinem Maßstab und liefern sich nicht seiner Liebe aus. Warum geschieht das? Was nötigt uns zur Vertagung?

Felix dachte ans Geld. Er wollte für Paulus Lösegeld.

Wir stehen erschüttert dabei und sehen, wie ein Mann sein Leben vertut. Die Bibel berichtet uns, dass Felix noch gelegentlich mit Paulus gesprochen hat. Er hatte ihn ja fest in der Hand und konnte ihn ja zitieren, wann er wollte, Tag und Nacht – ganz egal.

Aber Gott können wir eben nicht wie einem Angestellten befehlen.

Wie geht der Kampf Gottes um ihr Leben aus? Gott ringt um uns. Es ist in unserer Hand, ob es ein Sieg Gottes wird. Er hat alle Voraussetzungen geschaffen. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVIII.

Gott kämpft um Menschen. (14)

Befreiung für Einkesselte.

Matthäus 28,10

Da sprach Jesus zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Gehet hin und verkündigt meinen Brüdern, dass sie gehen nach Galiläa; daselbst werden sie mich sehen.“

Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfängen.“ So beginnt ein Lied im Evangelischen Gesangbuch. Zum Totensonntag beginnen selbst die Zeitungen regelmäßig darüber zu berichten, wie schrecklich wir vom Tod eingekesselt sind, ohne dass wir das richtig wahrhaben wollen.

Kesselschlacht – das ist ein gefürchteter Begriff aus dem Krieg. Da ist die Truppe abgeschnitten von jedem Nachschub. Ringsum nur überlegene Feinde!

Am Karfreitag hatte sich mit dem Tod Jesu der Ring um die Jünger geschlossen. Sie waren eingekesselt. Es gab keine Hoffnung mehr. Jetzt konnten sie nur noch warten, bis der eigene Tod sie erreichte. Die Jünger hatten gedacht, dass mit Jesus ihr Leben anders würde als das Leben anderer Menschen. Normalerweise ist unser ganzes Leben eine Kesselschlacht. Wir sind hoffnungslos vom Tod eingekreist. Wir kämpfen natürlich um Befreiung. Aber dieser Kampf ist mehr ein Kampf um Vergessen. Wir stehen mit dem Rücken zur Wand, und so sterben wir dann.

Wir haben heute aber eine fröhliche Botschaft:

Befreiung für Einkesselte

1. Ist das die Vernichtung oder die Rettung?

Der auferstandene Jesus sagt den Frauen, denen er auf dem Weg vom Grabe begegnet: „Verkündet es meinen Brüdern . . .!“ – Wie ist das gemeint? Ist das ein Wort voller Hohn, dass Jesus in dieser Situation seine Jünger als Brüder bezeichnet? Was sind das denn für feine Brüder? Jesus meint hier sicherlich nicht seine leiblichen Angehörigen. Wenn man aber den Ausdruck „Bruder“ in übertragenem Sinne gebraucht, dann muss er doch durch brüderliches Verhalten gerechtfertigt sein.

Wenn man aber jemanden im Stich lässt und ihn verrät, dann ist man doch nicht mehr sein Bruder. So erscheint die Formulierung Jesu als eine beißende Anklage gegen die Jünger: Den Anspruch „Bruder“ genannt zu werden, haben sie verwirkt. Kommt Jesus jetzt

zur Abrechnung mit den Verrätern und Opportunisten? Vielleicht geht es nach der höhnischen Einleitung weiter: „. . . und sagt ihnen, sie sollen dahin gehen, wo der Pfeffer wächst.“ Oder: „Bestellt ihnen einen schönen Gruß von mir, wir werden uns noch sprechen!“ Jedenfalls: Die Szene scheint peinlich zu werden.

Nun ist das ganz wunderbar: Nicht Vernichtung, sondern Rettung bedeutet das Wort Jesu. So seelsorgerlich hat Jesus früher kaum mit seinen Jüngern gesprochen. Aber nachdem sie ihn alle verraten haben, nennt er sie hier ganz betont „meine Brüder.“ Was auch immer kommen wird: Jesus stellt die Bruderschaft wieder her. Sie beruht auf seiner – Jesu – unverbrüchlicher Treue, nicht auf dem Verhalten der Jünger. Gerade der Tod Jesu war ein Tod für die Brüder.

Normalerweise gebrauchen wir den Ausdruck „Brüder“ für Leute, die gleiches miteinander vereinigt. Hier ist das ganz anders. Hier werden Ungleiche miteinander verbunden in einer Bruderschaft. Die vom Tod Einkesselten werden von dem Sieger über den Tod befreit. Das ist das erste, was der Auferstandene uns zu sagen hat.

2. *Der Auszug aus dem Kessel.*

Wir leben im Zeitalter des Welttourismus. Auch in der Kirche ist es üblich geworden, dass man kreuz und quer durch die Welt fliegt.

Jesus scheint noch nichts mitbekommen zu haben von dieser globalen Beweglichkeit. Warum geht er nicht eben die paar Schritte zu den Jüngern hinein? Er bestellt sie statt dessen nach Galiläa. Das bedeutet für die Jünger eine Drei-Tage-Wanderung. Natürlich, für Jesus macht diese Distanz nichts mehr aus, nachdem er Raum und Zeit überwunden hat. Was soll aber die Bestellung seiner Jünger nach Galiläa?

Der Zug der Jünger war ein doppelt symbolischer Marsch:

❶ Es war ein Auszug aus dem Kessel der Furcht und des Todes, sowie der Gefahrenzone. Der Weg mit Jesus nach Jerusalem war ihnen von Anfang an wie ein Selbstmordunternehmen vorgekommen. Sie waren gegen ihren Willen mit Jesus in diesen Kessel hineingezogen.

Wir haben in der Natur sogenannte „Lehrpfade.“ Auf denen bekommt man eine Menge über Pflanzen erklärt. Was die Jünger hier durchgemacht haben und auf dem Weg nach Galiläa noch weiter durchmachen, ist so etwas wie die Wanderung auf einem Lehrpfad, allerdings in geistlicher Hinsicht. Auf diesem Weg nach Jerusalem und wieder zurück nach Galiläa wurde ihnen klarer, dass der Weg zur Herrlichkeit Gottes durchs Leiden führt. Es wird ihnen dabei so gegangen sein, als hätten sie den Film des gemeinsamen Lebens mit Jesus rückwärts gesehen. Nun können sie alles noch einmal von der Kreuzigung und Auferweckung Jesu her betrachten.

❷ Sie werden von Jesus an den Anfangspunkt des gemeinsamen Weges zurückgeführt. Die Jünger waren in Galiläa berufen worden. Jetzt werden sie an den Ausgangspunkt zurückgeschickt, damit ihnen Jesus dort neu begegnen kann. Ihr ängstlicher Geist wird sich auf dem Weg allerdings auch gefürchtet haben. Bei der Begegnung mit Jesus an der Stelle, wo alles anfing, wird er ihnen sicherlich eine Standpauke halten.

Aber es wird alles anders. Jesus will ganz von vorne anfangen. Er ist mit seinen Jüngern nicht am Ende. Das Verhältnis wird auch nicht nur notdürftig geflickt. Es beginnt ganz neu. Deshalb: „Fürchtet euch nicht!“

3. Der kleine und der große Auftrag.

Jesus sagt: „Geht zu den Brüdern und verkündet es!“

Das ist der sogenannte kleine Auftrag, den die Frauen an den Jüngern erfüllen. Die Jünger bekommen dann später den großen Auftrag: „Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker!“ – Aber beide Aufträge gehören zusammen. Sie sollten in dieser Reihenfolge wahrgenommen werden. Es gibt so viele verbiesterte, eingeschüchterte Christen. Im Grunde trennt sie ihre Schuld von Gott. Sie haben Jesus verraten. Danach haben sie sich eingeschlossen und fürchten sich. Sie lesen nicht mehr in der Bibel. Sie reden nicht mehr mit anderen Christen über ihre Zweifel. Sie reden nicht mit Menschen und nicht mit Gott über ihre Sünde. Sie sind richtig eingekesselt und warten auf ihren geistlichen und leiblichen Tod. Auch Probleme und Krankheiten können einen so einschnüren. Übrigens müssen es nicht unbedingt die eigenen, es können auch die Sorgen anderer Menschen sein. Paulus hat das gewusst. Er war ein großer Seelsorger. Deshalb schreibt er an seinen jungen Mitarbeiter Timotheus, der von allen Seiten abgeriegelt war durch Probleme und Sorgen: „Halt im Gedächtnis Jesus Christus, der von den Toten auferstanden ist!“ Dieser Auferstandene soll Mittelpunkt unseres Lebens sein, und es ist ein Befehl Jesu, dass wir zu den eingeschüchterten, entmutigten Christen hingehen und ihnen die Auferweckung Jesu verkündigen.

Man könnte einwenden: „Das müssen die doch wissen. Das haben die doch schon tausendmal gehört. Die haben doch selber eine Bibel.“ – Jesus aber befiehlt, dass diejenigen, die ihm begegnet sind, nun auch zu den Brüdern gehen, um ihnen zu sagen, wo sie Jesus treffen können. Wir müssen den andern dann den Hinweis geben, dass sie zum Anfangspunkt zurückkehren dürfen. Der Kessel ist offen.

Wenn man das so sagt, gucken manche so ungläubig. Von den Jüngern heißt es, dass einige noch in Galiläa gezweifelt haben, als Jesus schon zu ihnen kam. Aber sie sind eben hingegangen. Drei Tagewanderungen nach Galiläa! Sie kamen an den Anfangspunkt ihres Lebens mit Jesus. Sie lieferten sich ihm neu aus, sie bekannten damit ihr Versagen und übergaben sich Jesus neu voll Vertrauen.

Da ist der Augenblick gekommen, dass Jesus diesen Jüngern den großen Auftrag erteilen kann. Jetzt soll alle Welt mit der Botschaft erreicht werden. Es ist möglich, dass der große Auftrag bei den Christen liegen bleibt, weil der kleine nicht erfüllt wird. Es gibt zu viele in Furcht, Verzagtheit und Sünde eingekesselte Christen. Hören Sie es bitte: Die Umklammerung ist durchbrochen. Jetzt los und raus! Wer bleibt, kommt um. Jesus ist auferstanden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIX.

Die Adventsstimme.

Jesaja 40,3+5

Es ruft eine Stimme: In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserm Gott! . . . Denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden, und altes Fleisch miteinander wird es sehen; denn des Herrn Mund hat's geredet.

Wenn man einen anonymen Telefonanruf bekommt, dann legt man am besten sofort wieder auf. Das möchte ich am liebsten in unserm Text auch tun. Da heißt es: „Eine Stimme ruft.“ Wer ist das denn? Wem gehört die Stimme? Wenn man schon anfängt, Stimmen zu hören, dann spinnt man bald. Darauf kann man nichts geben.

Aber es ist die Stimme, die den Advent eröffnet, die die Ankunft Gottes ausruft. Wir werden später sehen, warum sie anonym bleibt.

Die Stimme, die Advent eröffnet

1. Die Stimme geht doch unter!

Das war schon damals abzusehen. In Babylon kannte man Pracht- und Königsstraßen für Götter, in denen deren Macht dargestellt wurde. Große kostbare Standbilder säumten die Straßen. Diese babylonische Göttermacht hatte – das war allgemeine Anschauung damals – Israel und seinen Gott bezwungen. Natürlich war das Volk Israel in der Verbannung voller Sehnsucht, wieder zurückzukommen. Aber dass es deshalb für seinen Jahwe eine Prachtstraße fordert, die mit denen der babylonischen Götter konkurrieren könnte, das ist doch fanatische Selbstüberschätzung einer kleinen Sekte. Die Welt gehört anderen Mächten als dem Gott Israels, oder?

Nüchtern muss man sehen, dass der Glaube Israels damals nur noch ein Restbestand einer untergegangenen Religion und Kultur war, kulturgeschichtlich genauso bedeutungslos wie das Christsein in unserer heutigen Zeit.

Christentum in Ehren, aber wer erwartet davon die entscheidende Beeinflussung unseres Lebens und unserer Welt? Es scheint gut für die Gartenlauben zu sein, es ist museumsreif und bewunderungswürdig. Außerdem ist es natürlich Geschmackssache, und tolerant, wie wir sind, respektieren wir auch Christen.

Alles spricht dafür, dass diese Stimme, die den Advent Gottes eröffnet, untergehen muss, und ich habe den Eindruck, dass dieser Adventsruf in der Adventszeit am

allerwenigsten durchdringt. Da stehen wir im Betrieb des Weihnachtsgeschäftes. Diese Wochen haben ihre Eigengesetzlichkeit, die wie ein Sog ist. Da scheint selbst für die Bereitwilligsten keine Möglichkeit zu sein, die Stimme Gottes zu hören. Ist das nicht eine traurige Eröffnung des Advent?

2. *Nein, sie legt Hindernisse weg!*

Die Stimme fordert den Bau einer Prachtstraße in der Wüste. Die Täler sollen aufgeschüttet, Berge sollen eingeebnet werden. Das sieht aus wie eine Rollbahn für eine Armee. Die Götter Babylons zeigen ihre Herrlichkeit in ihren Standbildern. ihre Prachtstraßen sind sozusagen Boulevards zum Spaziergehen. Zum geistigen und seelischen Schlendern brauchen wir ja schließlich auch die Religion. Sie soll uns Erholung und Abwechslung bieten, damit wir den Alltag wieder durchstehen können. Die babylonischen Götter sind die typischen Standpunkt-Götter. Haben Sie auch einen Standpunkt?

Der lebendige Gott, der sich in Israel und in Jesus Christus offenbarte, braucht eine Prachtstraße in der Wüste. Er ist der Gott des Befreiungskampfes. Indem er Israel aus der Gefangenschaft ausführt, zeigt er seine Herrlichkeit. Nehmen wir den Befehl, eine Prachtstraße durch die Wüste zu bauen, noch einmal nüchtern unter die Lupe. Entweder ist das der mörderische Einfall wahnsinniger Fanatiker. Diese Gefahr besteht. Oder dieser Befehl, jetzt das Unmögliche anzupacken, ist darin begründet, dass Gott jetzt selber aufbricht.

Sechzig bis siebenzig Jahre vorher wollten die Leute des Volkes Israel selber im Namen Gottes aus dem Exil nach Jerusalem aufbrechen. Da musste der Prophet Jeremia sie durch eine Botschaft von Gott zum Bleiben bewegen. Jetzt aber ist es anders: Jetzt will Gott zurück. Jetzt soll die unüberwindliche Not angepackt werden, weil Gott zum Rollkommando aufbricht. Was gestern noch unüberwindlich war, ist heute möglich, weil Gott startet.

Israel ist losgezogen in eine für menschliche Augen düstere Zukunft. Es hat gewagt, dem Aufruf Gottes zu gehorchen.

Johannes der Täufer hat auf Gottes Befehl hin diese Botschaft noch einmal aufnehmen müssen. Bei ihm bedeutet das Rollbahn-Bauen durch die Wüste etwas anderes als damals im Exil. Er fordert auf zum offenen Sündenbekenntnis. Er ermutigt, dass wir Gott ranlassen an unser Leben. Er fordert, dass wir mit der Selbstrechtfertigung aufhören und bereit sind, mit Gott zu gehen.

Worin bestehen denn die Wüsten, Klüfte, Felsbarrieren bei uns heute? Da werden sich verschiedene Leute verschiedenes sagen müssen. Der eine: Ich kann meine Lüge nicht loslassen. Der andere: Ich kann den Diebstahl nicht in Ordnung bringen. Ich kann mich nicht entschuldigen für diese Beleidigung. Ich kann aus dem Teufelskreis nicht unauffällig heraus. Dabei liegt die Betonung auf „unauffällig.“ Ein anderer sagt: Wenn ich mich auf Jesus verlasse, lassen mich die anderen fallen. Sie beuten mich aus.

Gott bricht auf, um Menschen in die Freiheit zu führen. Er fegt die Hindernisse weg. Wenn wir seinem Aufbruchkommando gehorchen, werden wir erleben, wie der Widerstand vor uns weichen muss.

Warum ist dieser Ruf anonym? Warum kennen wir die Person nicht, deren Stimme hier vernehmbar wird? Diese Stimme kommt offensichtlich aus Gottes Welt. Das ist nicht ein benennbarer Mensch, der hier spricht. Aber jeder, der diese Stimme hört und ihr folgt, soll sie aufnehmen und den Ruf weitertragen. Deshalb gibt es eine Kette der Rufer. Und in diese Kette sollen Sie und ich mit eintreten, damit Menschen den Advent Gottes erleben und dadurch die Befreiung ihres Lebens.

3. *Wir werden sehen!*

Wenn einer etwas ganz felsenfest behauptet, die Skeptiker aber nicht überzeugen kann, dann sagen wir ihm schließlich: „Na, wir werden ja sehen.“

Genau das sagt die Bibel: „Wir werden sehen!“ Und sie sagt es auch den Zweiflern.

Die Herrlichkeit Gottes wird offenbar – und zwar vor allem Fleisch. Das bedeutet vor aller Welt. Die Begründung beim Propheten lautet: „Denn sein Mund hat es geredet.“

Für die damalige Zeit kam der Beweis der tatsächlichen Rückführung des Volkes Israel aus Babylonien nach Jerusalem.

Für die Botschaft Jesu kommt die erste durchgreifende Bestätigung Gottes in der Kreuzigung und Auferweckung Jesu. Damit ist seine Königsherrschaft in Kraft gesetzt.

Eine weitere Bestätigung, die durchaus vernehmbar ist, gibt Gott in der Gestalt des Heiligen Geistes, der Menschen erweckt und verändert und damit seine Gemeinde aufbaut.

Aber das endgültige Sichtbarwerden geschieht, wenn Jesus wiederkommt. Davon heißt es in der Bibel: „Alle Knie werden sich beugen!“

Man kann ja mit Tatsachen ausgezeichnet drohen. Da braucht man dann nicht lange zu verhandeln, nicht mehr weiter zu warnen oder um Verständnis zu bitten. Man sagt einfach kurz und bissig: „Gut, wenn du meinst . . . wir werden ja sehen.“ – Wenn einer sich absolut nicht belehren lassen will, dann schüchtert man ihn eben so ein. Beim anderen bewirkt diese Haltung Angst.

Gott hätte wirklich alle Möglichkeiten und sicherlich auch das Recht, uns so zu behandeln. Er könnte sich bitter und drohend abwenden. Aber in dem Adventsruf, den wir in unserem Text hören, liegt kein gefährlicher Unterton. Er ist eine Einladung. Wir sind tatsächlich gebeten, die Erfahrungen mit Jesus zu machen und uns zum Sehen hinführen zu lassen.

Das macht uns als Menschen, die ihr Leben Jesus anvertraut haben, so froh und mutig. Das macht uns die Adventszeit wichtig. Hier wird unsere Aufmerksamkeit neu aufs Ziel gerichtet: Jesus kommt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

L.

Freude für viele.

Jesaja 40,9

Zion, du Freudenbotin, steig auf einen hohen Berg; Jerusalem, du Freudenbotin, erhebe deine Stimme mit Macht; erhebe sie und fürchte dich nicht! Sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott.

Welche Kluft besteht doch zwischen dem praktischen Alltag der damaligen Zeit und unserer heutigen Welt! Wir steigen höchstens auf die Berge, um körperlich fit zu bleiben und die schöne Landschaft zu genießen. Aber in unserm Text geht es beim Bergsteigen um Nachrichtenübermittlung.

Wir müssten für unser Verständnis die Sätze folgendermaßen übertragen: „Belegt alle Fernsehprogramme und Rundfunksender! Bringt es auf die ersten Seiten aller Zeitungen!“

Es geht hier um Massenkommunikationsmittel, um Massenmedien. Wer die in Händen hat, der kann Einfluss nehmen auf die Bevölkerung.

Die Adventsnachricht lautet: „Siehe, euer Gott ist da!“ Diese Nachricht muss umgehend verbreitet werden.

Möglichst schnell für möglichst viele

1. Die Botschaft, die die Haut wieder glatt macht.

Wir müssen uns mit den Ausdrücken „Freudenbotin“ und „Freudenbotschaft“ auseinandersetzen. Der hebräische Ausdruck „Mebassäräth“ bezeichnet ursprünglich die Siegesnachricht vom Schlachtfeld. Ein Ausleger unseres Textes behauptet sogar, dass in diesem Wort der Wortstamm „glätten“ steckt. Dann wäre die Botschaft gemeint, die ein sorgendurchfurchtes Gesicht wieder glättet. Was ist das für eine Meldung?

Drei Adressaten unseres Wortes kommen vor: Erst der Zion. Das ist der Berg der Davidsburg. Aber dort gibt es keinen König mehr. Dann wird Jerusalem angesprochen. Aber das ist inzwischen die Stadt ohne Tempel. Den haben die Babylonier zerstört. Und weiter werden die Städte Judas angerufen. Aber die sind weithin unbewohnt und verfallen. Das Volk lebt im Exil.

Die drei Namen umreißen eigentlich eine Welt von Hoffnungslosigkeit.

„Siehe, euer Gott!“ Dieser Ruf fährt mitten in die Not der Ausweglosigkeit.

Die Realitäten sprechen ihre eigene Sprache. Die Trümmer sagen: Wo ist denn Gott? – Das Gewissen klagt an: Gott hat recht mit seinem Gericht. Er muss nicht mehr unser Gott sein. Wir haben das Vorrecht verwirkt, seine Kinder zu sein. Die Erwählung Israels scheint in Verwerfung verwandelt zu sein.

Es geht ja hier schließlich nicht um Gott an sich. Hier interessiert nicht die Frage, ob es überhaupt einen Gott gibt. Hier ist das brennende Problem, ob Gott noch unser Gott ist. Dürfen wir ihn noch so in Anspruch nehmen? Wenn er sich abwendet und uns allein lässt, wenn er sich nicht mehr um uns kümmert, müssen wir das nicht als berechtigt ansehen? Haben wir uns nicht entsprechend aufgeführt? Unser Selbstrechtfertigung und Unbußfertigkeit ist ein Skandal.

Alles spricht dafür, dass Gott nichts mehr mit uns zu tun haben will. Wer das nun anfängt zu begreifen, dessen Gesicht wird davon gezeichnet, dessen Haut trägt Sorgenfalten.

Und in diese Situation hinein schallt der Adventsruf: „Siehe, euer Gott!“ Das bedeutet für Israel damals die Rückführung aus Babel. Das ist die Begnadigung der von Gott Gerichteten. „Siehe, euer Gott“ – das steht über der Krippe. Das steht über der Szene, als Jesus den Aussätzigen berührt und heilt. Das steht über den vielen unzähligen Gesprächen, die Jesus mit bekümmerten Menschen führte. Das steht über Gethsemane und über dem Kreuz. In der Auferweckung sehen wir es wieder, und in der Gemeinde nach Pfingsten erleben wir's. Immer wieder steht als Überschrift darüber: „Siehe, euer Gott!“

Das ist die Botschaft, die die Haut glättet. Welche auf ihn sehen, die werden strahlen vor Freude! So steht es im Psalm 34,6.

2. *Wir sollen nicht nur froh, sondern gleich Freudenboten werden.*

Der Zion und die Stadt Jerusalem werden sofort: als Freudenboten angeredet. Da möchte man bremsen und sagen: „Moment, noch stecken sie ja total in der Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit. Noch müssen sie erst selber getröstet werden.“ Aber hier überschlägt sich alles. Hier wird offensichtlich der zweite vor dem ersten Schritt getan. Und das ist ganz selbstverständlich. Gott geht sofort weiter. Es wird gar nicht erst verhandelt, ob sie es tun wollen, sondern es wird darüber gesprochen, wie der Auftrag ausgeführt werden soll.

Nun liegt der Zionsberg im Vergleich zur Umgebung schon verhältnismäßig hoch. Aber dieser ganze Berg soll noch auf einen hohen Berg steigen. Die Stimme soll nicht nur erhoben werden, das bedeutet schon in der hebräischen Sprache so viel wie laut rufen. Diese Stimme soll „mit Macht“ laut rufen. Da heißt es: Erhebt euch. Das ist drängend. Das ist eilig. Da gibt es kein Zögern. Da sollen möglichst viele mitmachen, und sie müssen möglichst schnell anfangen.

Das Ist alles das genaue Gegenteil von einer privaten Adventsidylle. Das ist alles andere als ein gemessen kirchliches Tempo. Das hat auch nichts zu tun mit vornehmer Zurückhaltung.

Dieses sich überschlagende Tempo muss mit der Adventsnachricht zusammenhängen. Wenn ein Feuer brennt, dann zündet es sofort seine Umgebung an.

Das ist anders als das, was wir „Christentum“ und „Kirchlichkeit“ nennen. Das Ergebnis von Christentum und Kirchlichkeit sind Bücherschränke, Akten und Gebäude. Das macht weder froh, noch setzt es Freudenboten in Bewegung.

Aber wenn uns die Botschaft trifft: „Siehe, euer Gott!“ dann können wir nur hören und weiterschreien in einem Augenblick.

Was haben wir für herrliche Plätze im Alltag: im Betrieb, in der Klasse. All das sind doch Sender, von denen aus die Adventsbotschaft weiter herkommen kann. Und es geht darum, dass möglichst schnell möglichst viele die Botschaft weitersagen, damit möglichst schnell möglichst viele die befreiende Nachricht hören.

3. Ein furchtsamer Seitenblick.

Da heißt es: „Erhebe deine Stimme, erhebe sie – fürchte dich nicht!“

Die haben einen Augenblick gezögert. Sie haben einen Seitenblick auf die Machtentfaltung ihrer Umgebung gerichtet. Sie haben auf die Trümmer Jerusalems geschaut. Sie haben ihre Kleider betrachtet, die ein Zeugnis der Armut und Machtlosigkeit waren. Sie waren ziemlich heruntergekommen. Sie hatten Angst vor dem hämischen Satz, den es nachher geben könnte: „Leider zu früh gefreut!“ Es wurde ihnen wahrscheinlich einen Augenblick deutlich, dass Gottes Handeln ja erst unmittelbar bevorstand. Es hatte ja erst in kleinen Anfängen begonnen. Es wurde ja erst angekündigt.

Selbst für die Christen ist dieses Handeln Gottes ja erst im Anfang sichtbar. Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten – da ist wirklich etwas passiert. Aber der entscheidende, für alle Menschen sichtbare Machtbeweis Gottes steht doch noch aus. Der kommt doch erst, wenn Jesus in Sichtbarkeit als Herr aller Welt erscheint.

Man hat manchmal den Eindruck, als wären manche Christen etwas abergläubisch ängstlich und sagten: „Bitte, nicht zu früh gratulieren!“

Was ist das für eine herrliche Adventsbotschaft! Wir haben erst das Kind in der Krippe und den Mann am Kreuz, den Gott in der Auferweckung bestätigt. Wir haben erst eine zum Teil armselige Gemeinde Jesu. Aber trotzdem dürfen wir den Mund schon ganz voll nehmen. Ein furchtsamer Seitenblick ist gar nicht mehr berechtigt. Die Wende ist geschehen. Der Tod ist besiegt. Die Schuld ist getragen. Die Liebe Gottes ist deutlich offenbar. Es soll ein Lichtglanz anbrechen – und wir machen ein Kerzen-Schummerlicht daraus. Es soll in die Öffentlichkeit hinausposaunt werden, und wir ziehen uns mit unserm Christsein ins Privatleben zurück. Haben wir je begriffen, was die Adventsbotschaft uns zuruft? – „Siehe, euer Gott!“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LI.

Eine Liste zum Abhaken.

Jesaja 40,11

Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte. Er wird die Lämmer in seinen Arm sammeln und im Bausch seines Gewandes tragen und die Mutterschafe führen.

Mit insgesamt sechs Mann saßen wir in dem Service-Taxi, das auf der Wüstenstraße nach Akaba am Roten Meer fuhr. Plötzlich holperte der Wagen. Panne! Wir stiegen aus. Überraschenderweise fanden wir mitten in der Wüste am Straßenrand einen Stapel altes Gerümpel stehen: Einen alten Stuhl, einen Volksempfänger und anderes. Alles fein säuberlich aufgeschichtet. Der Anblick war etwas zum Lachen. Die Panne wurde schnell repariert. Wir stiegen ein, der Fahrer gab Gas. Plötzlich bremste er wieder. Ich blickte mich um und sah hinter uns einen Beduinen auf die Straße zugelaufen kommen. Er fuchtelte wild mit den Armen in der Luft herum. Niemals hätte er unser Auto einholen können. Trotzdem blieb der Taxifahrer sofort stehen. Er erklärte uns, dass es für ihn unmöglich wäre, mit diesen Beduinen Ärger zu haben, das wäre lebensgefährlich. Er musste noch öfter über diese Straße fahren. Also stieg der Fahrer aus und versuchte dem Beduinen klarzumachen, dass wir wirklich nicht die am Straßenrand aufgestapelten Kostbarkeiten stehlen wollten. Denn das hatte der Beduine offensichtlich befürchtet, als er das Auto neben dem Gerümpel halten sah.

Damals ist mir aufgegangen, welche Figuren die Bibel vor Augen hat, wenn sie von einem Hirten spricht. Es sind die gefürchteten Leute, die in der mörderischen Wüste und im Steppenrandgebiet überleben. Lassen Sie es mich auf eine harte Formel bringen: Sie sind oft schwach in den Argumenten, aber stark im Zuschlagen. Und mit einem solchen Hirten wird Jesus verglichen!

Da gibt es wirklich wenig Ähnlichkeit mit dem „holden Knaben im lockigen Haar!“ Der Prophet hat in Jesaja 40, bevor unser Text kommt, Gott mit einem siegreichen Feldherrn verglichen, der im Triumphzug seinen Sieg feiert. Er bringt seine Beute mit. – Jetzt wird das Kommen Gottes von einer anderen Seite beleuchtet: Die Beute Gottes ist seine Gemeinde. Aber die treibt er nicht wie eine Kolonne von Kriegsgefangenen vor sich her. Er ist wie ein Hirte. In unserem Text wird eine Liste von Eigenschaften des Hirten genannt. Wir sind in der guten Lage, dass wir sie überprüfen können. Seitdem der Prophet dieses Wort sagte, ist einiges geschehen. Israel ist aus seinem Exil in Babylon zurückgekehrt, wie der Prophet angesagt hatte. Gott ist in Jesus in einer radikalen Weise zu uns gekommen. Die Gemeinde hat danach Erfahrungen mit Jesus gemacht. Deshalb liest sich der Text für uns heute wie eine sogenannte Checkliste. auf der Dinge aufgezählt werden, die überprüft werden sollen. Wir können an Hand unseres Textwortes feststellen, was wir selber erfahren haben oder was nicht. Wir sollten uns dann fragen, warum wir es nicht erfahren haben.

Eine Liste zum Abhaken

1. *Wie steht es mit der Versorgung?*

„Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte.“ Das bedeutet zunächst einmal: Nahrungsbeschaffung. Das ist das Hauptproblem in der Wüste. Wie sollte die Rückkehr überhaupt möglich werden? Menschen satt zu machen auf dem schier endlosen Marsch durch die Wüste nach Palästina war wirklich mindestens so schwer wie die Nahrungsbeschaffung für eine Herde in einem öden Randgebiet. Vor allen Dingen ist es lebenswichtig, Wasserstellen zu finden. – Für damals können wir diesen Punkt getrost abhaken. Gott hat seine Leute zurückgebracht.

Sofort fragt man natürlich: Wie steht es denn mit dem unerhörten Hunger in der Welt? Wir sollten da keine frommen Erklärungen suchen, warum das alles sein muss. Diese Not muss uns herausfordern, wirksam zu helfen. Das ist unser Auftrag. Noch hat die Welt genug Nahrungsmittel für alle. Wir müssen uns um gerechte Verteilung bemühen.

Hier geht es jetzt um eine andere Sache: Wenn Jesus einen Menschen in seine Nachfolge ruft, dann führt der Weg oft durch Schwierigkeiten. Dann kann er sich darauf verlassen, dass Jesus für ihn als guter Hirte die Nahrung beschafft. Er hat seine Jünger einmal gefragt: „Habt ihr je Mangel gehabt?“ Und sie haben geantwortet: „Niet“ Und das konnten die Jünger sagen, obwohl sie doch in der Nachfolge Jesu ein ziemlich karges Leben geführt haben. Aber er, der das Brot des Lebens ist, gibt uns zu essen.

2. *Kümmert Jesus sich um einzelne?*

„Er wird die Lämmer in seinen Armen sammeln.“ – Jesus hat die Welt zu regieren. Er muss dafür sorgen, dass seine Gemeinde durchkommt. Das sind Aufgaben in ganz großem Stil. Hat die Kirche insgesamt Erfahrungen der Hilfe Gottes gemacht? Aber in unserem Text wird uns gesagt, dass Jesus sich nicht nur um die Menge und um die großen Dinge kümmert. Die Zurückbleibenden und die ausscherenden Lämmer trägt er auf dem Arm wieder an die Herde heran.

Bis zur Anstößigkeit hat Jesus diesen Grundsatz durchgeführt. Er hat sich um den einen Zachäus gekümmert und die Volksmenge auf der Straße stehenlassen. Ein verlorenes Schaf sei ihm wichtiger als neunundneunzig, die an ihrem Platz geblieben sind, hat er einmal gesagt.

Er selbst war in Bethlehem unerwünscht. Für ihn war kein Platz. Aber er hat sich in besonderer Weise um die Unerwünschten, die einzelnen gekümmert.

Freunde und Interessenten des Christentums wollen Jesus immer wieder strategischen Nachhilfeunterricht geben. Er müsse sich um wichtige Leute kümmern oder um breite Massen. Ja, Jesus will sie ja tatsächlich auch alle. Aber er kümmert sich um die einzelnen. Er will jetzt mit jedem von uns sprechen, und ich möchte Sie deshalb auch ganz persönlich fragen: Können Sie aus ihrem Leben bestätigen, dass Jesus wie ein Hirte sich um Sie gekümmert hat?

Denen, die das noch nicht erlebt haben, möchte ich sagen, dass Sie die Hilfe Jesu sofort in Anspruch nehmen können. Er hat sie schließlich angeboten. Warum haben wir uns noch nicht darauf eingelassen?

3. Was tut er mit denen, die schlappmachen?

„Er wird die Lämmer im Bausch seines Gewandes tragen.“ Neulich fragte mich einer, ob ich nicht auch manchmal Zweifel hätte. Ich habe ihm offen geantwortet, dass das gelegentlich der Fall ist. Darauf sagte er: „Ja, sehen Sie! Wenn nun Schwierigkeiten kommen, dann werden Sie den Glauben an Jesus auch loslassen.“

Da musste ich erwidern: „Merkwürdig, in schweren Zeiten habe ich eigentlich keine Glaubenskrisen. Gerade dann mache ich die größten Erfahrungen der Gegenwart Jesu. Aber in lässigen Zeiten, wo man zu Kompromissen und Ungehorsam gegenüber dem Willen Gottes neigt, da kommen auch gelegentliche Zweifel auf.“

Am Leben des Apostels Paulus kann man das in einer einzigartigen Weise deutlich machen. Als er aus der Stadt Philippi ausgewiesen wurde, geschlagen und gefoltert, da hat er sich nicht einen wochenlangen Urlaub gegönnt und sich zurückgezogen. Er war nicht enttäuscht. Sondern er hat sofort in der nächsten Stadt die Botschaft von Jesus weiter verkündigt. Er hat das erfahren, was Jesus ihm zugesagt hatte: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ – Welche Chance zu leben ist das!

4. Wie geht es seinen Mitarbeitern?

„Er wird die Mutterschafe sanft führen.“

Die säugenden Schafe brauchen besondere Vorsicht. Mit denen geht der Hirte besonders sorgsam um.

Das gibt es auch in der Herde Jesu Christi. Wer anderen zum Leben hilft, wer sich um andere kümmert, erfährt selber die besondere Fürsorge durch Jesus. Der Auferstandene hat die Jünger ausgesandt in alle Welt, und er hat ihnen versprochen, dass er an jedem Tag bei ihnen sein wird, wenn sie sich senden lassen. Jesus ist kein unbarmherziger Treiber, sondern er ist ein Seelsorger seiner Mitarbeiter.

Hirten sind die ersten, die an dem improvisierten Bettchen Jesu stehen. Diese Männer hatten wahrscheinlich alle Berufsqualitäten. Aber sie brauchten für sich selber doch den guten Hirten. Sie umstehen in der Weihnachtsnacht die Krippe, als ob deutlich werden sollte: Zu diesem Berufszweig gehört das Kind darin.

Nun gehen Sie die Punkte auf unserer Liste noch einmal durch. Wer die genannten Eigenschaften des guten Hirten selber erfahren hat, kann die Liste abhaken und Gott preisen. Wer noch keine Erfahrungen damit gemacht hat, der lasse sich schleunigst dazu einladen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LII.

Geht Weihnachten schief?

Matthäus 1,18 – 20

Die Geburt Jesu Christi geschah aber also: Als Maria, seine Mutter, dem Josef vertrauet wer, erfand sich's, ehe er sie heimholte, dass sie schwanger war von dem Heiligen Geist. Josef aber, ihr Mann, war gerecht und wollte sie nicht in Schande bringen, gedachte aber, sie heimlich zu verlassen. Indem er aber also gedachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Josef, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem Heiligen Geist.

In unserem Jugendhaus hängt ein modernes Weihnachtsbild, das geradezu lächerlich wirkt. Darauf sieht man eine Krippe und in einigem Abstand einen Radfahrer, der sich die Krippe beschaut. Daneben ragt ein großer Bagger. Dieser Bagger wirkt wie ein bedrohliches Ungeheuer, das die kleine Weihnachtsidylle auffressen will. Die Zuschauer scheinen die Szene skeptisch, interessiert, aber letzten Endes unbeteiligt zu besehen. Man ist gespannt, wie das ausgeht. Geht es schief?

Kein Weihnachtsfest, an dem nicht in der Welt gemordet und massenhaft getötet wird. Es ist mir wirklich schleierhaft, wie man die Politik aus dem Weihnachtsfest heraushalten soll. Das Unrecht, das täglich in der Welt geschieht, ist doch wie ein riesiges Untier, das die ganze Weihnachtsstimmung verschlingt.

Oder ich denke an den Mann, der sich mit dem Krebs herumschlägt. Dieser Krebs frisst nicht nur seinen Körper, sondern auch die ganze Weihnachtsgeschichte. Er kann sich nicht freuen.

Ich sehe die Familie, in der man jetzt ein paar Tage lang krampfhaft versucht, mal wieder miteinander zu sprechen. Hass und Verachtung aber sind stärker. Man verstummt immer wieder in diesem lieblosen, gehässigen Schweigen. Verstummen darin nicht auch die Engel mit ihrer Botschaft?

Sie sagen vielleicht jetzt: „Hör auf mit der Aufzählung solcher Brutalitäten, das ist sadistisch. So verdirbt man jede Weihnachtsfreude.“ Sind Sie auch der Meinung, dass Weihnacht garantiert schiefgeht, wenn wir an all die schrecklichen Dinge in der Welt denken? Dann sollten wir es aber auch wirklich schiefgehen lassen. Entweder hat Weihnachten etwas mit unserer entsetzlichen Wirklichkeit zu tun, oder es soll uns gestohlen bleiben!

Geht Weihnachten schief?

1 *Der schlechte Start.*

Ein englisches Sprichwort besagt, ins Deutsche übersetzt: Ein guter Anfang ist schon eine halbe Vollendung. Wenn dieser Maßstab angelegt wird, dann ist Weihnachten bereits geplatzt. Die Geschichte, die uns in unserem Text erzählt wird, klingt ja wie ein moralisch zweideutiger Witz. Maria bekommt ein außereheliches Kind, und nun wird behauptet, dass dieses Kind vom Heiligen Geist stamme. Können Sie sich das Gequatsche in Nazareth vorstellen? Die Männer grinsten, als sie diese Geschichte hörten. Celsos, ein Kritiker des Christentums im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt, hat dann auch mit Wonne erzählt, dass in diesem Fall ein römischer Legionär den Heiligen Geist gespielt habe.

Wenn die Geschichte mit der Maria damals sofort in Nazareth bekannt geworden wäre, meinen Sie, die Leute wären vor Maria in Ehrfurcht erstarrt? Nach der Lage der Dinge damals wäre Maria gesteinigt worden. Die konnte doch nicht mehr auf die Straße gehen. Die hätte die gesamte Kleinstadthölle erlebt, die in solchen Fällen üblich ist.

Josef war vielleicht ganz froh, dass sie dann in der letzten Zeit vor der Geburt nach Bethlehem ziehen mussten. Aus dem Zuspruch des Engels – „Josef, fürchte dich nicht“ – kann man ja schließen, dass Josef sich tatsächlich erheblich gefürchtet hat.

Und doch ist es tröstlich, dass die Geschichte mit Jesus so anfängt. Gott geht wirklich hinein in die Welt von Gehässigkeit, Schmutz, Rufmord, in den brutalen Alltag einer unbarmherzigen Nachbarschaft: „Den aller Welt Kreis nie beschloss, der liegt in Marien Schoß . . .“

So muss es also doch heißen: Gut angefangen!

2. *Das notwendige Signal.*

Jetzt kommt das Ärgerlichste. Die Welt steht in Flammen. Die Probleme wachsen uns über den Kopf, und die Christen streiten sich über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Jungfrauengeburt. Ist das nicht die Ebene von Problemen, wie sie in Romanen wie denen von Erich von Däniken abgehandelt werden?

Aber die Sache mit der Jungfrauengeburt hat eine direkte Beziehung zu unserer schrecklichen Welt. Die Tatsache der Jungfrauengeburt ist ein vernichtendes Urteil Gottes. Es besagt: An der Heilung der Welt ist der Mensch in keiner Weise produktiv beteiligt. Dazu ist er unfähig. Was wir schaffen können, ist immer nur weiter eine kaputte Welt. Jesus kommt in einer schockierenden und befremdenden Weise zu uns. Die Hilfe kommt ungefragt. Wir können nur Empfangende sein. Wir können uns die Sache nur einfach gefallen lassen. Das ist die Rolle, die wir spielen müssen. Das ist die einzige Rolle, die wir spielen können, wenn in der Welt tatsächlich Heilung passieren soll.

In der Entwicklungshilfe ist ja das Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ ein wichtiger Grundsatz. Aber wenn einer todkrank ist, dann kann ihm nur noch von anderen geholfen werden – oder gar nicht. Gott hat hier mit dem drastischen Zeichen der Jungfrauengeburt verdeutlicht, dass unsere Lage so hoffnungslos ist. Hier ist von Anfang an klar: Maria empfangt, Josef lässt sich mit in die Geschichte verwickeln, die für ihn eigentlich eine Zumutung ist.

Von Reinheit der Maria ist hier nirgendwo die Rede. Noch nicht einmal der Name Maria ist eine Reklame. Er kommt von dem hebräischen Miriam, und das bedeutet entweder „Empörung“ oder „die Belebte.“ Beides ist kein Kompliment.

Weil Gott weiß, dass die Selbstherrlichkeit der größte Feind des Menschen ist, dass der Mensch nämlich alles selber machen will, deshalb stellt Gott an den Anfang der Geschichte der Rettung der Welt dieses anstößige, provozierende Zeichen der Jungfrauengeburt. Aber auch wenn es für unsern Stolz eine Zumutung ist: Diese Handlungsweise Gottes ist realistisch. Von den Menschen ist doch die Erlösung der Welt nicht mehr zu erwarten. Wann werden wir begreifen, dass wir allein auf Jesus setzen können? Wir dürfen uns die Heilung schenken lassen. Darum kommt er.

3. Das klärende Wort.

Ein Wirrwarr von Schande und Rätsel und Unverständlichkeit ist unsere Szene. Josef will sich absetzen, und damit wäre Weihnachten schiefgegangen. Er kann sich die ganze Sache nicht selbst zusammenreimen. Er begreift erst, was hier geschieht, als Gott ihm ein klärendes Wort sagt.

So ist es dann immer weiter gewesen. Auch die Hirten auf dem Felde in der Weihnachtsnacht haben es verstanden, als ihnen eine klare Botschaft gesagt wurde. Auch Maria bekam dieses klärende Wort vor ihrer Empfängnis. Auch im Zusammenhang mit Johannes dem Täufer gibt Gott solche aufhellenden Kommentare. Wir beobachten dies ebenfalls bei der Auferweckung Jesu.

Wenn die engsten Beteiligten schon nicht begriffen haben, was die Ereignisse selbst bedeuteten, wie sollten wir das begreifen? Wir sind angewiesen auf Gottes Erklärung. Die endgültige Deutung des Lebens und Wirkens Jesu gibt Gott in der Auferweckung. Was Gott mit dem Zeichen der Jungfrauengeburt ankündigt, das vollendet er in der Schöpfungstat von Ostern. Er sagt uns damit: Diesen Jesus habt ihr Menschen nicht hervorgebracht. Er stammt von mir. Er bricht ein in die Welt von Mord und Schmutz, und er wird nicht davon fertiggemacht. Er ist die Antwort, die Hilfe Gottes.

Als Jesus die Todesgrenze überwand in der Auferweckung, da war klar, dass er auch die Grenze des Hasses und der Sünde durchbrach. Wir dürfen die Nutznießer sein. Wollen wir uns das klärende Wort von Gott sagen lassen?

Andere sprechen sich selbst das klärende Wort: „Alles doch nur Märchen!“ Man kann das so sagen. Aber damit verurteilt man sich selber zur Todeinsamkeit. Wir sind dann allein mit dem Tod und unseren sentimentalischen Weihnachtslügen.

Wie ist das nun? Geht Weihnachten schief? Oder kommt Gott bei uns zum Zuge?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LIII.

Weihnachten und das Recht.

Matthäus 1,18 – 21

Die Geburt Jesu Christi geschah aber also: Als Maria, seine Mutter, dem Josef vertrauet war, erfand sich's, ehe er sie heimholte, dass sie schwanger war von dem Heiligen Geist. Josef aber, ihr Mann, war gerecht und wollte sie nicht in Schande bringen, gedachte aber, sie heimlich zu verlassen. Indem er aber also gedachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Josef, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem Heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden.

Es ist immer wieder versucht worden, die Weihnachtsgeschichte jeweils unseres Jahres neu zu schreiben. Ich fand in einer Zeitung eine Weihnachtsgeschichte 1972. Aber es könnte genauso gut eine von 1973 oder 74 sein:

„Es begab sich zu der Zeit, / da Mieterschutz noch nicht überall / in ausreichendem Maße gewährleistet war. / dass ein Vermieter / kündigte dem Ehepaar J. u. M. / mit fadenscheiniger Begründung, / in Wahrheit aber, weil ein Kind / unzweifelhaft war unterwegs.

So machten sich denn auf / die Suche J. und M. / nach einer anderen Bleibe / zu tragbaren Mietbedingungen.

Aber sie fanden nichts als ein / leerstehendes Spekulationsobjekt, / wo noch in selbiger Nacht / geboren ward das Kind, ein Knabe.

Und es waren Studenten / auf dem Campus und andere / Unterwanderer auf langem Marsch, / die hörten etwas wie Signale, / eilten hin zu jener Stätte, / besetzten sie und sangen / ein Lied von Solidarität und so.

Während das Räumungskommando / der örtlichen Polizei / anrückte, stammelten Leute überall / Krippenbekenntnisse und setzten / selig sich zu Braten und Wein / in elektrifizierten Kerzenschein.“

Der Verfasser dieser Zeilen verbindet Gerechtigkeit mit Weihnachten. Er findet es unverschämt, dass jemand Weihnachten feiert, ohne etwas für die Gerechtigkeit zu tun. Und es ist tatsächlich erstaunlich, dass der biblische Weihnachtsbericht zwar wenig mit Stimmung und Festbraten zu tun hat, aber dafür sehr viel mit Prozess, Recht und Unrecht. Der ganze historische Rahmen der Geburt Jesu – die Volkszählung im römischen Reich – ist ja eine einzige Demonstration des Unrechts. Fragen wir also:

Was hat Weihnachten mit der Gerechtigkeit zu tun?

1. Ein Schimmer von neuer Gerechtigkeit

Es heißt: „Joseph, ihr Mann, war gerecht.“ – Luther übersetzt „fromm.“ Aber das ist missverständlich. Gerecht muss es heißen.

Eine Verlobung war damals, rechtlich gesehen, so verbindlich wie eine Heirat. Wenn also Maria ein Kind von einem anderen Mann als Josef bekam, dann war das Ehebruch. Josef hält sie dessen offensichtlich für schuldig. Auf Ehebruch stand als Todesstrafe die Steinigung. Dazu kam die öffentliche Schändung. Das war das Recht. Es heißt, dass Josef diese Sache überdachte und sich damit herumquälte.

Aber die Schule, in der Josef Gerechtigkeit gelernt hatte, war nicht eine römische Kaserne, sondern der Bund Gottes mit Israel. Er hatte deshalb eine Ahnung davon, dass Gerechtigkeit mehr ist als Strafgerechtigkeit. Sie bedeutet im Alten Testament Bundestreue. Das Recht darf nicht gebeugt werden. Das erfordert auch Strafe für Schuld. Aber es bedeutet zugleich Bemühung um den Bundespartner, der etwas falsch gemacht hat. Die Güte gehört zum Recht. Deshalb entscheidet sich Josef, die Maria nicht bloßzustellen. Er will keinen öffentlichen Prozess, sondern Maria ohne Aufsehen verlassen. In dieser Szene entdecken wir einen Schimmer von neuer Gerechtigkeit.

Wir können oft schon dankbar sein, wenn überhaupt Gerechtigkeit geübt wird. Aber unsere Sehnsucht geht dahin, dass das Recht den Schuldigen nicht um jeden Preis fertigmacht, sondern ihn heilt. Gibt es das? Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nicht als Gegensatz, sondern als zusammengehörig?

2. Die Sonne der Gerechtigkeit geht auf.

Sein Name soll Jesus sein, „denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden.“ Der Name Jesus bedeutet „Hilfe.“ Im hebräischen Wortlaut ist deshalb die an den Namen Jesus anschließende Begründung – „denn . . .“ – ganz klar verständlich. Jesus bestraft mich nicht für meine Sünde. Das wäre Recht. Er rettet mich von meiner Sünde. Das ist die neue Sicht der Gerechtigkeit. Die Sünde ist unsere Schuld. Diebstahl, Lüge, Hass und Mord zählen vor Gott. Die Gerechtigkeit fordert, dass wir dafür bestraft werden.

Jesus aber sieht in unserer Sünde auch unsere Not. Sünde ist der Feind des Menschen. Das ist eine ganz neue Sicht. Jesus kämpft gegen unsern Hochmut, die Lüge, den Hass, die Gier, die Ungerechtigkeit. Er kämpft, indem er für uns stirbt und das Urteil an sich vollstrecken lässt, damit wir unseren grimmigsten Feind loswerden.

Hier ist eine Gerechtigkeit, die für uns ist, auch wenn wir Unrecht getan haben. Das ist doch sonst nicht üblich!

Lassen Sie mich mal ein brutales Bild gebrauchen: Die kalte, verteilende Gerechtigkeit heilt sozusagen eine Lungenentzündung, indem sie den Patienten tötet. Dann ist natürlich auch die Lungenentzündung weg.

Gottes Gerechtigkeit aber findet ihren höchsten Ausdruck in seiner Liebe: Gott schickt seinen Sohn, vom Weibe geboren und unter das Gesetz getan, sagt Paulus. Er wird für uns verurteilt, damit wir die Sünde loswerden. Hier geht die Sonne der Gerechtigkeit auf. Dieses Recht können wir an uns vollziehen lassen, dann werden wir leben.

3. Ein richtiges Urteil in falschem Deutsch.

Es heißt hier: „Denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden.“ Muss es nicht heißen: „von seinen Sünden?“ Aber in diesem falschen Deutsch ist ein richtiges Urteil enthalten.

❶ Wir stecken in einer Gesamtheit. Damals war diese Gemeinschaft ja das Volk Israel, das sich von Gott abgekehrt hatte. Petrus redet in seiner Pfingstpredigt seine Hörer an als ein „verkehrtes Geschlecht.“ Damit zeigt er auch, dass wir in einem Schuldzusammenhang stehen, auch in einer Erbfolgeschuld. Wir sind Produkte unserer Umgebung, und wir selber prägen wieder andere. Wir sind alle miteinander so sehr verfilzt, dass keiner das Gewirr auflösen kann. Wir sind nicht erst dann schuldig, wenn wir in vollem Bewusstsein der ganzen Tragweite und Abscheulichkeit ein Kapitalverbrechen begehen.

Wir stecken z. B. tief in den Problemen der Unempfindlichkeit des Gewissens. Solch ein stumpfes Gewissen ist durchaus eine Folge der Erziehung. Wenn die Eltern oder die prägende Umwelt die Gebote Gottes nicht ernst genommen haben, dann wird diese Unempfindlichkeit auch auf die Kinder übertragen.

Wir stehen in einem Schuldzusammenhang. Deshalb wendet sich Jesus nicht nur an den einzelnen, sondern an die Gesamtheit.

❷ Aber dann heißt es ergänzend „von ihren Sünden.“ Da löst sich die Masse in viele einzelne auf. Die Hilfe erreicht dann eben doch den einzelnen.

Lassen Sie mich einen Vergleich bringen: Die Lösung des Problems „Krebs“ muss zwar grundsätzlich und generell gefunden werden. Aber dann muss sie doch bei dem einzelnen jeweils angewandt werden. Eine grundsätzliche Erfindung heilt noch nicht den einzelnen Kranken.

So haben wir beides zusammen zu halten: Wir stehen auf der einen Seite in der Gesamtheit einer schuldverflochtenen Menschheit. Auf der anderen Seite sind wir eingeladen, als einzelne uns die Vergebung dieser Schuld schenken zu lassen.

Lassen wir uns das Urteil gefallen, das in diesem Angebot der Vergebung enthalten ist? Dann werden wir auch die Wirklichkeit der befreienden Vergebung erfahren.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen